Polem. 2659 $\frac{m}{ }$ -4
[Storchenau]

Ex Bibliotheca Canoniæ ad B.V.MARIAM Sanctamque Felicitatem, cum VII.Filiis MM. in AU Ord. CAn.Reg. Latetan. S.P.Augustini Anno 1778. in alium ordinem redacta.

Titulus Scrinii. *Series Scr.* *Numerus.*

<36631108720018

<36631108720018

Bayer. Staatsbibliothek

Dogm. u. 779.

Die Philosophie der Religion.

Vierter Band.

J. E. Nilson f. — Joseph Störcklin sc. A. V.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey den Gebrüdern Veith.
1776.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

I.

Seite:

Vorläufige Anmerkungen über die göttliche Offenbarung. . . . 1

II.

Von der Offenbarung der Geheimnisse. 33

III.

Von der geoffenbarten Religion überhaupt. 99

IV.

Die christliche Religion. . . 121

V.

Von dem Urheber der christlichen Religion. 184

VI.

Von der Authenticität, und Unverfälschtheit der evangelischen Schriften. . 229

VII.

Von der Glaubwürdigkeit der evangelischen Schriften. . . . 258

VIII.

Vermischte Gedanken zur Bestätigung des Vorhergehenden. . . 318

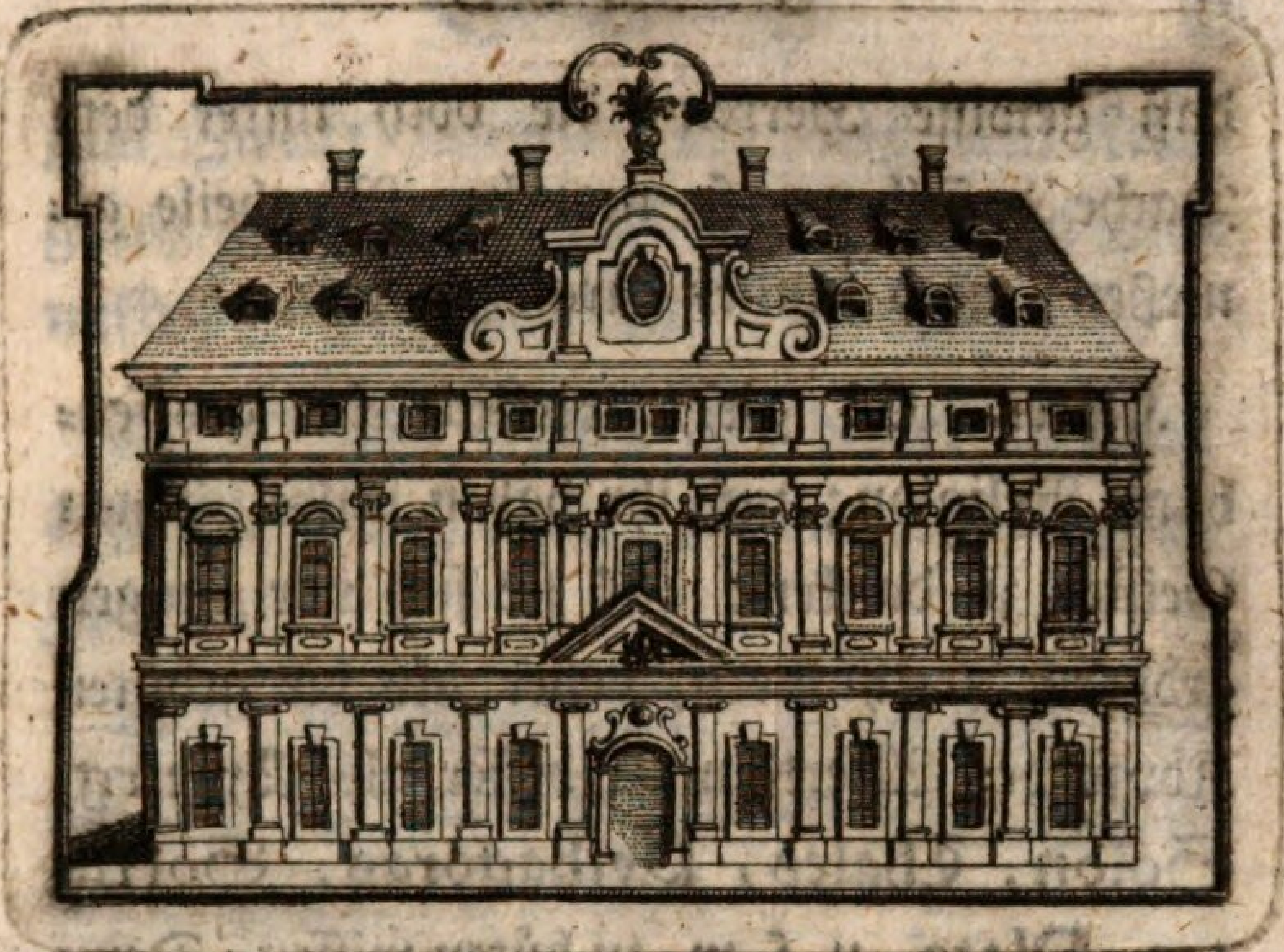
IX.

Von der Göttlichkeit der evangelischen Schriften. 348

X.

Wahre Quellen des Unglaubens. . 377

Vor-



Vorläufige Anmerkungen über die göttliche Offenbarung.

So lassen wir nun die Offenbarung das Gebäude, welches die Vernunft angefangen hat, zur Vollkommenheit bringen.

— Sie sehen, meine Herren! daß ich nach dem hochweisen Rathe des Sultans Schach-Bacham, eben da, wo ich niedergesessen habe, wieder aufstehe; und meinen Weg fortwandle. —

Zwar ist es schon längst vollendet, dieses Gebäude; und mich nimmts nur Wunder:

daß gewisse Herren, die doch unter dem Dache desselben, so mancher Vortheile genießen, noch immer daran zweifeln.

Klärer. Es giebt wirklich eine geoffenbarte Religion; und ihr haben unsre schönen Geister zu danken: daß sie sich vor einigen gröbern Irrthümern, besser als die größten Köpfe des Alterthums; besser als **Lykurg, Solon, Thales, Pythagoras, Sokrates, Plato**, u. s. w. zu hüten wissen. Denn wie wir immer höflich seyn wollen: so können wir ihnen dennoch nicht, größre und geübtere Seelenfähigkeiten, als jenen zumuthen. Aber davon zu reden, wird sich anderswo eine bequemre Gelegenheit hervorthun. Itzt will ich nur, einige allgemeinern Anmerkungen über die göttliche Offenbarung vorausschicken; um hernach ungehindert, und nicht von gewissen unzeitigen Zweifeln gestöret, den Weg fortsetzen zu können.

Ein Gespräch, das unlängst zween Philosophen mit einander hielten, und der dritte schriftlich aufzeichnete, wird mir vortrefflich

zum

zum Zwecke dienen. Es mag dem Leser gleich seyn, auf welche Art ich zu dem Manuskripte gekommen bin. Da ist es.

L*** Wie kömmt es, beßter Freund! daß Sie noch bis itzt, an der Offenbarung zweifeln?

D** Es kömmt daher; weil Sie noch bis itzt, die Möglichkeit derselben nicht demonstriret haben.

L. Ich dächte: es wäre eben nicht nöthig. Sie könnten Sich ja an den Gründen, womit die Wirklichkeit der Offenbarung erwiesen wird, genügen lassen; denn von dieser auf jene schließt man richtig.

D. Ich bin ein Philosoph; und liebe die Ordnung im Denken. Ich will nicht ehe zur Untersuchung der Wirklichkeit fortschreiten: als ich von der Möglichkeit überführet bin.

L. Gleich als wäre die entgegengesetzte Methode unordentlich. Weit gefehlet. Sie ist noch dazu, unserm denkenden Wesen, das die ersten Kenntnisse von dem Sinnlichen

herholet, weit angemessener. Doch für dießmal soll es Ihnen erlaubet seyn. Sie gewinnen dabey nicht viel.

D. Es wird sich bald zeigen. Welchen Beweis bringen Sie, für die Möglichkeit der Offenbarung vor?

L. Eben den, der in dergleichen Fällen der einzige ist. Daß sich darinnen nichts widerspricht. Leugnen Sie es: so legen Sie mir, den Widerspruch vor die Augen. Dazu sind Sie, als ein Philosoph, dem die Regeln der Logik heilig seyn müssen, verpflichtet.

D. Welche Foderung!

L. Sie ist billig; und den erwähnten logischen Regeln gemäß, diese Foderung. Denn weil Sie, meinen verneinenden Satz geradezu wegleugnen: so werden Sie der bejahende Theil, dem das Beweisen immer obliegt.

D. Unvergleichlich.

L. Keine Umstände! Bestimmen Sie deutlich die Merkmale, welche sich hier einander entge-

entgegenstehen. Oder ich nehme Ihr Zögern, für eine Bekenntniß an: daß Sie Sich überwunden geben.

D. Nicht zu gähe. Ist dann vielleicht darinnen kein Widerspruch: daß sich der Allerhöchste, der Unendliche so tief, bis zum freundschaftlichen Umgange, mit uns verächtlichen Erdwürmern herablasse?

L. Nein! gar keiner. Es war für Gott nicht erniedrigend, an uns, da wir noch nicht waren, zu denken; uns aus dem Nichts hervorzuziehen; vor dem Rückfalle in dasselbe stets zu behüten; mit den vortrefflichsten Fähigkeiten, ihn zu erkennen, zu lieben, anzubethen, zu beschenken; und zu der erhabensten Endabsicht zu bestimmen: warum soll sichs nicht geziemen, mit uns eine genaure Freundschaft zu pflegen; und uns unsre Bestimmung, und die anständigste Art ihm zu huldigen, kundzumachen? Wie, der allgemeine Vater soll nicht dörfen mit seinen Kindern: der höchste Monarch mit seinen Unterthanen: der Schöpfer mit seinen Ge-

 schöpfen

schöpfen reden; und ihnen seine Befehle andeuten? Schon der Gedanke allein von so einem Zweifel, erschüttert meine ganze Seele.

D. Meine nicht.

L. Vermuthlich sehen Sie den innerlichen Gräuel dieses Gedankens nicht. Ich will Ihnen —

D. Lassen Sie es gut seyn. Dießfalls halte ich mich an die Vernunft. Sie machet mir den Willen des Schöpfers kund. Außer dem ist keine Art möglich, worauf er den Geschöpfen seine Gedanken offenbare.

L. Der Machtspruch schränket die gränzenlose Allmacht ein. Derjenige, dem wir das Vermögen zu reden, und uns gegenseitig unsre geheimsten Gesinnungen bekannt zu machen, verdanken, soll selbst stumm seyn? Welcher Einfall!

D. Vielleicht ist er nicht so ungereimt, der Einfall. Wenigstens können wir uns, keine dergleichen Art vorstellen.

L. Nicht

L. Nicht vorstellen? Gesetzet auch: läßt sich daraus, etwas anders ziehen: als daß wir nicht alle Gegenstände der Allmacht begreifen? Aber ich stelle mir ziemlich klar vor: Gott könne meinen Verstand, mit einem außerordentlichen Lichte beleuchten; und damit gewisse Charaktere verbinden, welche mir von der Göttlichkeit desselben, unwidersprechlich zeugen; er könne mir, weil doch seinem Winke die Elemente gehorchen, selbst mit einer vernehmlichen, und deutlichen Stimme, vom Himmel reden; er könne mir seine Lehre, durch einen gevollmächtigten Menschen vortragen lassen; und dann die Wahrheit derselben, mit den einleuchtendsten Wundern bestätigen, und gleichsam das Siegel aufdrücken; er könne es endlich, auf hundert andre Arten ins Werk stellen, die ich zu wissen nicht vermag; weil der unumschränkte Herr, mehr bewirken: als mein eingeschränkter Verstand erreichen kann.

D. Dawider zwar, wäre viel einzuwenden. Doch wir wollen uns dabey nicht aufhalten. Die Hauptfrage ist: wenn Gott auf

eine, oder die andre Art geredet hätte; wie würde ich es, mit genugsamer Zuverläßigkeit inne werden? Hierüber denke ich, wie Rousseau.*

„Gott, saget ihr mir, Gott hat geredet: höre seine Offenbarung. Und zu wem hat dann Gott geredet? werde ich euch antworten. — Er hat zu Menschen geredet. — Warum dann habe ich davon nichts gehöret? — Er hat es andern Menschen aufgetragen, dir seine Worte zu überbringen. — Aber ich wollte lieber selbst, Gott reden gehöret haben. Es würde ihn nicht mehr gekostet haben; und ich würde vor allem Betruge, sicher gewesen seyn. — Er hat dich genug, davor sicher gestellet: setzet ihr hinzu; weil er dir die Vollmacht seiner Abgesandten gezeiget hat. — — Wie hat er sie gezeiget? — Durch Wunderwerke. — Wo sind diese Wunderwerke? — In Büchern. — Wer hat diese Bücher verfasset? — Menschen. — Und wer hat diese Wunderwerke gesehen? — Menschen, welche davon Zeug-

nis

* *Emile T. 3. p. 120.*

niß geben. — Was! immer Menschen, die mir das erzehlen, was wieder andre erzehlet haben! Wie viel Menschen, zwischen Gott und mir! — Ein kluger, starker, scharfsinniger Geist, wird er sich wohl von dergleichen Gründen bewegen lassen?

L. Sie sind, wie ich sehe, ein großer Verehrer, und fleißiger Leser des Emile. Wollte der Himmel! Sie läsen mit ebendem Fleiße, einen Abbadie, einen Bergier, einen Nonnotte! Haben Sie vielleicht eine nähere Bekanntschaft mit dem Herrn Rousseau? O! ich bitte Sie: fragen Sie ihn: was wir von dem Unterthane zu halten haben, der die Verordnungen des Monarchen nicht befolget; weil er sie, nicht selbst und unmittelbar aus seinem Munde vernommen hat; der sich also verlauten läßt: Ich trage alle mögliche Ehrfurcht, und Unterthänigkeit gegen die Befehle meines Monarchen. Nur ein Wort; nur einen Wink; und ich gehe, thue, leide, was, und wie ers befiehlt. Aber ich muß doch davon versichert seyn; und ich kanns nicht seyn: wenn

ichs nicht mit meinen Augen sehe; und mit meinen Ohren höre. Er komme also selbst, der Monarch, in eigner hohen Person; und deute mir mündlich seinen Willen an.

D. Das gehöret nicht zur Sache. Der Unterschied zwischen einem irdischen und himmlischen Monarchen, ist allzu sichtbar.

C. Nur garzu sehr, gehöret es zur Sache; und der zu sichtbare Unterschied, machet nur die Tollkühnheit desto handgreiflicher, womit man dem Monarchen des Himmels, Gesetze vorschreiben will.

Ueber die Stelle, die Sie mir vorschwatzen, fallen mir itzt diese Anmerkungen bey. Eine aus den wahren und unstreitigen Ursachen, warum Herr **Rousseau** die göttliche Stimme, nicht selbst und unmittelbar gehöret hat, mag wohl gewesen seyn; weil seine Existenz in etwas spätre Zeiten ist versetzet worden. Kann er sich darüber mit Recht beklagen; insonderheit, da die allerhöchste Vorsehung, die Sachen also eingerichtet: daß die Gewißheit durch die Länge

der

der Zeit, nichts von ihrer Stärke hat verlieren können? Aber er hätte es doch lieber selbst gehöret. — Schade, daß der Schöpfer sein Lieberwollen so wenig geachtet hat! Hätte er doch ihn, und die übrigen starken Geister dieses Jahrhundertes zu Rathe gezogen; da er die Ordnung der Dinge, durch seinen ewigen Schluß festgesetzet hat! Es würde ihn ja nicht mehr gekostet haben. — Freylich nicht; denn was kostet den Allmächtigen etwas? Und endlich dieß Begehren ist ja nicht so ungerecht. Warum soll der Thon, von dem Töpfer nicht verlangen können: daß er lieber zu dieser, als zu einer andern Zeit; lieber zu diesem, als zu einem andern Topfe gemachet werde?

D. Nein, nein! Rousseau meynet es nicht so böse. Er fürchtet sich nur vor dem Betruge. Und Sie werden es doch selbst zugestehen: daß er davor, würde sichrer gewesen seyn; wenn er Gott, mit eigenen Ohren hätte reden gehöret.

L. Nicht so geschwind. Ich schätze mich immer, von der Gefahr zu irren, weiter

ent=

entfernet: wenn ich den Augen und Ohren, einer Million rechtschaffener und kluger Leute, mehr als meinen eigenen zutraue. Ueber dieß bleibt das Wort Gottes immer dasselbe; und behält immer seine Kraft: ob es mittelbar, oder unmittelbar zu uns kömmt. Nie verführet es jemanden: aber es bekehret auch nicht immer die hochmüthigen, auf ihre Vorzüge stolzen, und von bösen Neigungen beherrschten Geister.

D. Aber so viel menschliche Zeugnisse! So viel Menschen zwischen mir und Gott!

L. Desto besser. Je mehr Zeugnisse zusammenstoßen: desto mehr wächst die Glaubwürdigkeit. Je mehr Menschen zwischen Ihm und Gott sind: desto mehr giebt es Ungläubige, welche die Offenbarung vergebens bestritten; desto mehr giebt es Rechtschaffene, Kluge, Weise, welche dieselbe aufrichtig angenommen; und mit Munde und Herzen vertheidiget haben. Und desto mehr — dieses ist die richtigste Folge — soll itzt Rousseau aufgekläret, versichert, und überzeuget seyn.

D. Sie

D. Sie verstehen — wie ich merke — den Sinn der rousseauschen Worte nicht gut. Er zweifelt nicht; weil so viele Zeugnisse zusammenkommen: sondern weil es bloßmenschliche Zeugnisse sind.

L. Wie dann? Verlanget er von dem göttlichen Zeugnisse, wieder ein göttliches Zeugniß?

D. Nicht eben.

L. Ich glaube es; denn er sieht den Abgrund des unendlichen Fortganges vor sich.

D. Er suchet Ueberzeugung, Demonstration, Gewißheit; und diese findet er in den menschlichen Zeugnissen nicht; weil sie immer, an und für sich betrüglich sind. Kurz: er will die Offenbarung geometrisch demonstriret wissen.

L. Den Gedanken hat er, mit dem Verfasser des philosophischen Wörterbuchs gemein; und er ist der lächerlichste von der Welt. Bald wird man, von dem Rechtsgelehrten begehren: daß er das Factum, mit geometrischen Linien, und Winkeln beweise;

und der Mathematiker wird, mit dem Codex in der Hand, das pythagorische Theorem demonstriren müssen. Wissen sie auch, diese Herren: daß die Natur selbst, den Demonstrationen Gränzen gesetzet; und einer jeden Gattung der Dinge, eine bestimmte Gattung der Beweisthümer angemessen hat?

D. Eben recht machen Sie, von dem philosophischen Wörterbuche Meldung. Ich erinnre mich einer Stelle, wo der Herr v. V. gar schön beweist: es sey die Gewißheit, welche es einigen Philosophen beliebt, die moralische zu nennen, in der That nichts als Wahrscheinlichkeit; und diese Wahrscheinlichkeit recht gründlich geprüfet, ein bloßer Irrthum.

L. Lassen Sie das Wort beweisen weg. Herr v. Voltaire liebet schönklingende Wörter, und entscheidende Töne: nicht gründliche Beweisthümer. Wenn er auf die Religion schimpfen will — und wann will ers nicht? — raffet er von allen Seiten, Histörchen zusammen, die immer seine Bosheit

ersin=

ersinnen; und sein Afterwitz verdrehen kann; und dringt uns dieselben, als die gewissesten, evidentesten, und unwidersprechlichsten auf. Da heißt es immer: dieß ist gewiß: was gewiß ist, ist dieses: aber dem sey, wie ihm wolle; das ist gewiß: ich habe es von einer sichern Hand: u. s. w. Aber wenn es um die Ehre der Religion zu thun ist: erkennet er neben der geometrischen, keine Gewißheit.

D. Dazu mag er seine Ursachen haben.

L. Ohne Zweifel. Wenn es Ursachen giebt, den größten Philosophen, dem ganzen Menschengeschlechte, und — sich selbst, ins Angesicht zu widersprechen.

Die größten Philosophen fodern zum Gewißseyn nicht mehr: als die Erkenntniß solcher Gründe, welche, da sie allen vernünftigen Zweifel hemmen, uns den Beyfall, gleichsam mit einer geheimen Gewalt abnöthigen. Weil nun diese Gründe, nach der Manchfaltigkeit der geschaffenen Gegenstände, auch manchfaltig sind; und entwe-

der aus dem gegenseitigen Verhältnisse der Begriffe: oder aus der Erfahrung: oder aus dem menschlichen Zeugnisse hergeholet werden: so bestimmen sie, nach der Vorschrift der Logik, drey Arten der Gewißheit, die **metaphysische**, oder **geometrische**; die **physische**, oder **natürliche**; die **moralische**, oder **sittliche**.

Das ganze Menschengeschlecht, trauete von jeher, dem menschlichen Ansehen viel zu; und manchmal so viel: daß es damit völlig begnügt, keine grössre Gewißheit verlangte. Kam es bey den Fürsten auf die Thronfolge: in den großen Familien auf das Erbrecht an: es entschied ein menschliches Zeugniß; kam es auf die Grundeinrichtungen der Staate, auf die öffentlichen Gesetze, auf die Rechte der Magistrate an: es entschied ein menschliches Zeugniß; kam es auf das Hab und Gut der Bürger, auf das Blut und Leben der Missethäter an: es entschied ein menschliches Zeugniß; kam es auf die Glückseligkeit der Privatmenschen an, in so weit sie, von dem Kenntnisse der Ges-

schich-

schichte, und fremdem Unterrichte abhängt: es entschied ein menschliches Zeugniß. Und alle diese Entscheidungen, zernichteten gänzlich das Vermögen, ferner mit Vernunft und Grunde, an der Wahrheit zu zweifeln.

D. Haben Sie ausgeprediget? Mich befiel schon ein Schläfchen. Und bey allem dem hat **Voltaire** dennoch recht. Die menschlichen Zeugnisse betriegen uns nur garzu oft: wie sollen sie dann eine wahre Gewißheit bewirken? Nein! Wahrscheinlichkeit ist es; und im Grunde nichts als Irrthum, was sie hervorbringen.

L. Welcher Philosoph wird Ihnen den Schluß gutheißen: Man verkaufet uns, nur garzu oft unächte Demante: es giebt also keine ächten? — Es giebt ächte und unächte Demante; und es giebt auch untrügliche Merkmale, wodurch die Kenner, diese von jenen unterscheiden. Es giebt wahrhafte, und falsche Zeugnisse der Menschen; und es giebt auch untrügliche Merkmale, wodurch nicht nur die Philosophen: sondern auch oft

andre, nicht gar dumme Leute, diese von jenen unterscheiden. Von der gesunden Menschenvernunft werden sie gelehret; und in den logischen und kritischen Schriften, deutlich genug auseinandergesetzet, diese Merkmale. Darauf, dächte ich, sollen Sie den Herrn v. **Voltaire** verweisen; denn überhaupt äußert sich in seinen Werken, ein sehr mittelmäßiges Kenntniß der Logik, und Kritik. Man trifft fast keine Seite an, wo er sich nicht, gegen die Regeln derselben verstößt. Dazu rechne ich auch den Mischmasch, welchen er aus der Wahrscheinlichkeit, und dem Irrthume machet. Hätte er doch wenigstens, die Etymologie nicht völlig aus der Acht gesetzet: er würde unfehlbar den Unterschied der Begriffe, welche mit diesen zwey Worten bezeichnet werden, bemerket haben.

Hier endiget sich der Dialog in dem Manuskripte. Ob er in der That, noch weiter sey fortgesetzet worden; oder nicht: mögen die philosophischen Stutzer untersuchen; wenn sie sich einmal, mit **Voltairen** über die Religion,

ligion, werden müde gelachet haben. Einige Liebhaber zwar geheimer Nachrichten, wollen behaupten: Herr D** habe, sehr aufgebracht, hinter der Thüre Abschied genommen.

Aber dem sey, wie ihm wolle. Ich sehe es vorher, ohne ein Prophet zu seyn: daß einige von meinen Lesern, manche Stellen dieses Gespräches dunkel finden, und darüber Erläuterungen, wünschen werden. Ich will ihrem Wunsche zuvorkommen.

Ob, und wie zuverläßig, man es wissen könne: daß Gott geredet hat: dieses ist die wichtigste Frage. Die Antwort der schönen Geister läßt sich leicht errathen; wenn wir bemerken: daß sie nichts für gewiß halten, was nicht geometrisch, kann demonstriret werden.

Sie irren: oder es giebt nur einerley Gegenstände unsrer gewissen Kenntniß. Aber es ist uns eben so wenig möglich, von dem heutigen Auf- und Niedergange der Sonne; und von dem Siege Cäsars über die Gal-

lier: als von der Gleichheit der drey Winkel in einem Dreyecke mit zween rechten, vernünftig zu zweifeln. Und da sind doch drey verschiedene Gattungen der Wahrheiten. Von der einen zeugen die Sinne; von der andern die Geschichtschreiber; von der letzten die gegenseitigen Verhältnisse der Begriffe; und nur bey dieser dritten, findet die geometrische Demonstration einen Platz. Die Erfahrung also, jene unpartheyische Richterinn der Wahrheit, streitet wider diese Herren; und rechtfertiget die oben vom L*** angezeigte Eintheilung der Gewißheit.

Es ist wahr: diese drey Gewißheiten sind durch ihre besondern Eigenschaften, von einander unterschieden; denn eine schließt die Möglichkeit des Gegentheils schlechterdings: die andern nur, unter einer Bedingung aus. Aber genug: daß sie in dem Hauptcharaktere, in der Hemmung alles vernünftigen Zweifels, stets übereinkommen; denn eben deswegen, sind sie verschiedene Arten, die unter eine Gattung gehören. Darum mag der Leser in der Logik nachsehen.

Mit

Mit diesen Voraussetzungen, sind wir zur Auflösung des vorgelegten Problems, ziemlich nahe gekommen. Nein! Keine geometrische, oder physische Gewißheit, von der göttlichen Offenbarung. Dieß Begehren ist widersinnig. Es steht weder in unsrer Willkühr: noch in unsrer Macht, Beweisarten, oder Beweisthümer zu gebrauchen, die dem unveränderlichen Wesen der Dinge, nicht angemessen sind. Wir können nicht, den Schall mit den Augen hören; das Licht mit den Ohren sehen; und mit der Zunge den Geruch der Blumen empfinden. Eben so können wir nicht, zufällige Gegenstände, mit abstrakten Vernunftschlüssen, aus den ewigen und unwandelbaren Verhältnissen der Begriffe: oder längst geschehene Begebenheiten, aus dem Zeugnisse unsrer eigenen Sinne demonstriren. Dazu gehören Zeugen, und ihre entweder mündlichen oder schriftlichen Aussagen.

Doch dieses verschlägt uns nichts. Ein Werk der gütigsten Vorsehung ist es: daß die Herzen der Menschen überhaupt, weit

mehr gegen den Eindruck der moralischen: als der metaphysischen Beweise fühlbar sind. Und deswegen darfs uns, nicht Wunder nehmen: daß meistentheils die für das ganze Menschengeschlecht interessantesten Wahrheiten, davon abhangen.

Herr L*** hat es gründlich bewiesen; da er angemerket: daß die Streitigkeiten über die Erbfolge der gekrönten Häupter, und hohen Familien, über die Gewalt der Obrigkeiten, über das Gut, und Blut der Bürger, u. s. w. immer nur mit moralischer Gewißheit abgethan werden. Woraus ich den Schluß ziehe: daß die Leute, welche entweder, in ihren Gesprächen, oder in ihren Schriften, oder in beyden, die moralische Gewißheit leugnen, Grundsätze ausstreuen, wodurch die öffentliche Ordnung der Gesellschaften, das Ansehen der Obrigkeiten, der Gehorsam der Unterthanen, die Sicherheit der Einzelnen, das Beßte der Staate, und die gemeinschaftliche Wohlfahrt des ganzen Menschengeschlechtes, aufgehoben werden.

Aber hätten wir, wenigstens selbst gesehen, selbst gehöret!

Meine Herren! Welchen Vorzug haben Ihre Augen, Ihre Ohren, vor den Augen, und Ohren andrer Menschen? Und die Augen, und Ohren dieses Jahrhundertes, sind sie aus einem andern Thone, sind sie feiner gebildet, als die Augen und Ohren der verflossenen Jahrhunderte?

Glauben Sie: daß es jemals ein **Sparta**, ein **Athen**, ein **Rom** gegeben hat? — O freylich! Wie könnten Sie uns, ihre Gebräuche, ihre Gesetze, ihre Helden so oft, und mit so großer Zuversicht anrühmen? Aber haben Sie auch diese Städte selbst, mit eigenen Augen gesehen? haben Sie selbst, mit eigenem Munde, die **Afrikanen**, **Camillen**, **Aristiden**, **Milziaden**, **Agesilaen**, **Lykurgen** gesprochen? — Gewiß nicht; wenn Sie nicht etwann, wie **Pythagoras**, Ihren Lauf immer vom neuen angefangen haben! Und Sie wissen dennoch, die Grundsätze, die Unternehmungen, die

Heldenthaten dieser großen Männer, so genau, so ausführlich. Immer Menschen, die uns das erzehlen, was wieder andre Menschen erzehlet haben! O wie viel Menschen zwischen uns, und dem Lykurg! So meine Herren! so verwickeln Sie Sich selbst.

In der weltlichen Geschichte, wird die Glaubwürdigkeit durch die Menge der Zeugen, die sich einander stufenweise nachgefolget sind, nicht geschwächet: warum soll sies in der geistlichen werden? warum, wenns um die göttliche Offenbarung zu thun ist? Giebt es nicht von beyden Seiten, gleich starke Zeugnisse? Zeugnisse, welche von allem Verdachte der Verfälschung, himmelweit entfernet sind? Zeugnisse, welche durch authentische Schriften, durch aufgeführte Gebäude, durch allgemeine Gebräuche und Feyerlichkeiten, und durch andre dergleichen öffentlichen Denkmäler, bestätiget werden? Zeugnisse, welche durch eine ununterbrochene, und getreue Ueberlieferung unverändert, wenigstens den wesentlichen Umständen nach, auf

auf uns gebracht worden sind? Brauchet es mehr, um den höchsten Grad der moralischen Gewißheit zu ersteigen; jener moralischen Gewißheit, welche auf ein rechtschaffenes, und ruhiges Gemüth, eben so stark — wenn nicht stärker — als die metaphysische wirket?

Ich weiß: in welchen Schlupfwinkel, sich die Herren verkriechen. Sie schützen den Unterschied zwischen den natürlichen und übernatürlichen Dingen vor. Jene — wie sie meynen — nicht diese, lassen sich durch menschliche Zeugnisse glaubwürdig machen. *

Welch eine wunderbare Ausflucht! Brauche ich vielleicht andre Augen, um zu sehen: ob jemand zu Wasser, oder zu Land dahergehe? andre Ohren, um eine Vorhersagung der künftigen, oder eine Erzehlung der vergangenen Dinge anzuhören? eine andre Nase, um den übeln Gestank eines faulenden Leichnams, der bald darauf, wieder belebet wird, zu riechen? — Hier betrachtet man nicht

* *Emile T. 3. p. 88.*

die Uebernatürlichkeit: sondern die Fühlbarkeit der Sache. Sie mag von einer natürlichen, oder übernatürlichen Kraft; nach den allgemeinen Gesetzen, oder wider dieselben bewirket werden: genug! daß sie zu den unmittelbaren Gegenständen der sinnlichen Empfindung gehöret. Was immer also beschaffen ist, kann mit den Sinnen empfunden; andern erzehlet; folglich durch menschliche Zeugnisse bestätiget, und des gewissesten Glaubens würdig gemachet werden.

Ist einmal das Factum erwiesen: so suchen wir den Urheber desselben; und kommen von dem menschlichen, zu dem göttlichen Zeugnisse. Dann rufen wir aus freudigem Herzen: So hast du, großer Gott! wirklich mit uns Sterblichen geredet! Welchen Glauben verdienen deine Worte, ewige, unfehlbare, wesentliche, selbständige Wahrheit!

Ich war eben im Begriffe zu schließen: als mir ohngefähr, noch ein Fragment von dem vorigen Gespräche, unter die Hände kam.

kam. Ich will es nur geschwind, ohne Umschweife hersetzen.

D. Ich habe mich übereilet: da ich Ihnen so geschwind die Möglichkeit der Offenbarung zugegeben. Ich hätte billig, zuvor um den Gegenstand derselben fragen sollen.

L. Die Antwort fällt nicht schwer. Einige Wahrheiten liegen, an und für sich betrachtet, in dem Gebiete der menschlichen Vernunft: andre nicht. Sie sind erhabener; und lassen sich von den bloßangebohrnen Kräften derselben nicht begreifen. Wir wollen jene die **natürlichen**: diese die **übernatürlichen**, oder die **Geheimnisse** nennen. Beyde Gattungen können uns von Gott geoffenbaret werden.

D. Giebt es dann auch, unnütze Handlungen Gottes?

L. Keineswegs.

D. Aber wenn er mir etwas saget, das ich ohne dieß, schon zuvor weiß; oder doch leicht wissen kann: wozu nützet es?

L. Der

L. Der Vortheil, welcher aus der Offenbarung der natürlichen Wahrheiten herfließt, ist manchfaltig.

D. Zum Beyspiele.

L. Sie, die Offenbarung, unterrichtet diejenigen, in der nothwendigen Religionswissenschaft, welche aus Mangel der natürlichen Fähigkeiten, oder wegen der Besorgung der häuslichen Geschäffte, und einer zahlreichen Familie, zu den abstrakten Betrachtungen untüchtig sind. Und dergleichen Leute, machen den größten Theil des ganzen Menschengeschlechtes aus. Sie bietet den Gelehrten hilfliche Hand, damit sie nicht etwann, in ihren Vernunftschlüssen auf Irrwege gerathen; und zerstreuet endlich völlig, den finstern Nebel, welchen die metaphysischen Demonstrationen, nicht selten im Gemüthe zurücklassen. *

D. Ist

* Um zu wissen, welchen Nutzen, die Offenbarung der natürlichen Wahrheiten bringe; dürfen wir nur die heidnischen, und die christlichen Nationen gegeneinanderhalten. Der Dümmste unter dem Pöbel, hat heute richtigre,

D. Ist dieß schon alles?

L. Nicht gar. Sie befriediget die fast allgemeine Neigung, in den meisten Dingen, besonders aber in dem, was die Einrichtung der Lebensart betrifft, lieber einem bewährten Zeugnisse zu glauben: als selbst die Wahrheit mühsam aufzusuchen. Sie wirket nicht allein auf den Geist: sondern auch auf das Herz; und da sie jenen erleuchtet, bewegt sie dieses zu Handlungen, welche den erkann-

gre, gereinigtre, und bestimmtre Begriffe, von Gott und seinen Eigenschaften; von der ewigen Dauer der Seele, und der künftigen Vergeltung; von dem Rechte der Vernunft, und den natürlichen Pflichten, u. s. w. als vormals die aufgeklärtesten unter den Weltweisen gehabt haben.

Und diese Weltweisen selbst, wie weit sind sie in ihrer Lehre, von einander unterschieden gewesen? Maximus, Plotinus, Jamblychus, Porphyrius, und die übrigen, welche zur Zeit der aufgehenden Sonne des Evangeliums gelebet, haben schon nicht sosehr, in der Erkenntniß der Einheit Gottes, der Erschaffung der Welt, der Unsterblichkeit der Seele,

erkannten Wahrheiten gleichförmig sind. Eine Kraft, woran es den abgezogenen Vernunftschlüssen, und dem bloßmenschlichen Unterrichte, stets mangelt.

D. Es wäre schon so ziemlich gut gesprochen: wenn nur die Beurtheilung des Ansehens, nicht mühsamer und schwerer fiele, als die unmittelbare Untersuchung der Wahrheit; zumal, da man in der Welt, so vielerley Offenbarungen vorgiebt.

L. Ver=

Seele, u. s. w. gewanket; und eine weit reinere Sittenlehre verfasset, als ihre Vorgänger, die ältern Philosophen. Auch die heutigen Freygeister, fallen nicht mehr in sogar abscheuliche, und widersinnige Irrthümer. Und dessen sind sie, ohne Widerrede, der Offenbarung, welche sie so muthwillig verwerfen, den größten Dank schuldig. Nämlich es ist eben nicht so hart, die Verwandtschaft einer Wahrheit mit der natürlichen Vernunft darzuthun; wenn sie schon einmal durch die Offenbarung ist kundgemacht worden: aber dieselbe, mit eignem Nachsinnen, ohne eine äußerliche Hilfe, zuerst erfinden, dieses ist oft schwer; oft auch moralisch unmöglich.

L. Vernunftschlüsse zu machen, sind nur wenige: den Unterricht zu empfangen, sind alle tauglich. * Nicht alle können sich auf die Philosophie legen: aber alle sind verbunden, die Religionspflichten zu beobachten.

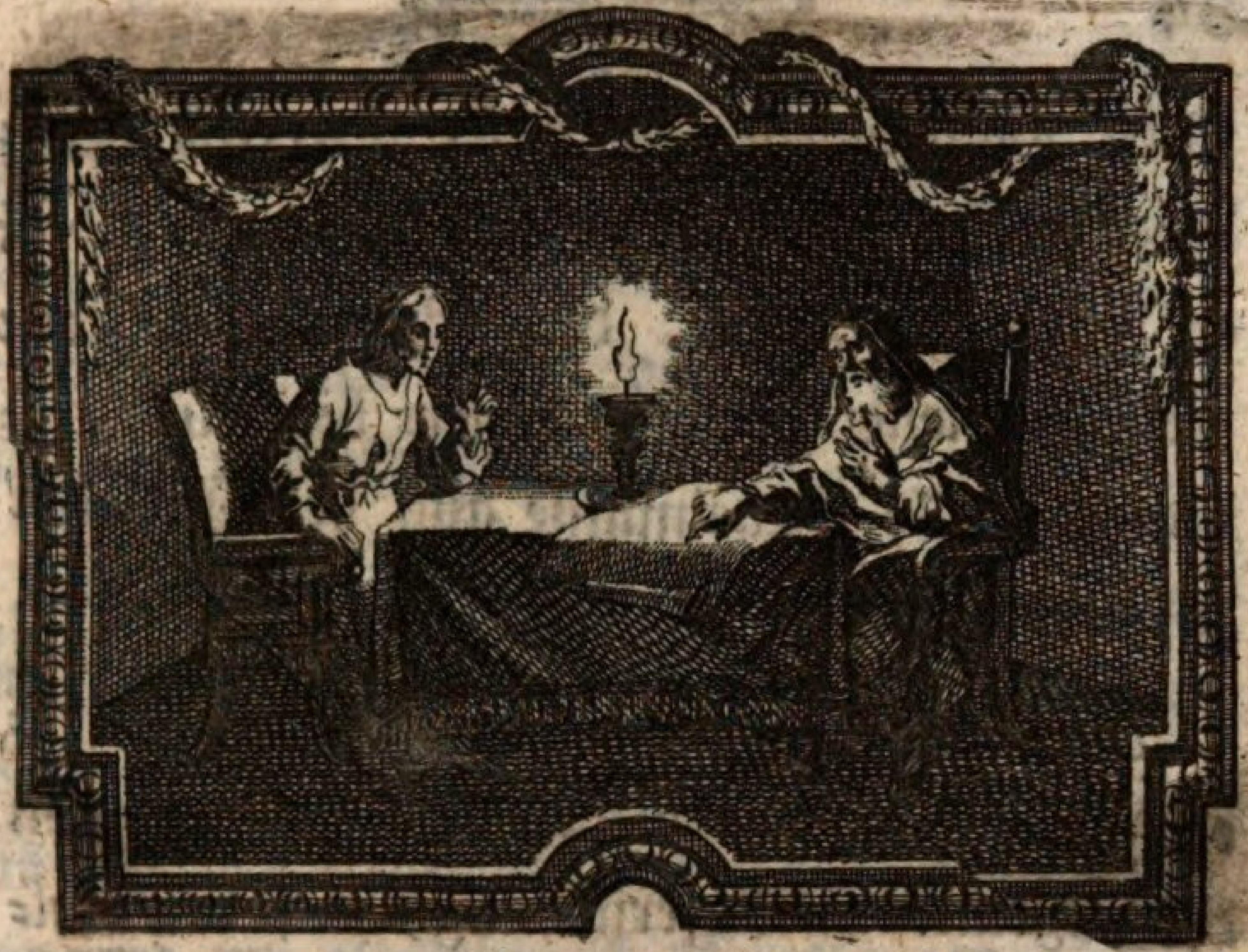
Und

* Deswegen ist von jeher, bey allen Nationen Sitte gewesen; die Kinder auch in den Grundsätzen der natürlichen Religion zu unterrichten. Welche Ungeheur würden aufwachsen: wenn man sie völlig sich selbst überlassen, und warten wollte, bis sie die nothwendige Fertigkeit zum Räsonniren bekämen, und eine Religionswahrheit, nach der andern selbst erfänden! Unterdessen würde der beßte Theil ihres Lebens, ohne Kenntniß, und Verehrung des höchsten Wesens verstreichen; die bösen Neigungen, würden immer an Kräften zunehmen; sich des Herzens bemächtigen, und es im Grunde, auf die ganze übrige Lebenszeit verderben. Dieses ist der liebenswürdigste Erziehungsplan des genfischen Philosophen.

O Jugend! faß doch diese Lehren,
Itzt ist dein Herz geschickt dazu.
Dem kleinen Laster vorzuwehren,
Die Tugend ewig zu verehren,
Sey niemand eifriger, als du.

Gellert.

Und wem soll dann die Beurtheilung des Ansehens, so schwer fallen? — Dem gemeinen und unerfahrnen Manne? — Er ist zu beyden gleich untüchtig. Sein Schicksal hängt lediglich, von der Weisheit und Frömmigkeit derjenigen ab, deren Unterweisung er anvertrauet wird. — Den Gelehrten? — Sie sollten beydes mit gleicher Fertigkeit bewirken können. — Leuten von der Mittelgattung? — Die tägliche Erfahrung lehret: daß dergleichen Leute weit geschickter sind, von der Glaubwürdigkeit einer Begebenheit, oder Erzehlung weise zu urtheilen, als abgezogene Wahrheiten philosophisch zu untersuchen.



Von der Offenbarung der Geheimnisse.

„Das magst du meinem Gesinde, nicht mir vorschwatzen. Ich glaube so abgeschmackte Fabeln nicht; und dazu rechne ich alles, was ich nicht begreife.„ So sprach der sich weisedünkende Siameser; da ihm ein Europäer erzehlte: daß man in seinem Vaterlande, zu einer gewissen Jahrszeit, über die Seen, und Flüsse, ohne Gefahr gehen, reiten, und fahren kann.

Ich weiß nicht; bey welcher Gelegenheit dieser unphilosophische Grundsatz des asiati-

schen Philosophen, in unser Europa herüber geschiffet hat. Aber das weiß ich: daß er heute zu Tage, den schönen Geistern trefflich dienet; wenn ihnen die Lust ankömmt, alle Geheimnisse aus der Religion zu verbannen.

Thut man ihnen von der göttlichen Dreyeinigkeit, von der Gottheit des Erlösers, von der allgemeinen Auferstehung, u. s. w. Meldung: so heißt es alsbald: weg mit so abgeschmackten Fabeln. Dergleichen Ungereimtheiten gehören für den Pöbel. Wir glauben nichts, was wir nicht begreifen.

Sie müssen es fürwahr weit gebracht haben, diese klugen Herren. Entweder weiß Gott nicht mehr, als sie: oder sie wissen soviel, als Gott; und folglich ist entweder das göttliche Erkenntnißvermögen beschränket: oder das ihrige schrankenlos. Der Mittelweg, wo sie auskommen wollen, ist von der Natur selbst verhauen.

Klärer. Es ist nur eine Art vorhanden, sich aus diesen Widersprüchen auszuwickeln;

nām-

nämlich zu leugnen: daß es Wahrheiten giebt, die dem menschlichen Verstande unbegreiflich sind. Aber dawider streiten Erfahrung und Vernunft.

Die Erfahrung überzeuget uns, selbst in den natürlichen Dingen, von dergleichen Wahrheiten. Ohne dasjenige, was außer uns ist, oder geschieht, in die Rechnung zu bringen; ein Geheimniß für uns, ist unser Leib; ein Geheimniß unser Geist; und ein Geheimniß die Verbindung, und gegenseitige Wirkung dieser beyden so verschiedenen Wesen; ein Geheimniß der Ursprung, und die Zurückrufung der Begriffe; ein Geheimniß die Empfindung, das Bewußtseyn, das Wollen; ja eine jede Handlung der Seele.

Erheben wir uns zu unserm Schöpfer. Wir wissen seine Existenz: aber die Ewigkeit, und Nothwendigkeit derselben begreifen wir nicht. Wir wissen: daß er unendlich vollkommen ist: aber die Uebereinstimmung der so manchfaltigen, und sich zuwiderscheinenden Vollkommenheiten begreifen wir nicht.

Wir wissen: daß er einfach: und dennoch allgegenwärtig; daß er frey: und dennoch unveränderlich; daß er gütig: und dennoch gerecht; daß er gerecht: und dennoch langmüthig ist: aber wir begreifen weder diese Eigenschaften einzelnweise; noch ihre vollkommenste Harmonie unter einander.

Wie viele, und wie manchfaltige Wahrheiten, sowohl in der physischen Natur: als auch in der natürlichen Religion, die unumstößlich, und zugleich über alle menschliche Vernunft erhaben sind! Ueberhaupt ist unser ganzes Wissen, fast nur auf die Kenntniß der Wirklichkeit weniger Dinge eingeschränket. Kömmt die Frage, Wie? so erstummen wir meistentheils.

> Ach! eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kindheit,
> Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit! Haller.

So weit geht die Erfahrung. Die Vernunft führet uns bis zum Grunde. Das göttliche Wesen — saget sie — ist unendlich; und eine unerschöpfliche Quelle unendlicher Vollkommenheiten: hingegen des Menschen

Geist

Geist endlich, in allen Eigenschaften, in allen Fähigkeiten, in allen Kräften eingeschränket; und zwischen dem Endlichen und Unendlichen, läßt sich kein Ebenmaaß, kein Verhältniß gedenken. Häufe z. B. endliche Erkenntnißvermögen millionenweise zusammen: das Produkt wird immer ein endliches Erkenntnißvermögen bleiben; und so weit, als zuvor — weiter als der aus dem Kiesel geschlagene Funke, von dem hellen Sonnenfeuer — von dem unendlichen abstehen.

Wie will dann der Sterbliche, seine Kenntniß nach der göttlichen abmessen? Solls möglich seyn: daß der endliche Geist alles durchdringe, was in dem Wesen, und den Attributen des Unendlichen eingeschlossen wird; daß er alle Gegenstände der Allwissenheit umfasse; daß er den Gesichtskreis der allsehenden Augen erschöpfe? Nein! Gleichwie von dem Unendlichen — nach dem alten, aber wahrhaften Spruche der **Peripatetiker** — immer etwas wegzunehmen ist: so bleibt auch in demselben, immer etwas für sich verständliches übrig. Das

unendliche Wesen enthält unendliche Wahrheiten, welche von keinem endlichen, und eingeschränkten Verstande, können begriffen werden.

Setzen wir: daß die Herren **Spinoza, Bayle, Rousseau**; und die, welche mehr durch eine gottlose Unverschämtheit: als durch die erworbene Gelehrsamkeit berühmt geworden sind, noch tausendmal mehr Verstand, Vernunft, Scharfsinnigkeit, Witz, und ich weiß nicht was, besitzen, als sie wirklich haben: Sie sind dennoch in Vergleichung mit Gott, weniger als nichts. Es ist noch ein unermeßlicher Abstand, zwischen ihrer und der göttlichen Einsicht; zwischen dem kleinen Häufchen der von ihnen erkannten Wahrheiten, und der unzehlbaren Menge derer, welche vor den Augen des Allerweisesten, entdecket daliegen; zwischen dem schwachen Funken ihres natürlichen Lichtes, und dem hellbrennenden Feuer, womit das vollkommenste Wesen erleuchtet wird. Ihr Gesicht ist zu blöde, um in das Innerste der Gottheit einzudringen. Sie wissen: daß

diesel-

dieselbe existiret; wie wir es, von der Sonne wissen: aber ihren Glanz, mit unverrückten Augen anzusehen, vermögen sie so wenig, als wir die Stralen der Sonne.

Sind sie also klug: so müssen sie sich zurückeziehen; und mit Demuth und Ehrfurcht die Augen niederschlagen; sie müssen frey bekennen: daß es ihnen schlechterdings unmöglich ist, den Abgrund der gränzenlosen Vollkommenheiten zu ergründen; und daß eine unerschöpfliche Quelle der für uns Menschen unbegreiflichen Wahrheiten, in dem göttlichen Wesen verborgen liegt.

Ein für Gott so rühmliches, und für die stolze Vernunft so demüthigendes Bekenntniß, hat schon wirklich einer der obbenannten Herren gethan. So verstehe ich diese Worte: „Je mehr ich mich bemühe, das unendliche Wesen Gottes zu betrachten: desto weniger begreife ich es. Aber es ist: das soll mir genug seyn. Je weniger ich es begreife: desto ehrerbietiger bethe ich es an. Ich demüthige mich; und rufe aus:

Wesen der Wesen! Ich bin da; weil du da-bist. Ich erhebe mich zu meiner Urquelle; wenn ich dich betrachte. Der beßte Gebrauch meiner Vernunft besteht darinnen: daß ich dieselbe vor dir zernichte. Unter deiner Größe unterliegen, dieses entzücket meinen Geist, und macht mir, meine Schwachheit angenehm. *

Herr **Rousseau** ist ein wahrer **Protheus**. Er ändert immer seine Gestalt. Itzt kömmt er als ein Vertheidiger: itzt als ein Bestreiter der Geheimnisse. Bald glaubet er unbegreifliche Dinge: bald verwirft er alles, was er nicht versteht. Bald bekennet er den wichtigen Unterschied zwischen dem, was über, und was wider die Vernunft ist: bald leugnet er ihn. Bald leget er seine Vernunft zun Füßen der Offenbarung: bald machet er sie, zur einzigen Richterinn aller Wahrheiten. Bald empfiehlt er die Unterwürfigkeit gegen Gott, als den beßten Gebrauch der Vernunft: bald verabscheuet er sie, als eine Beschimpfung des Allerhöchsten. „Gott — saget

* *Emile T. 3. p. 89.*

saget er * — den ich anbethe, ist kein Gott der Finsternisse. Da er mir die Vernunft gab: verbot er mir nicht, dieselbe zu gebrauchen. Der mir die Unterwerfung der Vernunft empfiehlt, der beschimpfet ihren Urheber.„ Vielleicht ändert sich bey ihm die Wahrheit mit dem Mondscheine.

Wir haben den **Dabul** — so wollen wir den **Siameser**, in Ermangelung seines rechten Namens nennen — völlig aus dem Gesichte verlohren. Holen wir ihn zurücke. **Dabul** also glaubet nicht: daß man in **Europa**, zu einer gewissen Jahrszeit, über die Seen und Flüsse gehen, reiten und fahren kann. Warum nicht? — Er hat aus Mangel der Erfahrung, keinen Begriff vom Eise; und vermag sich also nicht vorzustellen: wie das Wasser die natürliche Flüßigkeit verliere; und gleich dem festesten Körper hart werde.

Aber ist deswegen sein Unglaube lobwürdig: oder die Sache weniger wahr? Streitet

* *Emile T. 3. p. 138.*

tet das Zusammenfrieren der Wasser wider seine Vernunft, weil es in diesen Umständen, dieselbe übersteigt? — Kein Europäer wird es zugeben; am wenigsten die, welche nahe an dem Nordpole wohnen. Ein klarer Beweis: wie weit das Ueberdievernunftseyn — Man erlaube mir diese sonst ungebräuchlichen Ausdrücke — von dem Widerdievernunftseyn abstehe. Es verlohnet sich der Mühe, diese Begriffe etwas genauer auseinanderzusetzen.

Wider die Vernunft ist eigentlich nichts, als das Falsche, der Irrthum; und das Wahre ist immer der Vernunft gemäß. Sobald ich die Falschheit eines Satzes; das ist: die Nichtübereinstimmung der zween Begriffe in dem bejahenden: oder die Uebereinstimmung derselben in den verneinenden, deutlich wahrnehme; so sage ich mit Recht: der Satz ist wider die Vernunft. Wie z. B. **Ein Theil ist größer, als das Ganze: das Ganze ist nicht größer, als ein Theil.** Hergegen bin ich nicht befugt, den Ausspruch zu thun: solange ich dieses Verhält-

hältniß der Begriffe, nicht klar sehe; oder wenigstens davon, durch andre unumstößlichen Gründe nicht versichert bin. In dem Falle muß ich das Urtheil behutsam zurückehalten.

Wenn das Wahre, wie gesaget worden, immer der Vernunft gemäß: so ist ein jeder Satz vernunftmäßig, worinnen das Prädikat mit dem Subjekte übereinstimmet, oder nicht übereinstimmet; je nachdem etwas bejahet, oder verneinet wird. Und um es richtig zu entscheiden, kömmts nur darauf an: daß ich die Uebereinstimmung, oder Nichtübereinstimmung, entweder aus dem Anschauen der Begriffe selbst; oder aus auswärtigen Gründen, mit Zuverläßigkeit wisse. Aber dieses ist eben, was sich oft nicht bewirken läßt.

Entspringt das Unvermögen aus der Verwirrung, oder Dunkelheit der Begriffe: so ist der sonst vernunftmäßige Satz, **über** meine Vernunft. Das heißt: obwohl das gehörige Verhältniß der Begriffe daist: so

hat

hat dennoch meine Vernunft die Kraft nicht, dasselbe einzusehen. Die Möglichkeit dessen, können wir leicht verstehen; wenn wir nur bemerken: daß zur gewissen Erkenntniß des gegenseitigen Verhältnisses, die Deutlichkeit — oft auch die Vollständigkeit — der Begriffe unumgänglich erfodert wird.

Daraus erhellet: daß das Ueberdievernunftseyn, von rechtswegen beziehungsweise soll verständen werden. Je weniger man seine Vernunft übet: desto mehr Wahrheiten giebt es, welche über dieselbe sind. Ein Knabe versteht das Wenigste von dem, wovon erfahrne Männer råsonniren; der gemeine Haufe versteht die verborgenen Wege der Staatspolitik nicht; und demjenigen, der sich niemals auf die Geometrie geleget hat, sind die geometrischen Theoreme, unverständliche Hirngespinste: wie dem **Dabul** das Festwerden der Flüsse, eine Fabel schien. Doch dieses will ich nur angemerket haben, um den großen Unterschied zwischen dem Widerdievernunftseyn, und Ueberdievernunftseyn, recht sichtbar zu machen. Im übrigen

legen

legen wir diese Benennung nur denen Wahrheiten bey, welche ihrer Natur nach, so sehr erhaben sind: daß sie von keinem Menschen, mit den bloßnatürlichen Fähigkeiten können begriffen werden; und davon ist hier die Rede.

Machen wir nun die Anwendung. Die Herren Freygeister klagen: daß wir ihnen, unter dem Vorwande der Geheimnisse, unmögliche, und wider die Vernunft streitende Dinge, zu glauben aufbürden. Mit welchem Rechte? —

Womit sich **Dabul**, in einem nicht gar unähnlichen Falle, gegen den **Europäer** beklaget hat. —

Die Klage setzet einen offenbaren, oder versteckten Widerspruch voraus; und deswegen ist eines von beyden, schlechterdings nothwendig. Entweder haben sie Unrecht: oder sie müssen uns den Widerspruch klar und deutlich demonstriren.

Merken Sie wohl, meine Herren! Dieses Endurtheil fället Ihnen die Vernunft;

und

und Sie dürfen nicht weiter appelliren. Je nun! Halten Sie mit dem Klagen inne: oder bequemen Sie Sich zu einer Arbeit, welche Ihnen, weil sie Ihrem spöttelnden Genie garnicht angemessen ist, sauer genug werden soll.

Ja nicht allein sauer, wird sie ihnen werden, diese Arbeit: auch fruchtlos wird sie ablaufen. Wir haben schon wirklich davon durch siebenzehn Jahrhunderte ein stetes Beyspiel. So lange ist es: daß man sich alle Mühe gegeben, um in den Geheimnissen unsrer heiligen Religion Widersprüche zu finden; und so lange ist es auch: daß man dabey, alle Mühe verlohren hat.

Freylich wenn wir nur einen Theil anhören; wenn wir nur dem **Celsus, Plotinus, Porphyrius, Jamblychus**, und andern, welche in diesen letztern Zeiten, den Religionshaß, den Afterwitz, die Schreibart, den Ausdruck, und selbst die Gedanken und Einfälle derselben, geerbet zu haben scheinen, glauben wollen: so giebt es Widersprüche

die

die Menge. Aber wenn wir die Antworten des **Justinus**, des **Klemens**, des **Athenagoras**, des **Origenes**, des **Tertullianus**, des **Augustinus**, und andrer, welche vom gleichen Eifer beseelet, und mit gleicher Gelehrtheit bewaffnet, die Religion bis auf diese Stunde, wider die Anfälle ihrer Feinde vertheidiget haben, erwägen: so verschwinden die Widersprüche augenblicklich. Es zeiget sich sonnenklar: daß obwohl der Augenschein, manchmal nicht sehr günstig seyn mag, doch niemals in der That, ebendasselbe Ding, unter ebenderselben Beziehung, zugleich bejahet und verneinet wird.

Dieser Umstand, gleichwie er zu einem wahren Widerspruche, woraus alleine die unbedingte Unmöglichkeit entspringt, schlechthin erfodert wird: also ist er von den Geheimnissen himmelweit entfernet. Und darauf haben wir vorzüglich Acht zu geben; wenn wir mit den Religionsfeinden, über diesen Punkt zu streiten kommen. Es ist kein Einwurf zu finden, der nicht mit Beyhilfe dieses Grundsatzes, kann widerleget

wer-

werden; denn immer stellen sich manchfaltige Beziehungen dar, welche das Ja, und das Nein, unter sich theilen.

Eine Ausnahme nur wollen wir machen, dem Herrn **Bayle** zu Gefallen; denn sein Räsonnement ist von einer völlig neuen Art. Von der Dunkelheit der Geheimnisse, womit ihre Gleichförmigkeit mit der Vernunft, einigermaaßen verhüllet wird, schließt er gar sinnreich auf den Gegensatz.

Die Gleichförmigkeit der Geheimnisse mit der Vernunft, ist für sich nicht genug kennbar: also ist diese Gleichförmigkeit nicht vorhanden; und die Geheimnisse streiten wider die Vernunft. Welcher Schluß! Welche Logik lehret also schließen?

Wie? Wenn ich schlösse: die Verbindung der Seele mit dem Körper ist dunkel: also unmöglich; und **Bayle** ist entweder bloß Geist, oder bloß Körper?

Ich kann mit gleichem Rechte, umgekehrt schließen. Der Gegensatz der Geheimnisse mit der Vernunft, ist für sich nicht genug

kenn=

kennbar: also ist kein Gegensatz vorhanden; und die Geheimnisse stimmen mit der Vernunft überein.

Gleichwie nun unser Schluß dem Herrn Bayle nicht gefällt: also gefällt uns der seinige nicht. In der That sind beyde mangelhaft; weil aus der Unkenntlichkeit des einen Theiles, die Folge auf den entgegengesetzten nie richtig ist.

Da haben wir ein ausnehmendes Beyspiel; wie uns Herr Bayle, und seine Anbether, und seine Nachahmer, und seine — mit einem Worte, alle Religionsspötter mitfahren. Sie verkaufen uns böhmische Steine, für morgenländische Demante. Sie gehen mit uns um, wie mit Schuljungen, die noch in nirgend einer Logik, die ersten Regeln der Vernunftschlüsse gelernet haben; wie mit Leuten, die kaum noch, ein Stückchen der gesunden Menschenvernunft besitzen.

Nein, nein! Solche Dummköpfe sind wir noch lange nicht; und wenn wir gleich, die Averroes und Avicenne, entweder nie

studieret, oder schon längst vergessen haben: so verkennen wir dennoch so gräßliche Misgeburten des menschlichen Witzes, so offenbare Sophismen nicht.

Es bleibt also dabey. Durch tausend, siebenhundert, und mehr Jahre, haben alle vereinigten Kräfte der abgöttischen, ketzerischen, und freygeistischen Sophisten, Philosophen, Theosophen, und Pansophen, oder wie sie heißen wollen, nicht vermocht, nur einen einzigen wahren Widerspruch, in den Geheimnissen der christlichen Religion aufzubringen. Ich denke: durch diese Beobachtung, werde alle Hoffnung eines beßern Glückes, für das künftige aufgehoben; ja es fließe daraus eine starke Vermuthung: daß es schlechthin unmöglich sey, je zum Zwecke zu gelangen.

Das von der Seite, nur eine starke Vermuthung ist, das wird von der andern, eine ungezweifelte Gewißheit; wo wir das Wesen der Dinge selbst in Betrachtung ziehen.

Der Widerspruch zweener Begriffe, liegt nur im Gegensatze ihrer beyderseitigen Merkmale. Diese also muß man zuvor, zu unterscheiden wissen; wenn man im Stande seyn soll, jenen zu erweisen. Das heißt: so eine Demonstration setzet deutliche Begriffe zum voraus. Nun aber sind wir nicht so glücklich, uns von den Geheimnissen, eben weil es Geheimnisse sind, deutliche Begriffe zu bilden. So etwas nur zu verlangen — ich will nicht sagen, zu versuchen — wäre schon eine gräuliche Vermessenheit; ein Laster der verletzten Majestät Gottes.

Mensch! du kleiner, blinder, nichtswürdiger Erdwurm! Du maaßest dich an, dich von dem Punkte, das du in diesem Weltall einnimmst, bis zum Throne des Allerhöchsten zu erschwingen; das unbeschränkte Wesen, die gränzenlosen Vollkommenheiten, und die daraus fließenden unendlichen Wahrheiten zu verstehen, zu begreifen, zu erschöpfen. Wisse: dieses sind Gegenstände, welche wie sie Gott unendlich verherrlichen; und uns seine Größe in den unschätzbarsten Geschen-

ken, die er den Sterblichen giebt; in den erhabensten Pflichten, die er ihnen auflegt; in den überschwenglichsten Belohnungen, die er ihnen bestimmet; in den weisesten Mitteln, die er dieselben dahinzuführen anwendet, in vollem Glanze zeigen: also allen deinen Witz, allen deinen Verstand, alle deine Vernunft, alle deine Scharfsinnigkeit, alle deine angebohrnen, und erworbenen Fähigkeiten, Fertigkeiten, und Thätigkeiten des Geistes, ohne alles Maaß übersteigen. Wenn er dich, aus seiner schrankenlosen Güte, würdig hält, dir etwas davon selbst zu offenbaren: dann ist dir sein Wort, ein hellbrennendes Licht, das dich in der Finsterniß erleuchtet; ein sichrer Führer deiner Vernunft; eine ununmstößliche Stütze deines Glaubens. Aber das Geoffenbarte, bleibt nichts destoweniger über alle deinen Seelenkräfte erhaben; das Geheimniß bleibt noch immer ein Geheimniß; geglaubet mag es werden: nicht begriffen.

Es wird sich wohl hoffentlich, Niemand an diesem Ausdrucke stoßen; denn ich setze

voraus;

voraus: daß der große und bemerkenswürdige Unterschied, zwischen dem Glauben, und dem Wissen, meinen Lesern schon aus irgend einem logischen Lehrbuche, genugsam bekannt ist. Allenfalls mögen sie die Güte haben, diese kurze Anmerkung mitzunehmen.

Man fällt einem Satze bey; entweder weil man selbst, die gehörige Verbindung der Begriffe deutlich einsieht: oder weil man davon, ungeachtet ihrer Verstecktheit, durch ein zuverläßiges Zeugniß versichert ist. Der erste Beyfall führet den Namen der **Wissenschaft**: der zweyte des **Glaubens**. So z. B. **weiß** ich: daß nichts zugleich seyn, und nicht seyn kann; und **glaube**: daß Cäsar die römische Republik zu Grunde gerichtet hat.

Die Erklärung ist fruchtbar; und enthält manche Wahrheiten, welche verdienen, hier auseinandergesetzet zu werden.

Die Wissenschaft fodert klare, oder deutliche: der Glaube hingegen dunkle, oder verwirrte Gegenstände. Wozu soll mir das

Zeugniß dienen: wenn sich die Sache selbst, klar zeiget; und wie soll ich, bey der Dunkelheit der Begriffe, ihr gegenseitiges Verhältniß klar einsehen?

Die Wissenschaft wird immer von der metaphysischen Gewißheit begleitet; weil der Bewegungsgrund immer derselbe bleibt. Der Glaube ändert seine Stärke; je nachdem sich die Bewegungsgründe ändern; das ist: nachdem die Zeugnisse, mehr oder weniger zuverlässig sind. Steigt die Zuverläßigkeit auf die höchste Stufe: so entsteht die größte moralische Gewißheit, welche auf ein rechtschaffenes und kluges Herz eben so stark, als die metaphysische wirket.

Nicht nur auf die Wissenschaft: auch auf den Glauben; und mehr auf den Glauben: als auf die Wissenschaft, stützen sich die Privatglückseligkeit der Einzelnen, die öffentliche Ordnung, Ruhe, und Sicherheit der Staate; und das allgemeine Beßte aller bürgerlichen Gesellschaften. Hebt man den Glauben auf: so werden alle Rechte der Geburt, der Erbfolge, des Eigenthums,

des

des Besitzes zweifelhaft; alle Verträge kraftlos; und alle Urkunden eitel.

Der Glaube ist entweder göttlich oder menschlich; je nachdem das Zeugniß, weswegen der Satz für wahr angenommen wird, von Gott, oder von den Menschen kömmt. Dieser führet uns zu jenem; weil wir von Menschen versichert werden: daß Gott geredet hat; aber von Menschen, auf deren Glaubwürdigkeit, ein Mistrauen zu setzen, die äußerste Thorheit wäre. Dieses doch benimmt dem göttlichen Glauben nichts. Er ist noch immer, und ohne Vergleichung stärker; und läßt den menschlichen so weit zurücke: so weit die ewige und selbständige Wahrheit, von dem Vermögen zu irren, und zu lügen entfernet ist. Das schlechterdings untrügliche Ansehen des weisesten, und gütigsten Herrn, tritt hier an die Stelle der vollkommensten Demonstration, die man nur immer verlangen, oder sich einbilden kann; und bringt die möglichste Gewißheit, welche weder durch die zurückgebliebene Dunkelheit des Gegenstandes: noch durch irgend einen

 andern

andern Zufall, am mindesten kann geschwä-
chet werden.

Dieses ist eben die Ursache: warum sich der göttliche Glaube, mit der Vernunft so gut verträgt. Der Glaube zeiget die Sache mit der größten Gewißheit an: die Vernunft stimmet bey. Die Vernunft begreift die Art und Weise nicht: der Glaube setzet diese Unbegreiflichkeit zum voraus. Wenn die Vernunft das Geheimniß leugnete: wäre sie dem Glauben, der es offenbaret, zuwider. Wenn der Glaube alle Schwierigkeiten, wodurch die Ergründung des Gegenstandes unmöglich wird, aufhübe: wäre er der Vernunft, welche selbst, diese Unergründlichkeit lehret, entgegen. Aber zum Glücke, geschieht weder eines, noch das andre. Und hiemit mögen wir, von der guten Harmonie des Glaubens mit der Vernunft, völlig versichert seyn; so wie wirs von derjenigen sind, die zwischen der Vernunft, und den Sinnen herrschet.

Dieß Gleichniß dienet unvergleichlich zur Sache. Die Sinne streiten nicht mit der Vernunft: noch diese mit jenen; ob sie wohl die Art und Weise, des von ihnen bezeugten Gegenstandes nicht versteht. Die Sinne z. B. zeugen: daß das Eisen vom Magnete angezogen wird. Die Vernunft, von dem Zeugnisse bewogen, nimmt die Wahrheit an, und giebt es zu; aber sie versteht die Art und Weise des Anziehens nicht. Wenn die Sinne von der Begreiflichkeit dieses Phänomenes zeugten: so würden sie der Vernunft, die es nicht begreift; und wenn die Vernunft die Wirklichkeit desselben leugnete: so würde sie den Sinnen, die davon Zeugniß geben, entgegenstehen. Nun aber eräuget sich keines von beyden. Die Sinne zeugen nur von der Wirklichkeit der Erscheinung; und die Vernunft stimmet ein. Die Vernunft findet dabey große Dunkelheit; und die Sinne leugnen es nicht. Sie sind also, unter sich vollkommen einstimmig, die Vernunft, und die Sinne. So beynahe verhält sich, die Uebereinstimmung des Glau-

bens mit der Vernunft, in Ansehung der dunkelsten Geheimnisse unsrer Religion.

Wenn der Leser je hat sagen hören: das Christenthum sey der Geheimnisse wegen unvernünftig: so wird er den Zusammenhang dieses Ausspruchs, mit den itzt auseinandergesetzten Wahrheiten vergebens suchen. Er wird folglich schliessen: daß nur ein dummer Geist, oder ein böses Herz also reden kann.

Ja! Dummheit ist es auf Seite derjenigen, welche damit die christliche Religion zu ehren glauben. Sie wollen also Christen werden; und aufhören vernünftige Menschen zu seyn? sie wollen die Vernunft zernichten, und sich dadurch außer Stand setzen, den wahren Glauben von dem Aberglauben zu unterscheiden? sie wollen einen sich widersprechenden, einen mit sich selbst streitenden, einen mit der größten Vernunft, unvernünftige Dinge gebietenden Gott anbethen? Alle diese, und noch hundert andre Widersprüche heißt man gut: sobald man einer unvernünftigen Religion wissentlich anhängt.

Bosheit ist es auf Seite derjenigen, welche damit die christliche Religion untergraben wollen. Wissen sie dann nicht: daß ihre Vernunft sehr eingeschränket: das Feld aber der Wahrheiten unbegränzet ist; daß keine Wahrheit, je mit der Vernunft streitet: wie keine Wahrheit, je einer andern entgegensteht; daß die Geheimnisse der Religion nichts anders sind: als erhabene, göttliche, der beschränkten Vernunft unbegreifliche, und von dem, der vermöge seines Wesens, weder irren, noch lügen kann, uns kundgemachte Wahrheiten? —

Nun das wissen sie. Wie getrauen sie sich dann, dem Christenthume die Widervernünftigkeit immer vorzuwerfen? wie den tollkühnen Versuch zu thun, die heiligmachende Religion, vermittelst der Verbannung aller Geheimnisse, zu reinigen, zu verbessern; und im ganzen der Vernunft gemäßer einzurichten?

Seit hundert Jahren, sind **England** und **Frankreich** sehr fruchtbar gewesen; und haben

ben dergleichen angebliche Religionsverbesse-
rer, in großer Menge hervorgebracht. Die berüchtigte Schrift, **das vernünftige Christenthum**, zeuget: daß sich sogar Herr **Locke**, der sonst gelehrte, und um die Vernunftlehre so wohlverdiente Mann, zu dieser Partey geschlagen hat.

Aber was würde Herr **Locke** dazu sagen: wenn ich mich, von seinem Beyspiele gereizet, zu einem Verbesserer der Welt aufwürfe? Wenn ich ein Buch unter dem Titel: **die vernünftige Welt**: zusammenstoppelte; und darinnen alle dunkeln, und unbegreiflichen Wahrheiten, welche in der physischen Natur haufenweise vorkommen, als offenbare Ungereimtheiten, als die Vernunft beleidigende Widersprüche, gebietrischer Weise aus der ganzen Welt verbannete?

Thor! würde er mir zurufen: Dein Unternehmen ist kindisch, eitel, gottlos. Werden die natürlichen, obwohl dunkeln Wahrheiten, dir zu Gefallen, aufhören Wahrheiten zu seyn; oder haben deine Träumereyen

die

die Kraft, eine so unerhörte Verwandelung zu bewirken? Willst du dich deinem Schöpfer, an die Seite setzen; deine Vernunft über seine Rathschlüsse erheben; und die Ordnung der Dinge weislicher einrichten? Willst du —

Genug, Herr Locke! genug! Ich nehme den derben Verweis, mit Dank über mich. Nimmer soll so ein Werk, aus meiner Feder fließen; nimmer will ich dem Gedanken, das Weltgebäude auf solche Art zu verbessern Platz geben. Aber — eine Frage wird doch erlaubet seyn? — Wer thut übler: der die physische Welt; oder der die göttliche Religion, reformiren will? Ich dächte also: Sie könnten sicher, einen großen Theil Ihrer Ausscheltung, für Sich behalten.

Freylich, ungeachtet aller widrigen Bemühungen; ungeachtet aller Träumereyen dieser Herren Reformatoren, werden die Geheimnisse der Religion, immer Wahrheiten bleiben; Wahrheiten, welche zwar über die erschaffene Vernunft unendlich erhaben: aber

dennoch

dennoch ihr nicht zuwider sind. Und das Bestreben, die Geheimnisse völlig aus der Religion zu verbannen, wird immer den Charakter der abscheulichsten Gottlosigkeit beybehalten.

„So erlaube man uns wenigstens, ein ehrerbietiges Stilleschweigen. Wir wollen die Geheimnisse seyn lassen, was sie sind: werfe man nur unsrer Vernunft, das schwere Joch nicht auf, zu glauben, was sie nicht versteht.„

Die Herren fangen an, zu kapituliren. Gut! wir wollen sehen: wie weit wir uns einlassen können.

*** *** ***

Es ist nun also, nicht um die Wahrheit der Geheimnisse zu thun: nur die Pflicht, dieselben wirklich zu glauben, wollen die Herren Freygeister, von sich ablehnen. Sie geben vor: so eine Pflicht, greife zuweit in die Rechte ihrer aufgeklärten Vernunft.

„Daß

„Daß Kinder und Mägde — sagen sie — daß beym Pfluge aufgewachsene, und unter allerhand knechtlichen Diensten, erzogene Leute, angehalten werden, Dinge zu glauben, welche sie nicht verstehen: dieses geht noch mit. Wenig oder nichts zu wissen, ist das Schicksal dieser Unglücklichen. Aber wir, Leute von Verstand und Litteratur, die gewohnet sind, alles mit scharfsichtigen Augen zu durchdringen; wir Kritiker, Mathematiker, Philosophen sollen uns, wie ein Blinder, bey der Hand führen lassen; mit der augenscheinlichsten Gefahr, die Irrthümer des leichtgläubigen Pöbels, zugleich mit einigen unbegreiflichen Wahrheiten einzusaugen? Nein! Der Zwang ist unausstehlich. Unsre Vernunft kann sich unmöglich, unter ein so hartes Joch beugen.„

Der Blinde kömmt eben recht. Ich muß Ihnen, meine Herren! eine Wahrheit sagen, welche Sie vielleicht, ein wenig aufbringen wird: aber vergeben Sies mir — es ist eine Wahrheit, die ich unmöglich verschweigen kann. Sie sind bey allem Ihren

Ver=

Verstande, bey aller Ihrer Litteratur, bey aller Ihrer Scharfsichtigkeit, blind; und haben deswegen immer eines Führers nöthig. Sie sehen unzehlbare Wahrheiten nicht; theils weil Sie es nicht vermögen: theils weil Sie es nicht wollen. Das erste ist schon klar: das zweyte wird es bald werden.

Der Weise braucht umsonst, geführt von der Natur,
Das Bleymaaß in der Hand, und die Vernunft zur Schnur.
Im weiten Labyrinth von scheinbaren Begriffen,
Kann auch der Klügste sich in fremde Bahn vertiefen.
Und wann ein sichrer Schritt sich nie vom Pfad vergißt,
Sieht er am Ende doch: daß er am Anfang ist. Haller.

Setzen wir einen Mann mit den vortrefflichsten Talenten. Er soll alle Gaben des Geistes, womit die freygebige Natur, je einen Sterblichen ausgezieret hat, in einem ausnehmenden Grade besitzen; nur des Gesichtes soll er beraubet: blind soll er seyn. Wir wollen ihn Alcindor heißen.

Alcin=

Alcindor nun läßt sich Newtons Optik vorlesen. — Wozu? Denket man: er hat ja vom Lichte, von Sonnenstralen, von Farben, keine Begriffe. — Freylich mangelt es ihm daran; und er ist daher unfähig, die vorkommenden Sätze zu verstehen. Aber er hat von Newtons Gelehrsamkeit, eine so gute Meynung: daß er dennoch keinen Augenblick ansteht, denselben seinen Beyfall zu geben. Der Name — saget er — eines Newton ist zugroß: als daß er Unwahrheiten niederschreiben könnte. Die Sätze sind wahr, demonstriret, gewiß; obwohl ich sie nicht begreife. So urtheile ich, ohne meine Vernunft zu entehren; ohne ihr Gewalt anzuthun; oder ein unerträgliches Joch aufzulegen. Ja sie selbst, fodert von mir das Urtheil ab.

So spricht Alcindor; und die ganze philosophische Welt, wünschet ihm zum richtigsten, und vernunftmäßigsten Urtheile Glück. Selbst die schönen Geister, können sich des Händeklatschens nicht enthalten; denn sie thun immer, wie die größten Verehrer des

Engländers: ob sie gleich nur einmal, und nur von außen sein Lehrgebäude angeblicket haben. Ich wills nicht vermuthen. Aber es kömmt heraus: als schiene ihnen das menschliche Ansehen wichtiger, dann das göttliche; denn in der That, die Ehrerbietigkeit, das Zutrauen, die Folgsamkeit, welche sie jenem erzeigen, verweigern sie diesem.

Von Wahrheiten, welche zwar dunkel, und unbegreiflich sind: doch aber durch das göttliche Zeugniß bestätiget werden, ist hier die Rede. Eines also von beyden; wenn die Pflicht dieselben zu glauben, die Rechte der aufgeklärten Vernunft verletzen soll: entweder schwingt sich die, durch die Wissenschaften erhöhte Vernunft, auf einen gewissen Grad der Unabhängigkeit von ihrem Schöpfer: oder das göttliche Ansehen ist nicht schlechterdings untrügbar. Zwo Ungereimtheiten, worunter sich hart entscheiden läßt, welche gräulicher sey.

„Ich bin es; ich dein Gott, dein Schöpfer, dein Herr, dein Vater, der dir es saget. Ich selbst mache dir die

Einheit meiner Natur, und die Dreyfachheit meiner Personen kund.„ So redet Gott.

Und der schöne Geist, was antwortet er? „ Wesen der Wesen! Ich bethe dich, mit der tiefsten Ehrfurcht an. Aber von dem, was du mir sagest, verstehe ich nichts; und glaube auch nichts. Verzeihs mir: meine Vernunft hat sich nunmehr, durch die philosophischen, mathematischen, kritischen, und philologischen Wissenschaften, von deinem Zeugnisse unabhängig gemacht; sie hat sich ein unbedingtes Recht erworben, alles zu verwerfen, was sie nicht versteht. „ Welche unverschämte Gotteslästerung! Wer zittert nicht dabey am ganzen Leibe?

Die Vernunft unabhängig vom göttlichen Zeugnisse: da sie doch, ungeachtet aller ihrer Aufgeklärtheit, in tausend Fällen von dem menschlichen abhängt! Sie weiß nun also schon soviel, als Gott; denn wüßte er mehr: so würde ers, ihr sagen können; und sie würde es glauben müssen.

Aber das erworbene Recht —

Gilt es auch, wider die ausdrücklichen Befehle des Allerhöchsten? — Merken wir es wohl: was dem geoffenbarten Gegenstande, an Klarheit mangelt, das trifft man im Ueberflusse, bey dem Befehle ihn zu glauben an. Die Dunkelheit des einen, hebt die Klarheit des andern nicht auf; und keine erschaffene Vernunft, hat sich je das Recht der Widersetzlichkeit, gegen die klaren Befehle des Schöpfers erworben. Auch der Unterthan sieht manchmal die Ursachen, und den Zusammenhang der Befehle seines Regenten nicht ein: hat er deshalben ein Recht ungehorsam zu seyn? Stilleschweigen mag er allenfalls; ja es ist seine Pflicht: aber er muß dabey auch gehorsamen.

Stilleschweigen, und gehorsamen. Die schönen Geister wollen nur eines: nicht das andre. Sie wollen das Stilleschweigen, mit dem Ungehorsame verbinden; und es soll dennoch ehrerbietig seyn? Nein! Dieses geht nicht an. Das Stilleschweigen, darum sie bitten, ist ein offenbares Zeichen, ihres widerspänstigen Stolzes, oder des Mistrauens,

ens, welches sie auf das göttliche Ansehen setzen; wenns ihnen nicht etwann, bloß aus einer gezwungenen Bravoure, also zu sprechen beliebet.

So etwas, däucht mir, muß dahinterstecken; denn wie es dem schwächsten Auge unmöglich ist, die Stralen der an dem Mittagszirkel hellscheinenden Sonne, nicht zu empfinden: also ist es auch dem blödesten Verstande unmöglich, den Glanz der klärsten Evidenz nicht wahrzunehmen; und die klärste Evidenz ist es, welche den Satz beleuchtet: „Gottes Ansehen ist schlechthin untrüglich.„ Trotz dem, der eine klärere, entweder in einer metaphysischen, oder geometrischen Demonstration ausfündig machet. Lösen wir nur die zusammengesetzten Begriffe, in ihre Grundideen auf.

Was ist Gott? — Ein unendlich vollkommenes Wesen; das heißt: ein Wesen, das alle möglichen Vollkommenheiten, ohne Maaß, ohne Einschränkung; folglich auch, eine gränzenlose Weisheit, eine gränzenlose

Güte gegen die Geschöpfe, eine gränzenlose Liebe der Wahrheit, eine gränzenlose Heiligkeit besitzt.

Worinnen besteht das Ansehen Gottes? — In den eben itzt erwähnten unendlichen Vollkommenheiten; in der Weisheit, in der Güte gegen die Geschöpfe, in der Wahrheitsliebe, in der Heiligkeit.

Setzen wir nun diesen Begriffen, jene der Unwissenheit, des Irrthums, des Betrugs, der Lüge, der Bosheit an die Seite. Nicht wahr: der Gegensatz ist sonnenklar? Kann wohl der Widerspruch zwischen dem Runden und Eckigen; zwischen dem Geraden und Krummen, zwischen dem Nein und Ja heller einleuchten? So wenig sich die Finsterniß mit dem Sonnenlichte vereinbaren läßt: so wenig vertragen sich die Unwissenheit, oder der Irrthum mit der unendlichen Weisheit; der Betrug mit der unendlichen Güte; die Lüge mit der unendlichen Wahrheitsliebe; die Bosheit mit der unendlichen Heiligkeit. Und alle diese Ungereimtheiten müßten in dem Falle, wo das göttliche Ansehen betröge,

ge, zur Wirklichkeit kommen. Wir würden einen allwissenden und irrenden; einen gütigen und misgünstigen; einen wahrheitsliebenden und lügenhaften; einen heiligen und bösen Gott zugleich haben.

Weil nun also, schon dergleichen Gedanken, widersinnig und gottlos sind: so ist die Untrüglichkeit des göttlichen Zeugnisses, weit über allen Zweifel hinweggesetzet. Gott hat es gesaget: also ist es wahr; seys klar, oder dunkel; begreiflich, oder unbegreiflich; natürlich, oder übernatürlich; ja habe es sogar den Schein eines heimlichen Widerspruchs. Dieses ist die bündigste, die evidenteste Demonstration, welche je von einem Philosophen, ist gemachet worden; und je wird gemachet werden.

Itzt wollen wir in das Geleis, woraus wir ein wenig getreten sind, wieder einlenken. Die menschliche Vernunft, wie sie immer durch die Wissenschaften, mag aufgekläret seyn, bleibt stets dem Schöpfer, seinem Willen, und Befehle unterworfen. Das

göttliche Ansehen ist immer, von allen Seiten, unter allen Beziehungen, in allen Fällen, schlechterdings untrüglich. Welches ist dann das Recht, das durch die Pflicht, die geoffenbarten Geheimnisse zu glauben, verletzet wird? Man benenne es; man zeige es uns deutlich an. Mit allgemeinen Sätzen, wird hier nichts ausgerichtet. Es sind nur Ausflüchte; und zeugen von dem Unvermögen, den Handel zu vertheidigen.

Ist es das Recht, den erkannten Irrthum, ohne Umschweife zu verwerfen?

Es bleibt ungekränket; denn die Geheimnisse sind Wahrheiten: nicht Irrthümer.

Ist es das Recht, den Beyfall nie ohne genugsamen Bewegungsgrund zu geben?

Es versteht sich garwohl, mit der besagten Pflicht; denn der Bewegungsgrund den Geheimnissen beyzufallen, ist das göttliche Ansehen.

Ist es das Recht, allem, was dunkel und unbegreiflich ist, ohne Ausnahme, und ungeachtet des stärksten Bewegungsgrundes,

bloß

bloß der Dunkelheit, und Unbegreiflichkeit wegen, den Beyfall rund abzuschlagen?

Die stolzen Herren! Wessen sie sich anmaaßen! Ein Recht, die wichtigsten und göttlichen Wahrheiten, bloß weil sie dunkel sind, zu verwerfen: woher entspringt es? worauf gründet es sich? wer hat es ihnen eingeräumet? — Warum bedienen sie sich desselben, nicht auch gegen die natürlichen Wahrheiten? Wie viel glauben sie, ohne es zu begreifen, bloß aus Zutrauen auf die Vorstellung der Sinne; auf die Richtigkeit der Werkzeuge; auf den Bericht eines Beobachters; auf das Zeugniß eines Gelehrten; auf die Erfahrung einer sonderbaren Erscheinung?

O! ruft ihnen die ganze Natur mit Unwillen zu: Ihr glaubet mir: wenn ich euch meine Geheimnisse, durch meine Erscheinungen kundmache; und ihr glaubet meinem Urheber nicht: wenn er euch die seinigen mit eigener Stimme offenbaret! Bin ich vielleicht glaubwürdiger, als der, welcher mich aus Nichts gemacht hat?

Noch ein Recht, worauf sie sich berufen. Das Recht die Vernunft zu erhalten, zu bearbeiten, zu vervollkommen.

Auch dieses wird ihnen dadurch nicht geschmälert. Sie mögen hundertmal schreyen: der Glaube an die Geheimnisse, ziele geradezu auf das Verderben, auf die Zernichtung der Vernunft; man lösche damit ihr angebohrnes und natürliches Licht aus; und zünde an desselben statt, nur ein äußerliches, ein frembdes an: gleich als stäche man sich, um besser zu sehen, beyde Augen aus: so wird es immer, ein eitels, nichtsbedeutendes Geschrey seyn.

O ihr **Pantänen, Klementen, Polykarpen, Dionysiusse, Ignatiusse, Quadraten, Apollinaren, Melitonen, Justinen, Athenagoren, Irenäusse, Origenesse, Tertullianen, Arnobiusse, Lactantiusse, Augustinen, Chrysostomen!** saget uns: eure Vernunft, womit ihr unter den Weisen, wie die Sonne unter den Sternen glänztet, was erlitt sie? wurde sie zernichtet;

nichtet; oder verderbet; oder doch verfinstert: da ihr, entweder aus eigener Ueberzeugung zum Christenthume übergienget; oder bey reiferm Alter das bestätigtet, was zuvor die Aeltern, in euerm Namen, Gott gelobet hatten?

Nie — bekennen sie uns einstimmig — nie vermeynten wir, die Vernunft mehr zu erhöhen: als wenn wir sie, zum Glauben der dunkelsten Religionswahrheiten erniedrigten. Da erschien sie erst in vollem Glanze; sie wurde erleuchtet: nicht verfinstert; gestärket: nicht geschwächet; verbessert: nicht verderbet; gleichsam neugeschaffen: nicht vernichtet. Da vereinigte sie sich, mit der unendlichen Vernunft selbst; und ihr natürliches Licht, bekam aus der unerschöpflichen Quelle des ewigen unerschaffenen Lichtes, einen neuen Zuwachs.

So urtheilten die größten, die aufgeklärtesten Männer, an deren Seite, wenn je unsre schönen Geister zu stehen kämen, würden sie gewiß, ein merkliches Stück von ihrer

rer Größe verlieren; sie würden scheinen, was sie in der That sind — Zwerge.

Und so muß ein jeder urtheilen, der die Sache, nur mit mäßiger Aufmerksamkeit überdenket.

Leander giebt den christlichen Geheimnissen Beyfall: benimmt er deswegen seiner Vernunft, das angebohrne Vermögen die natürlichen Wahrheiten zu suchen, zu finden, zu beweisen, anzuwenden? Höret er auf: ein kluger Staatsmann, ein Philosoph, ein Mathematiker, ein Redner, ein Dichter zu seyn; wenn ers zuvor gewesen: oder setzet er sich damit außer Stand, es noch einmal zu werden?

Und hat die Vernunft selbst, bey diesem Beyfalle nichts zu thun? Erforschet sie nicht zuvor die Beweisthümer? wäget sie nicht die Gründe ab, welche für, oder wider die Existenz der Offenbarung streiten? schließt sie nicht nach der genauesten Ueberlegung: daß Gott selbst geredet hat; und daß es — weil sie schon ohne dieß die Untrüglichkeit

des

des göttlichen Zeugnisses deutlich einsieht — der Wahrheit gemäß ist, was er geredet hat? Erkennet sie endlich nicht: daß diese, obwohl unbegreifliche Wahrheit, ein würdiger Gegenstand ihres Beyfalls, wie eine jede andre Wahrheit; ja noch weit mehr, der würdigste Gegenstand in Ansehung ihres Ursprunges, der wichtigsten Folgen, und der Pflicht des Geschöpfes gegen den Schöpfer sey?

Weit gefehlet also: daß Leander die Vernunft zernichtet. Sein Glaube an die Geheimnisse, ist vielmehr ein Werk der Vernunft selbst. Auf das Einrathen, auf den Befehl der Vernunft, glaubet er Dinge, welche die Vernunft übersteigen. Er löschet ihr natürliches Licht nicht aus: er zündet ihr nur da, ein anders an, wo jenes für sich aufhöret zu leuchten. Er schwächet ihre anerschaffene Kraft nicht: er kömmt ihr nur da zu Hilfe, wo jene zu wirken unvermögend wird. Er entzieht ihr keinen von jenen Gegenständen, die in ihrem natürlichen Gebiete liegen: er führet ihr noch darüber neue, und erhabnere aus einem fremden zu.

Ist

Ist er der Weise nicht, der nach der Wahrheit strebet?
Durch sie erleuchtet, denkt: durch sie gebessert lebet?
Er ehret die Vernunft, und das, was ihr gebricht,
Ersetzt in seinem Geist ein göttlich heller Licht.
Er ists, der von dem Wahn die Wahrheit unterscheidet,
Und, frey vom Vorurtheil, und von dem Stolz entkleidet,
Die engen Gränzen kennt, die ein Verstand ermißt,
Dem Gott oft Dunkelheit, der Mensch ein Räthsel ist.
Er nimmt die Weisheit auf, mit der Gott unterrichtet;
Und dessen Ausspruch ists, der seine Zweifel schlichtet.
Der ihm das Licht ertheilt, die Nebel zu zerstreun,
Den Muth, Trotz allem Wahn, der Wahrheit treu zu seyn;
Des Irrthums Tyranney, und die bewehrten Lügen
Des Lasters, das sie schützt, durch Glauben zu besiegen.

Er

Er kennet sich und Gott; sein Wort wird ihm Verstand.
So hat kein Sokrates, kein Plato Gott gekannt.

Gellert.

Wer sieht nicht: daß dadurch Leanders Vernunft ungemein vervollkommet wird? Sie erhebt sich über sich selbst; und betritt ein neues bisher unbekanntes Feld der wichtigsten, erhabensten, und interessantesten Wahrheiten; sie verbessert die zuvorgehabten Begriffe von dem Schöpfer, der Schöpfung, der menschlichen Seele, ihrer Bestimmung, und ewigen Dauer; und bekömmt neue von göttlichen Dingen, daran sie weder jemals dachte: noch zu denken vermochte; sie entdeckt neue Attribute in dem allerhöchsten Wesen, neue Beziehungen zwischen Gott und den Menschen, neue Pflichten, neue Bewegungsgründe, und neue Hilfsmittel dieselben zu erfüllen; sie erkennet erst recht die Zuverläßigkeit, und Ueberschwenglichkeit der herrlichsten, und ewigen Belohnungen; sie kömmt hinter die Ursache des allgemeinen

Verderbnisses; hinter die Urquelle der so großen Geneigtheit zum Bösen; und erfährt die Arzney, womit das Uebel geheilet wird. Kurz; sie lernet: was Gott; was der Mensch; und welche Verbindung dieses mit jenem sey; was er von ihm, dem Schöpfer, dem Erlöser, dem Heiligmacher empfangen: wofür er ihm zu danken: wie er ihm zu huldigen: was er von ihm zu hoffen, oder zu fürchten habe. Sind dieses gemeine, unwichtige, nichtswerthe Kenntnisse? Hangen nicht vielmehr daran, das Heil der menschlichen Gesellschaften, die wahre Glückseligkeit der Einzelnen, die Verherrlichung des Allerhöchsten?

Dieses sind jene Kenntnisse, wozu sich die heidnische Philosophie, ungeachtet alles Bestrebens, nie hat erschwingen können. Man suche alles hervor; man raffe es zusammen, was immer die Weisen des alten **Griechenlands**, und **Latiens** von der Gottheit gedacht, gesagt, und geschrieben haben: wo wird man etwas antreffen, das den erhabenen Begriffen, welche uns davon die gött-

lichen

lichen Bücher geben, gleichkomme? Die großen Philosophen! wie klein scheinen sie, gegen die heiligen Schriftsteller gehalten! Und ihre Vernunft, die sich bloß mit dem natürlichen Lichte hat behelfen müssen, wie viel verlieret sie in der Vergleichung! Welcher hat jemals, einen so hohen, so würdigen Begriff vom höchsten Wesen, in uns erwecket, als es Moses mit zwey Worten: der ist: gethan? Kleine, schwache Geschöpfe! Ihr habet nur ein entlehntes Daseyn; ihr seyd nur durch die freygebige Gnade eners Schöpfers. Gott allein ist der Große, der Starke; er ist durch sich selbst; seinem Wesen alleine verdanket er das Daseyn.

Du spottest stolz der Schrift; nennst sie den Witz der Blöden.
Doch laß die Sokraten, von Gott und Tugend reden.
Spricht einer so gewiß, mit so viel Kraft, und Licht,
So zuversichtlich schön, als ein Apostel spricht?

Gellert.

Lesen wir Ciceros philosophische Werke, jenes vortrefflichen Geistes, der den ganzen Reichthum der griechischen Weisheit nach Rom übertragen hat. Wie wenig ist das, was er uns von dem Wesen, und der Natur der Gottheit lehret! Wie ungewiß, wie eingeschränket sind seine Kenntnisse! Wie dunkel, schwankend, und manchmal auch ungereimt die Begriffe, die er mit so großer Mühe endlich gefunden; und mit so großem Stolze kundgemacht hat! Welches Licht hingegen, welche übermenschliche Weisheit, leuchtet in den prophetischen, und apostolischen Schriften!

Alles dieses ist **Leandern** sehrwohl bekannt. Deswegen schätzet er sich glücklich, so eine Vervollkommung seiner Vernunft, bewirken zu können; und hoffet sogar, auch in Ansehung der natürlichen Wissenschaften, dabey viel zu gewinnen.

Leander irret nicht. Der Glaube an die Geheimnisse, machet uns überhaupt genügsamer im Nachforschen; gelehriger, und demüthi-

müthiger in Annehmung des Unterrichtes. Und nichts trägt mehr, zum Wachsthume der Wissenschaften bey, als eine solche Gemüthsbeschaffenheit der Gelehrten.

Wo der Vorwitz die angebohrnen Fähigkeiten des Menschen übersteigt: da ist weder für ihn, noch für die Wissenschaft etwas Gutes zu hoffen. Alles wissen wollen, ist der erste Staffel zum Nichtswissen. Das Klare, das Nützliche, das Nothwendige wird hintangesetzet; und nur dunkeln, eiteln, entbehrlichen Dingen, mühsam nachgegrübelt. Der zustark gespannte Bogen, bricht vor der Zeit; und die zuviel angestrengten Seelenkräfte, werden vor dem Ende der Untersuchung erschöpfet. Und was folget endlich daraus? Man erliegt unter der Arbeit; man hält das Unerforschliche ohne Unterschied für falsch; und weil man nur im Finstern tappet: umfängt man die gröbsten Irrthümer, wie die ausgemachtesten Wahrheiten.

Der Stolze, gleichwie er sich der Unwissenheit schämet: so versteckt er sie sorgfältig vor

 an-

andern; auch vor sich selbst. Daher geschiehts: daß er sich immer einbildet, mehr zu wissen, als er wirklich weiß; daß er die Gränzen der Wissenschaften, nach seiner sehr eingeschränkten Kenntniß bestimmet; daß er sich in der Erforschung der Wahrheit, mit dem nächsten beßten Grunde begnüget; daß er alles, was ihm unbegreiflich scheint, schlechterdings verwirft; daß er nur entscheiden: nicht mühsam nachforschen will; u. s. w.

Die Ungelehrigkeit gebahr uns, in den verflossenen Jahrhunderten jene Philosophen, welche anstatt von der Natur zu lernen, was sie wäre, sich unterstunden sie zu lehren, was sie seyn sollte. Jene Verächter der Erfahrung, welche nach eigenem Gutdünken Systeme, wie Luftschlösser, zusammenräsonnirten, unter deren Gesetze, sich die natürlichen Erscheinungen zu bequemen hätten.

Sobald die Philosophen anfiengen, den Vorwitz zu mäßigen, demüthiger, und gelehriger zu werden; sobald sie die Natur selbst befragten; und wo sie nicht antworte-

te,

te, ihre Unwissenheit ohne Scheu bekennten: erhub die Philosophie das Haupt; und schwang sich in kurzer Zeit, zu jener Vollkommenheit, welche wir itzt bewundern, empor.

Wollte der Himmel: sie wären es nun auch gegen die Religion, was sie gegen die Natur sind! Aber — welche unglückliche, und thränenwürdige Veränderung! — Vormals waren die Philosophen nur gegen die Natur — nicht gegen die Religion — ungenügsam, stolz, ungelehrig; heute sind sie es gegen die Religion — nicht gegen die Natur — Sie spotten der alten Systemendichter, und lächerlichen Gesetzgeber der Natur, der **Peripatetiker** und **Cartesianer**: indessen aber schmieden sie sich selbst, ein neues Religionssystem nach eigenem Geschmacke; und schreiben Gott, in aller Unterthänigkeit, mit der tiefsten Ehrfurcht, Gesetze vor. Sie sind demüthig gegen die Natur: stolz gegen den Urheber derselben; gelehrig gegen die Geschöpfe: ungelehrig gegen den Schöpfer; mäßig in Erforschung der natürlichen Wahr-

heiten: unmäßig in Durchsuchung der übernatürlichen; weise in Dingen, woran nichts liegt: thöricht in jenen, welche von der äußersten Wichtigkeit sind.

Es versteht sichs: daß ich weder von allen Philosophen überhaupt: noch von denen rede, welche den Namen mit der That verdienen. Es giebt heute in der Philosophie, gewisse kleinen Insekte, welche sich, wie **Aesops** Frösche, aufblähen; mit ihren geringen Kenntnissen groß thun; und auf den ersten Sitz, vor **Newtonen**, und **Leibnitzen** Anspruch machen. Sie nennen sich **schöne, große, starke** Geister.

Diese sind es, welche die Beschuldigung trifft; denn diese sind es, welche es Gott übel nehmen: daß er uns so erhabene, und unbegreifliche Dinge geoffenbaret hat.

Mußte doch eine Offenbarung seyn — wähnen sie — so hätte sie sich wenigstens innerhalb der Schranken, die unsrer Einsicht von der Natur gesetzet sind, halten sollen. Gott konnte ja von dem reden, was uns verständ-

lich ist; und von dem schweigen, was wir nicht begreifen. Alsdann wollten wir ihm gerne, und fest glauben.

Welcher Freund hat je zu dem andern: welcher Sohn zu seinem Vater: welcher Unterthan zu seinem Monarchen, also gesprochen? Ist es nicht immer eine Gutthat, die einen vorzüglichen Dank verdienet; und besonders, wenns auf unsern größten Vortheil abzielet: daß uns der Freund, der Vater, der Monarch seiner Geheimnisse würdig hält?

Alsdann gerne, und fest glauben!

Wie glauben? — Wer dem göttlichen Zeugnisse in dunkeln Dingen nicht trauet: der trauet ihm auch in klaren nicht. Wer entschlossen ist, nichts zu glauben, als was er mit der Vernunft begreift: der setzet sich selbst außer Stand, je etwas zu glauben; denn er giebt den Beyfall, nur immer der Evidenz: nie dem göttlichen Ansehen. Ich — so räsonniret er bey sich — ich nehme für wahr an, was Gott bezeuget; aber nicht deswegen weil ers bezeuget: sondern weil

ich die Wahrheit des Bezeugten klar einsehe. Ist dieses ein Glaube: oder eine Gotteslästerung? Eine Verehrung: oder Beschimpfung des Allerhöchsten? — Wer wahrhaft glaubet, der sieht nicht auf die Sache: er sieht auf das göttliche Zeugniß; er ist bereit alles, ohne Ausnahme alles — es mag wie immer dunkel seyn — was Gott saget, für wahr zu halten; bloß weils Gott saget; und so für wahr zu halten: daß er sich darinnen durch keinen Einwurf stören läßt.

Freylich so etwas kostet viel; und mehr die Gelehrten: als den unverständigen Pöbel. Es kostet eine harte Demüthigung der stolzen Vernunft, eine gänzliche Verleugnung der angebohrnen Wißbegierde, und das so schwere Bekenntniß seiner Unwissenheit. Aber es ist das Opfer, das wir alle, der göttlichen Wahrhaftigkeit zu bringen verpflichtet sind. Wenn wir den Geboten Gottes Gehorsam leisten: opfern wir ihm unsern Willen; und bekennen damit: daß er der höchste Herr ist, welcher über uns mit unumschränkter Macht zu befehlen hat.

Wenn

Wenn wir seinen Worten glauben: opfern wir ihm unsre Vernunft; und bekennen damit: daß er die höchste Wahrheit, und über alle Unwissenheit, Irrthümer, und Betrüge unendlich erhaben ist. Zwey Opfer, welche gleich nothwendig sind: wenn wir der allerhöchsten Majestät, wie sichs gebührt, huldigen wollen.

Daher läßt sich zum Theile — ohne die verborgenen Rathschlüsse der Vorsehung, vermessentlich auszuspüren — die Ursache errathen: warum die vorzüglichsten Gegenstände der Offenbarung, in eine ehrwürdige Dunkelheit eingehüllet sind. Wäre alles hell und klar: wo bliebe das Opfer der stolzen Vernunft? wo die Unterwerfung der Erkenntnißkräfte? wo der wahre, und verdienstliche Glaube?

Der Beyfall, welchen man evidenten Wahrheiten giebt hängt nicht soviel vom freyen Willen: als von der natürlichen Kraft der Evidenz ab. Er kann deswegen dem Menschen, zu keinem besondern Verdienste angerechnet werden.

Nach der weisesten Einrichtung der Vorsicht, soll der christliche Glaube, ein vernunftmäßiger, und belohnungswürdiger Dienst Gottes; folglich ein Werk der Vernunft zugleich, und des freyen Willens seyn. Der Vernunft; weil ohne sie die Vernunftmäßigkeit: des freyen Willens; weil ohne ihn das Wesen eines Gott gefälligen, und belohnungswürdigen Dienstes, keine Statt fände. Zu diesem großen Endzwecke zu gelangen, wurden Licht und Finsterniß erfodert; Licht, um die Wirklichkeit der Offenbarung sehen zu können: Finsterniß, um nicht zum Beyfalle genöthiget zu werden. So viel Licht, daß die Vernunft vor der Gefahr des Irrthums: so viel Finsterniß, daß der Wille vor den Banden des Zwanges, sicher gestellet würde. So viel Licht: daß der Unglaube strafbar: so viel Finsterniß, daß der Glaube verdienstlich, werden konnte.

Können wir uns über eine solche Anordnung billig beschweren? Hat Gott vielleicht kein Recht, diesen vernunftmäßigen Dienst, von uns zu fodern? Ist er nicht Herr,

über unsern Geist: wie über unser Herz; oder muß nur dieses, seine Oberherrschaft erkennen: nicht auch jener?

Ist diese Anordnung nicht selbst, der Natur der Dinge, und dem Zustande, worinnen wir uns befinden, angemessen? Zielet sie nicht geradezu, auf unsre eigene Vervollkommung, und auf die Verherrlichung des Allerhöchsten?

Nach der allgemeinen Ordnung der Dinge, geht immer die Finsterniß vor dem Lichte her. Kein Geschöpf, selbst der Mensch nicht ausgenommen, betritt schon vollkommen diese Unterwelt. Wir sind anfangs Kinder; dann werden wir Knaben, Jünglinge, Männer, Greise: aber so lange wir, hier wandern, sind wir in Ansehung des Lebens, das wir jenseit des Grabes erwarten, immer Kinder. Was Wunder demnach: daß hier der dunkle Glaube vorangeht; und dort die klare Erkenntniß darauf folget?

Zwo Quellen des Verderbnisses, trägt der Mensch mit sich herum; den Stolz, und die böse Lust. Diese hat den Sitz, in dem untersten Theile der Seele: jener ist eigentlich,

das Laster des Geistes. Gleichwie nun die Ertödtung der Sinnlichkeit, und die Entziehung der Gegenstände, welche den Sinnen zuviel schmeicheln, das beßte Mittel ist, die böse Lust zu unterdrücken: so giebts auch kein geschickters Mittel, den Stolz des Geistes zu heilen; als ihn zu demüthigen, seine Einsichten zu verleugnen, und die Vernunft, wovon er zusehr aufgeblasen wird, unter den Glauben der unbegreiflichen Wahrheiten zu beugen.

Und endlich, verherrlichen wir durch dieses Opfer, den Schöpfer nach unserm Vermögen; nicht allein, weil wir damit das öffentliche Bekenntniß unsrer Einschränkung und Abhängigkeit; seiner Allwissenheit und Wahrhaftigkeit ablegen: sondern auch, weil wir ihm eine zwar geringe, doch unsern Kräften angemessene Genugthuung, für jenes Verbrechen leisten, dessen sich der Mensch schuldig machte, da er so viel, als Gott weiß, zu wissen verlangte.

Noch ein Vortheil, der zu den göttlichen Absichten gehöret, fließt uns, aus der Dunkelheit

kelheit der Geheimnisse zu; die Gleichförmigkeit in der Religion. Alle Menschen sind der Natur nach gleich; und Gott ist ihr allgemeine Vater und Herr: warum sollen sie sich dann, in der Unterwürfigkeit gegen ihn, in dem Glauben von einander unterscheiden.

Sey jener reich: dieser arm; jener edel: dieser unedel; jener Herr: dieser Diener; jener gelehrt: dieser ungelehrt. Gott ist nicht entgegen; er billiget den Unterschied; er hat ihn selbst, um die schöne Manchfaltigkeit, in der allgemeinen Weltordnung zu erhalten, festgesetzet. Aber daß der Reiche, der Edle, der Herr, der Gelehrte etwas anders glaube: als der Arme, der Unedle, der Diener, der Ungelehrte; nein! das giebt er nicht zu. Wie für alle nur ein Gesetz der Moral: also ist für alle, nur ein Gesetz des Glaubens. Der Mittelpunkt, wo alle zusammen kommen müssen, sind die Geheimnisse, welche so wenig, von dem Aufgeklärtesten unter den Gelehrten: als von dem Dümmsten unter den Ungelehrten, können begriffen werden.

Trau-

Trauriges Schicksal für die hochweisen Herren! Sie wollen die Gleichheit der Stände; und die Ungleichheit der Religion: Gott will gerade das Gegentheil; Ungleichheit in den Ständen: Gleichheit in der Religion. Sie wollen einen wissenschaftlichen Glauben, um sich von dem Pöbel zu unterscheiden: Gott will einen demüthigen Glauben, um sie mit dem Pöbel zu vermengen. Dieses ist sein unwiderruflicher Entschluß, wowider sich ihr Stolz vergebens sträubet. Allein vergebens? — Auch mit der äußersten Gefahr, die Halsstarrigkeit dereinst theuer zu bezahlen.

Doch vielleicht ließe sich noch, ein Mittel ausfündig machen. —

Mir fällt schon eines bey. Unmaaßgeblich meine Herren! Erheben Sie Sich nur über den Pöbel; glauben Sie nicht, wie der Ackersmann, der Taglöhner, die Dienstmagd glaubet: aber glauben Sie, wie **Justinus, Irenäus, Athenagoras, Klemens; wie Athanasius, Hilarius, Basilius,**

silius, Hieronymus, Augustinus; wie andre große Lichter des Christenthums geglaubet haben, und noch glauben. Ich dächte: die Gesellschaft solcher Männer, wird ihnen nicht zur Unehre gereichen.

Diese großen Köpfe glaubten mit dem Pöbel, ebendieselben Geheimnisse, eben so blind; und mit ebenderselben Unterwerfung der Vernunft: aber dessen ungeachtet, war ihr Glaube über jenen des Pöbels, ungemein erhoben. Er war mit einer vollständigen Erkenntniß der Streitfrage verknüpfet; so daß sie davon der ganzen Welt Rechenschaft zu geben vermochten: wie es wirklich einige unter ihnen, vor den heidnischen Kaisern, und dem ganzen römischen Senate, mit dem beßten Erfolge gethan hatten.

Also ist es. Wenn der Philosoph das glaubet, was der Pöbel: so sieht er doch dabey viel, wozu jener die Augen schließt. Er sieht die Gründe, welche das Daseyn der Offenbarung erweisen: der Pöbel nicht; er sieht die Ursachen, warum manche Wahrheiten

die menschliche Vernunft übersteigen: der Pöbel nicht; er sieht, wie vernunftmäßig es sey, denselben beyzufallen, sobald sie von der ewigen Wahrheit kundgemacht werden: der Pöbel nicht; er sieht die außerordentliche Liebe, und Freundschaft, womit uns der höchste Herr, seiner Geheimnisse theilhaftig machet: der Pöbel nicht; er sieht den innern Werth des Opfers, das er mit der Unterwerfung seiner Vernunft, Gott darbringt: der Pöbel nicht; er sieht die glücklichsten Folgen seines Glaubens, die sich, nicht allein auf das künftige, sondern auch auf das gegenwärtige Leben erstrecken: der Pöbel nicht.

O wie sehr ist der Glaube des Philosophen, von dem Glauben des Pöbels unterschieden! Er ist erleuchteter, stärker, wirksamer, verdienstlicher, und für die Ehre des höchsten Offenbarers vortheilhafter. Warum soll er sich dann schämen, der Philosoph mit dem Pöbel, in dem einzigen Stücke übereinzukommen: daß er unbegreiflichen Wahrheiten, wegen des göttlichen Ansehens beyfällt?

Mit

Mit den alten Weisen Griechenlands, und Italiens hatte es eine ganz andre Bewandtniß. Für sie wäre es freylich, eine schimpfliche Schwachheit des Geistes, eine belachenswerthe Leichtgläubigkeit gewesen, die handgreiflichsten Lügen, die abgeschmacktesten Fabeln, und widersinnigsten Geheimnisse des Heidenthums, wovon der Pöbel eingenommen war, zu glauben. Aber der christliche Philosoph, hat so etwas nicht zu fürchten. Sein Glaube stützet sich auf die unumstößlichsten Beweise; auf Beweise, denen, weil sie die moralische Gewißheit im höchsten Grade hervorbringen, auch der strengste Kritiker, nicht widerstehen kann.

Jesus Christus der Verkündiger der christlichen Geheimnisse, hat seine Sendung, durch den heiligsten Lebenswandel, durch die reinste Sittenlehre, durch die herrlichsten Wunderwerke bewiesen; und seine Religion durch Mittel, welche augenscheinlich eine übernatürliche Macht verrathen, festgesetzet. Er hat die größten Hindernisse, welche ihm von allen Seiten, von den Großen der Welt, von den allgemein eingewurzelten

Vorurtheilen, von den unbändigsten Leidenschaften der Menschen, in den Weg geleget worden, ohne menschliche Hilfe überstiegen. Er hat seine Lehre, auf dem ganzen Erdboden ausgebreitet; und damit die aufgeblasenen Weltweisen demüthig, und eingezogen; die Wollüstigen keusch und sittsam; die Ehrgeizigen Verächter der Würden; die Weichlinge stark, und gegen die grausamsten Peinen unempfindlich; die Religionsspötter fromm und gottesfürchtig gemacht. Er hat sowohl die Anfälle, welche die Religion von allen Gattungen der Leute, von den Mächtigen der Erde, von den Ketzern, den Ungläubigen, den Freygeistern, würde auszustehen haben: als auch die herrlichsten Siege, die sie zu allen Zeiten, bis aufs Ende der Welt, über ihre Feinde erhalten würde, deutlich genug vorhergesaget.

Ich werde mich befleißen, diese so wichtigen Gründe, womit der Philosoph, seinen demüthigen Glauben an die dunkelsten Geheimnisse, vor dem Richterstuhle der ganzen Philosophie rechtfertiget, nach und nach in das hellste Licht zu setzen.

Von

Von der geoffenbarten Religion überhaupt.

Auf einer gewissen Insel, die ich nicht nennen will — ich habe meine Ursachen — herrschete die allgemeine Sage: es wäre von dem Landesfürsten, ein scharfes Verbot wider das Degentragen, mit Bedrohung der empfindlichsten Strafen ergangen.

Die meisten Einwohner bequemten sich, ohne weiter hinauszudenken, zu dem vermeynten Gesetze. Manche gehorchten zwar: forschten aber dabey fleißig, nach dem Grunde des Gerüchtes. Einige wenigen thaten

keines von beyden. Sie lacheten noch über die blinde Leichtgläubigkeit der ersten; und spotteten der demüthigen Unterwürfigkeit der zweyten. Welche handelten weiser? —

Die ersten gebrauchten sich wenig ihrer Vernunft. Vielleicht aber waren sie auch außer Stand, es zu thun. Und so handelten sie, so gut sies vermochten. Die zweyten handelten weise; weil sie nachforschten: und klug; weil sie indessen das Sichrere wehlten. Die letzten verriethen eine heimliche Widersetzlichkeit, gegen die Befehle des Monarchen; und stellten sich der Gefahr bloß, hart gestrafet zu werden.

Auf der Insel, welche von dem großen Weltmeere umgeben wird, geht von jeher die allgemeine Sage: es sey eine Religion, unmittelbar von Gott geoffenbaret worden. Es sagens die Christen, die Juden, die Mahometaner, die Heiden. Es sagens die alten Dichter, Geschichtschreiber, Gesetzgeber, Weltweisen. Es sagens alle, nur nicht gar verwilderten Nationen; die Chaldäer,

Aegypter,

Aegypter, Phönitzier, Perser, Inder, Scythen, Griechen, Mexikaner, Peruaner, u. s. w. Auch in dem tiefsten Alterthume, finden sich Leute, welche uns mit lauter Stimme zurufen: Gott habe mit den Menschen selbst geredet; er habe ihnen gewisse Gesetze, und gewisse Geheimnisse, selbst kundgemacht.

Darf der Weise, ungehindert seinen Weg fortwandeln; ohne sich an diese Stimme zu kehren; ohne den Grund derselben, mit möglichstem Fleiße zu erforschen; ohne die geoffenbarte Religion, mit aller Mühe aufzusuchen; und die gefundene mit beyden Händen zu ergreifen?

Die Antwort liegt in der vorhergehenden Geschichte — oder wie mans nennen will — Sie wird aber auch, bald deutlicher auseinandergesetzet werden. Wir wollen nur zuvor, eine kurze Betrachtung über das Wesen der geoffenbarten Religion anstellen; und einige Wahrheiten mitnehmen, die damit unmittelbar verbunden sind.

Die geoffenbarte Religion hat — wie die natürliche * — zwo Seiten. Dort stehen die theoretischen: da die praktischen Wahrheiten. Jene erleuchten den Verstand; und wollen geglaubet: diese regieren den Willen; und wollen befolget werden. Beyde aber nehmen steile Höhen ein, worauf sich die menschliche Vernunft, theils hart, theils gar nicht, zu erschwingen vermag.

Klärer. Wenn Gott selbst den Sterblichen, Wahrheiten verkündiget, welche sie mit ihrer Vernunft entweder schwer, oder durchaus nicht begreifen können; und ihnen dazu Gesetze giebt, welche in dem allgemeinen Naturrechte nicht eingeschlossen sind: so entsteht eine Religion, welche wir, zum Unterschiede von der bloßnatürlichen, die geoffenbarte nennen.

An der Möglichkeit derselben, läßt sich nunmehr destoweniger zweifeln: je gründlicher schon zuvor, die Möglichkeit einer Offenbarung überhaupt; und dann insbesondre

* III. B. III. St. 90. S.

sondre jener der natürlichen, und übernatürlichen Wahrheiten ist dargethan worden.

Zwar der ungestüme Zweifler findet doch eine kleine Lücke, wo er durchschlupfen will. Wir müssen sie also, nur gleich ausfüllen, diese kleine Lücke.

Die gesetzgeberische Macht des Allerhöchsten, schränket er ein; und erkennet außer dem Naturrechte keine andre Pflicht. Alle übrigen Gesetze sind, nach seinem Dünken ein Joch, welches uns an den Hals zu werfen, weder der unendlichen Gerechtigkeit, noch der gränzenlosen Güte ansteht.

Welche Ausschweifungen des menschlichen Witzes! Das Recht, das ein jeder Monarch in seinem Staate, ruhig besitzt, und ohne Widerspruch ausübet, will man dem größten Monarchen, dem Monarchen des Himmels und der Erde, streitig machen. Welch ein frevelhaftes Beginnen!

Das Gleichniß ist sehr mangelhaft; und dennoch beweist es hier schon genug. Was würde erst folgen: wenn wir tiefer eindrin-

gen; und das wahre Verhältniß zwischen dem Schöpfer, und den Geschöpfen, ans Licht ziehen wollten? Thun wirs; um den Zweifler völlig zu verscheuchen.

Das Verhältniß des Topfes gegen den Töpfer, drücket noch nicht alles aus, was jenes der Geschöpfe gegen den Schöpfer einschließt. – Es ist wahr: der Töpfer giebt dem Topfe das Daseyn: aber nicht die Dauer; und dem Thone, woraus er ihn bildet, giebt er weder Dauer, noch Daseyn. Der Schöpfer hingegen, zieht seine Geschöpfe aus dem Nichts hervor; giebt ihnen Daseyn, Dauer, Fähigkeiten, Kräfte, alles was sie sind, und was sie haben; und wird dadurch, im strengsten Sinne, ihr unumschränkter Eigenthumsherr: sie aber werden seine Sklaven, die sich in allen, ohne Ausnahme, seiner Bothmäßigkeit mit der tiefsten Ehrfurcht unterwerfen müssen. Grund genug, womit sich der Zweifler, wenn er nur will, überführen kann: daß die unendliche Gerechtigkeit, neuen und vom Naturrechte unterschiedenen Gesetzen, nicht im Wege steht.

Du

Du siehst viel Zweifel. Gut! Siehst du nicht auch viel Licht.
Wenn du Beweise siehst; dann ist der Glaube Pflicht.
Der Wahrheit heimlich feind, sinnreich in eiteln Fragen,
Hängst du dem Zweifel nach, und magst ihm nicht entsagen.

Gellert.

Aber die gränzenlose Güte? —

Auch diese ist nicht entgegen. Wir reden ja nur von Gesetzen, welche ganz, auf das Beßte der Menschen abzielen; und ihnen den geradesten, und sichersten Weg zur wahren und übernatürlichen Glückseligkeit bahnen. Es giebt — wie wir anderswo gesehen haben — so viel unbestimmtes, so viel zweifelhaftes in der bloßnatürlichen Religion; es fehlet an einer sichern Kenntniß: wie die verderbte Natur zu bessern, und die so tief geschlagene Wunde zu heilen; wie die beleidigte Majestät des Allerhöchsten zu versöhnen; wie der äußerliche Gottesdienst, nach seinem Gefallen einzurichten sey; es mangelt an wirksamen Hilfsmitteln, die unbändigen

Begierden zu bezwingen; der Vernunft die verlohrene Oberherrschaft wieder herzustellen; und die Religion, durch stete Uebung der Tugend, in dem sinnlichen Herzen, wie sichs gebührt, aufblühen zu machen. Und der gütigste Gott soll nicht dörfen, so dringenden Bedürfnissen abhelfen; er soll nicht dörfen, durch neu verkündigte Gesetze, das Unbestimmte bestimmen; das Zweifelhafte aufklären; das Unbekannte offenbaren; und die vermißten Hilfsmittel an die Hand geben? Welch ein Begriff von der gränzenlosen Güte! Wie weit gründlicher räsonniret der, welcher von eben dieser gränzenlosen Güte, auf die wirkliche Existenz einer geoffenbarten Religion schließt!

Nehmen wir einen Philosophen: aber aus der Classe derjenigen, die den Namen mit der That führen. Einen weisen und rechtschaffenen Mann. Setzen wir ihn in Umstände, welche ein nähers Kenntniß der geoffenbarten Religion, bisher unmöglich gemacht haben; und lassen ihn dann also, bey sich räsonniren.

„ Un=

„Unstreitig ist die Religion, welche mich die Vernunft lehret, von vielen Seiten mangelhaft, und unvollständig. Ich weiß manches nicht, das ich doch wissen sollte, um den höchsten Herrn, nach Gebühr zu verehren; und den großen Endzweck meines Daseyns, vollkommen zu erreichen. Ich empfinde noch darüber in mir etwas — ich weiß selbst nicht was — das mir immer, in der Erfüllung der wenigen erkannten Pflichten, fast unübersteigliche Hindernisse, in den Weg leget. Sie erwartet also anderswoher ihre Vervollkommung, die natürliche Religion. —

Eine geoffenbarte Religion — welche Vortheile würde sie mir bringen? — Meine Vernunft würde von einem höhern Lichte beleuchtet; und mein Verstand von einer übernatürlichen Kraft, über sich selbst erhoben, gleichsam vergöttert werden. Ich würde mich bis zur Quelle der unendlichen Vollkommenheiten erschwingen; darinnen die bisher nur dunkel erkannten Eigenschaften des vollkommensten Wesens, weit deutlicher sehen; und dazu noch neue, wovon ich itzt keinen Begriff

griff habe, entdecken. — Aus diesem erweiterten Kenntnisse, würden mir zwar neue Pflichten erwachsen; aber süße, angenehme Pflichten; Pflichten, deren Erfüllung das hellste Licht, die erhabensten Bewegungsgründe, die herrlichsten Belohnungen, und die wirksamsten Hilfsmittel, leicht und gering macheten. —

Diese Religion halte ich gegen jene, die ich zuvor betrachtet habe; und glücklicher Weise, finde ich hier alles, was dort ermangelt. —

Damit ich meiner Bestimmung nachlebe; die Endabsicht meiner Schöpfung erreiche; und das höchste Wesen, nach allen meinen Leibes- und Seelenkräften verherrliche: ist mir eine Religion schlechterdings nothwendig. — Solls jene oder diese seyn? — Jene ist für sich unvollständig — Diese begehret einen Grund, worauf sie gebauet werde. — Also jene von dieser vervollkommet. —

Soll mich das allerhöchste Wesen, das bloß Liebe, und Güte ist; das mich zum

Glück-

Glücklichseyn, aus dem Nichts geschaffen, und mit den vortrefflichsten Eigenschaften beschenket hat; solls mich mitten auf dem Wege zu meiner wahren Glückseligkeit, in der Noth stecken lassen; und mir die nothwendigen Hilfsmittel dahin zu gelangen, entziehen? Nein! Der Gedanke ist ungereimt; er steht schnurstracks dem Begriffe, von der gränzenlosen Güte entgegen. — Sie existiret also — so schließe ich mit Zuversicht — die geoffenbarte Religion; und ich will mir alle Mühe geben, sie ausfündig zu machen.„

Nun! was läßt sich, an diesem Räsonnemente aussetzen? —

Es ist kaum — saget man — von dem scharfsinnigsten Philosophen zu erwarten: so lange ihm nicht das Licht der göttlichen Offenbarung selbst vorleuchtet. —

Darum ists itzt nicht zu thun. Die Frage ist: ob es bündig sey; ob es richtig schließe? Und diese Frage zu bejahen, dächte ich, soll kein Logiker anstehen.

Uebrigens, wenn so ein Räsonnement die Fähigkeiten des Philosophen übersteigt, der noch nicht zur Erkenntniß der geoffenbarten Religion gekommen ist: so übersteigt es die Fähigkeiten unsrer schönen Geister nicht. Sie haben ihr natürlich Erkenntnißvermögen, mit so vielen, so schönen, und so erhabenen Begriffen, die ihnen nur die Offenbarung hat geben können, bereichert: daß es ihnen ganz leicht seyn sollte, auf dergleichen Gedanken zu fallen. Aber was vermag ein Vorurtheil, oder eine Leidenschaft, oder sonst so etwas ähnliches nicht!

Itzt wollen wir, zu unserm Weisen zurückekehren. Ob er die herrschende Meynung des Menschengeschlechtes, in einem so wichtigen Punkte, aus der Acht setzen; und ohne genaure Erforschung der Sache, bloß seinem Kopfe folgen dürfe?

Ich untersuche hier nicht: wie stark der Beweisthum sey, welcher von der allgemeinen Uebereinstimmung der Menschen hergenommen wird. Dieses ist gewiß: daß er auf ein rechtschaffenes, und wohleingerichte-

tes

tes Herz, einen großen Eindruck machen; und wenigstens einen vernunftmäßigen Zweifel erregen soll. Daher läßt sich das obberührte Problem, mit dem folgenden verwechseln: wozu ist der Weise verpflichtet; wenn er einen vernünftigen Grund zu zweifeln hat: ob es nicht eine geoffenbarte Religion gebe?

Ohne Weitläuftigkeit: er ist verpflichtet, alle Kräfte aufzubieten, um auf das Wahre zu kommen. Der Ausspruch gründet sich auf das, was kurz vorher, von dem Wesen, und der Möglichkeit der geoffenbarten Religion; von ihren vortheilhaften Wirkungen, und von der göttlichen Güte, die immer das Beßte der Menschen besorget, ist erwähnet worden. Thut ers nicht: so stürzet er sich freywillig, und vermessentlich in die Gefahr, der erwünschlichsten Vortheile, einer von obenherab erleuchteten Vernunft, und der nothwendigsten Heilsmittel, auf immer beraubet zu leben; sich ein ewiges Unheil über den Hals zu ziehen; und der unendlichen Güte des Schöpfers, mit der verabscheuenswürdigsten Undankbarkeit zu begegnen. So

etwas streitet gerade wider die große Grund-pflicht des Weisen: **Vervollkomme dich selbst.**

Dazu kömmt noch die unleugbare Pflicht, Gott auf die beßte, anständigste, und ihm gefälligste Art zu verehren und anzubethen, welcher nicht genuggethan wird: solange man nicht, allen möglichen Fleiß anwendet, dieselbe zu entdecken. Geschieht nun aber dieses: wenn der Weise, den im Gemüthe aufsteigenden Zweifel verachtet? — Nein! es geschieht nicht; denn giebt es in der That, eine geoffenbarte Religion: so wird unstreitig darinnen, die beßte, die anständigste, die Gott gefälligste Art, ihn zu verehren und anzubethen enthalten.

Ich stehe im Zweifel: ob mein Freund, nicht einen gewissen Dienst von mir fodre. Es mag wohl seyn — denke ich mir — Aber ich will mich weder darum erkundigen: noch ihm den Dienst, so geradehin erweisen. — Thue ich recht? Verletze ich nicht dadurch, die freundschaftlichen Pflichten?

Die Anwendung ist leicht; und so ist auch leicht, den richtigen Schluß zu machen: daß die Fahrläßigkeit, dem Grunde des besagten Zweifels nachzuspüren, eine unverzeihliche Sünde ist; eine Sünde wider die Vorschrift der Vernunft; wider das Gesetz der Natur, wider den Befehl des anbethenswürdigsten Urhebers der Natur.

Wird diese Pflicht, aus der Acht gesetzet: so wird hernach umsonst die Unwissenheit der Offenbarung vorgeschützet. Eben diese Unwissenheit ist vor dem höchsten Richterstuhle strafbar; denn sie hängt von der freyen Willkühr, wenigstens mittelbar ab.

Damit doch endiget sich, die ganze Verbindlichkeit des Weisen nicht. Gelinget ihm das Unternehmen; und kömmt er endlich mit seinem unermüdeten Nachforschen, bis zur heiligen Thürschwelle: so gehe er auch hinein; werfe sich dort, vor dem Throne der geoffenbarten göttlichen Religion, mit Ehrfurcht nieder; und gelobe ihr feyrlich, eine ewige, und unverbrüchliche Treue. So und nicht anders, wird er den Foderungen der Ver-

nunft, und den Gesetzen des Naturrechtes, Genüge leisten.

Es wäre schon, so ziemlich gut gesprochen — fällt mir ein edler Herr aus der Classe der, wie heißen sie? Deisten? Naturalisten? schönen Geister? oder — — —? in die Rede — wenn sichs nur auch, so leicht werkstellig machen ließe. Aber das ist nicht zu hoffen. Die Schwierigkeiten, welche bey so einer Untersuchung aufstoßen, sind so viel, so manchfaltig, so groß: daß auch der Unermüdeste erliegen; und unverrichteter Sache, wieder abziehen muß.

Denken Sie nur: alle Religionen des Erdbodens, welche manchfaltiger sind: als die Gesichter der Menschen, aufzusuchen; zu prüfen; die Gründe derselben für sich, und gegen einander abzuwägen; und die verhüllte Wahrheit, aus tausend Widersprüchen, Ungereimtheiten, und Irrthümern auszulesen, welch ein Werk! Wo ist der Sterbliche, der demselben gewachsen ist? Dazu werden außerordentliche Gaben des Geistes; eine weitläuftige Kenntniß der Sitten, Gebräu-

che, und Sprachen aller Nationen; eine ungeheure Menge der Bücher; eine persönliche Durchwanderung der entferntesten Länder; und endlich ein Alter, das weit über unsre gewöhnlichen Lebenstage hinausgesetzet ist, erfodert *.

In dem Munde eines **Kamtschadalen**, eines **Huronen**, eines **Iroquois**, oder sonst eines amerikanischen Wilden, möchten dergleichen Ausreden immer hingehen. Aber in **Europa**, in dem gesittesten und aufgeklärtesten Welttheile, also zu denken, zu reden, zu schreiben! Fürwahr, das verräth eine gewisse Beschaffenheit des Herzens, welche nicht sehr lobwürdig ist. In Deutschland, Frankreich, Wälschland, England, wo man nunmehr, alle Künste und Wissenschaften, auf die höchste Stufe der Vollkommenheit gebracht hat; wo man durch die sichersten Nachrichten der gelehrtesten Männer, welche auf die weisen Veranstaltungen der höchsten Regenten, und Akademien, überall selbst den Augenschein eingenommen haben, von der

* *Emile T. 3. p. 158.*

der Lage, den Sitten, der Regierungsform, dem Religionswesen, der Fruchtbarkeit der Erde; ja fast von einer jeden Pflanze, aller einer Betrachtung würdigen Länder, sattsam unterrichtet ist: da will man uns die Hoffnung, je zur Erkenntniß der wahren Religion zu kommen, absprechen.

Nein! Herr Rousseau meynet es nicht redlich mit uns. Soll er dann nicht wissen: daß sich alle Religionen des Erdbodens, ungeachtet der so großen Manchfaltigkeit, ganz füglich unter vier Gattungen, die heidnische, mahometanische, jüdische, und christliche bringen lassen? Nun was für Mühe kostet es endlich, die Gründe derselben, für sich und gegen einander abzuwägen?

Ja nicht einmal dieß wird erfodert. Um einen Satz für wahr anzunehmen, ists nicht nöthig, zuvor alle möglichen Irrthümer, die ihm entgegenstehen, aufzusuchen. Genug, daß er an sich, untrügliche Merkmale der Wahrheit trägt. Das Kind erkennet seine Mutter, ohne zuvor alle Weiber, aus allen

vier Welttheilen zusammenzurufen; und eine nach der andern einzelnweise, genau zu betrachten. Wann bekümmert sich der Mathematiker: ob ihm etwas, von irgend einem Witzlinge möge eingewendet werden? Er geht gerade fort; demonstrirt sein Theorem; und schauet nicht einmal um. Vielweniger reiset er in fremde Länder; um alle Fehler und Irrthümer, wider die geometrischen Wahrheiten, selbst zu erfahren.

Und die Herren Deisten, die sich zur bloßnatürlichen Religion bekennen, gehen sie zuvor alle irrigen Systeme der **Atheisten, Anaximandriner, Stratoniker, Pseudozenonianer, Demokritiker, Materialisten,** und was weiß ich, welcher Träumer? mit der möglichsten Genauheit, und unermüdetem Fleiße durch; oder wenn sie es thun: halten sie es für nothwendig, um die wahre natürliche Religion zu entdecken? — O! so mühsame Untersuchungen, lieben sie nicht; sie sind nur immer gewohnet, über die Oberfläche wegzuglitschen.

Zwar bringen sie ihre Entschuldigung vor. Die Wahrheit der natürlichen Religion — sagen sie — hängt nicht von Vergleichungen ab; sie ist für sich kennbar genug. Wer nur seine Vernunft recht brauchen will: der kann gerade, zur Erkenntniß derselben gelangen.

Gut, meine Herren! Sie sprechen damit über sich selbst das Urtheil; denn es hat mit der Wahrheit der geoffenbarten Religion, keine andre Bewandtniß. Auch sie ist über alle Vergleichungen erhaben; für sich kennbar; und fodert weder mehr, noch weniger: als eine aufmerksame Betrachtung derjenigen Gründe, worauf sie sich unmittelbar stützet.

Vielleicht daß mancher eh die Wahrheit finden sollte:
Wenn er mit mindrer Müh die Wahrheit suchen wollte.
Und mancher hätte sie wohl zeitlicher entdeckt:
Wofern er nicht geglaubt: sie wäre tief versteckt.
Verborgen ist sie wohl; allein nicht so verborgen:
Daß du der finstern Schriften Wust,
Um sie zu sehn, mit tausend Sorgen,
Bis auf den Grund durchwühlen mußt.

Ver-

Verlaß dich nicht auf fremde Müh,
Such selbst, such aufmerksam, such oft; du findest sie.
Die Wahrheit, lieber Freund! die alle nöthig haben,
Die uns als Menschen glücklich macht,
Ward von der weisen Hand, die sie uns zugedacht,
Nur leicht verdeckt; nicht tief vergraben.

Gellert.

Verschmähen Sie meinen gutgemeynten Rath nicht: so nehmen Sie geradezu — ohne Rücksicht auf das, was man anderswo glaubet — die christliche Religion vor. Untersuchen Sie — nach abgelegten Vorurtheilen — ihr Wesen, ihre Eigenschaften, ihren Ursprung; und prüfen nach den Regeln der gesunden Kritik, die Glaubwürdigkeit derjenigen Bücher, worinnen die evangelische Geschichte enthalten wird. Ich bin gut dafür: Sie werden alles, der Vernunft und Wahrheit gemäß antreffen; und also — ohne weiters Nachforschen — versichert seyn kö⸗ en: daß alles, was dawider, in was imm⸗ für einem Winkel der Erde, gedacht, gesaget,

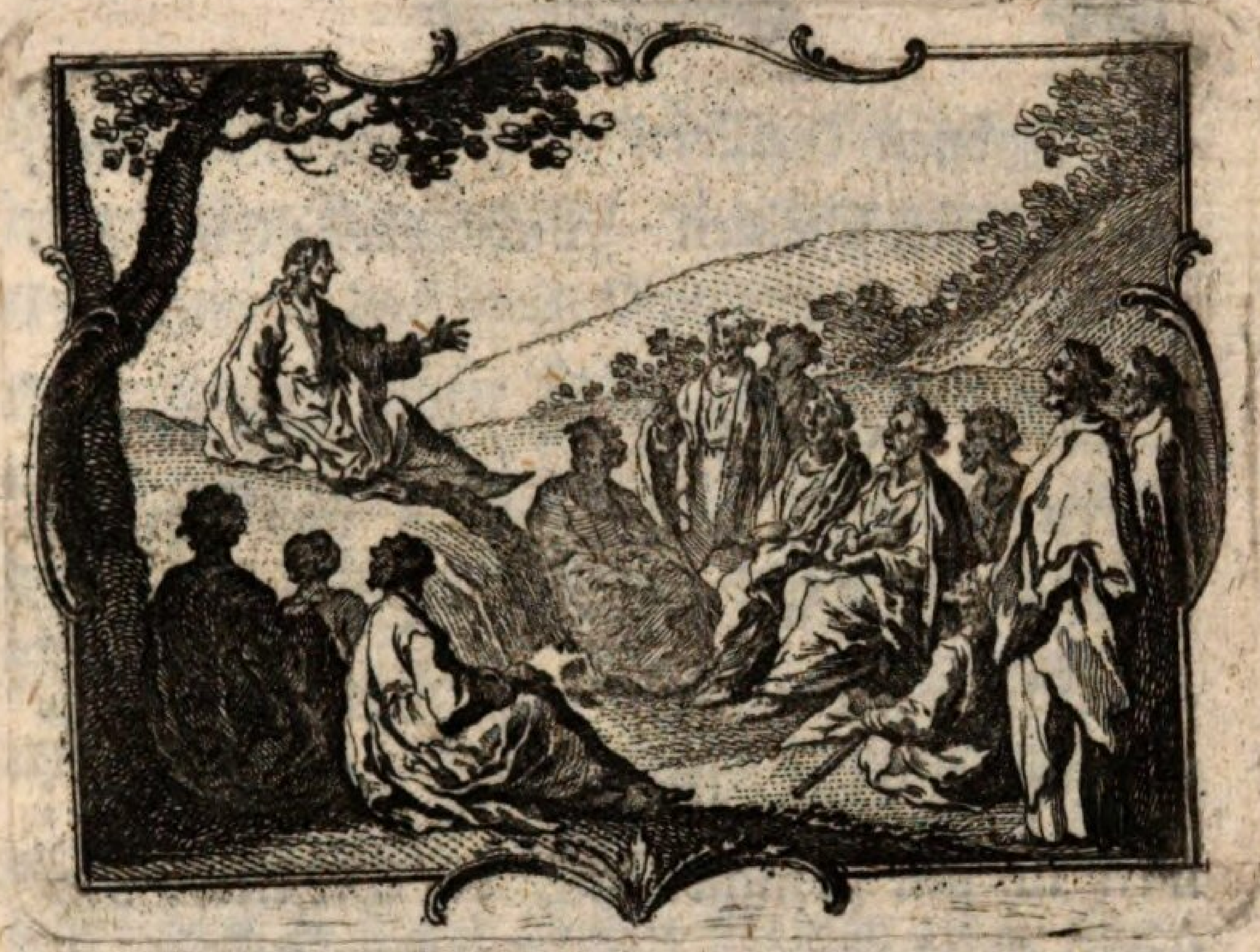
oder geschrieben wird, der Vernunft und Wahrheit entgegensteht.

Prüf die Religion; doch denk auch, was du bist;
Daß dein Verstand umschränkt, und Gott unendlich ist.
Thu ihren Willen treu; dann wirst du inne werden:
Sie sey des Himmels Geist; und nicht der Witz der Erden.

Gellert.

Ich will nur gleich mit gutem Beyspiele vorgehen. Vielleicht bin ich so glücklich; daß Sie Sich nicht schämen, mir Schritt vor Schritt nachzufolgen.

Die



Die christliche Religion.

Vermuthlich werden diese Blätter, in die Hände derjenigen nicht kommen, denen noch die ersten Lehren des Christenthumes unbekannt sind. Stünde nur die mindeste Wahrscheinlichkeit, auf der Seite eines solchen Zufalles: so müßte ich freylich, anders zu Werke gehen. Ich müßte die Sache, aus dem Grunde herholen; und alle Sätze, welche den Glauben, und welche die Sitten betreffen, insonderheit anführen, erklären, erläutern. Kurz, ich müßte ein Katechist werden; und damit würde ich, bey

den schönen Geistern — so sehr sies auch, zu bedörfen scheinen — nicht große Ehre einlegen.

Diesen Herren zu Liebe, und aus der besagten Ursache, will ich soviel von den berührten Stücken, wie bekannt voraussetzen, als sichs ohne Gefahr den Zweck zu verfehlen, thun läßt. Und dieses desto leichter; weil ich nur gesinnet bin, die christliche Religion überhaupt, unter gewissen allgemeinen Beziehungen, die uns vorzüglicher interessiren, zu betrachten; um davon einen vortheilhaften Begriff, bey dem Leser zu erwecken.

Der Christ, gleichwie er einen einzigen Gott: also bethet er auch in demselben, drey nicht zwar dem Wesen, oder der Natur; wohl aber der Persönlichkeit nach, wirklich unterschiedene Personen an; den Vater, den Sohn, den heiligen Geist. Der Sohn ist es, worauf sich seine ganze Religion stützet; denn er glaubet: daß dieser ewige Sohn des göttlichen Vaters, in der Zeit die menschliche

Natur

Natur an sich genommen hat; und von einer der reinsten Jungfrauen, ist gebohren worden. Er glaubet: daß dieser Gottmensch, durch die Aufopferung seiner selbst auf dem Kreuzaltare, jenes große Opfer entrichtet hat, wodurch der beleidigte Gott, mit dem ganzen Menschengeschlechte wieder ausgesöhnet; und zwischen beyden das engste Bündniß ist geschlossen worden. Er glaubet: daß **Jesus Christus** — unter diesem Namen ist er ihm bekannt, der Gottmensch — vor und nach dem Tode, bis zu seiner glorwürdigen Rückkehr in den Himmel, die Religion selbst gelehret; und die Apostel in allem dem, genau unterrichtet hat, was zur Grundlegung, zur Aufführung, und zur Erhaltung der Kirche nothwendig gewesen ist.

Er glaubet: daß dieser göttliche Stifter der Religion, zugleich die Seele derselben, und der Grund aller unsrer Verdienste, aller unsrer Belohnungen ist; daß wir ohne seine Gnade nichts thun: ohne seine Verdienste nichts hoffen: ohne die Hilfsmittel, welche nur die Früchte seines

Leidens und Todes sind, zu dem ausgesteckten Ziele nicht gelangen können; daß wir nur von ihm, wie das Reis von dem Weinstocke, das Leben und die Kraft bekommen. Er glaubet: daß eben dieser **Jesus Christus** zum zweytenmale, nach der allgemeinen Auferstehung erscheinen wird, um über die Werke aller Sterblichen, Gericht zu halten; und ihr endliches Schicksal, nach eines jeden Verdienste, auf immer zu entscheiden. Er glaubet — Doch ich vergesse: daß ich kein Katechist seyn will.

Diese wenigen Glaubenssätze, die ich angeführet habe, zeigen schon: welche erhabene Begriffe, von Gott und seinen Eigenschaften, die christliche Religion in uns erwecke; Begriffe, womit die, welche von der bloßnatürlichen Vernunft hervorgebracht werden, in keine Vergleichung kommen. In der That, nur nachdem das Licht des Evangeliums, die Welt beleuchtet hat, mögen sich die Menschen mit Wahrheit rühmen: daß sie ihren Gott kennen; daß sie richtige Ideen von der Größe, der Gerechtigkeit, der Heiligkeit,

ligkeit, der Güte, und von den übrigen unendlichen Vollkommenheiten desselben besitzen.

Ein Gott! einfach in dem Wesen: dreyfach in den Personen! Ein Gott, welchen nur ein Gottmensch, würdig zu ehren, zu loben, und anzubethen fähig ist: welche Größe!

Ein Gott, welcher von dem ganzen Menschengeschlechte, keine andre Genugthuung, für die Beleidigung annimmt, als den Tod seines geliebtesten Sohnes: welche Gerechtigkeit! Und

Ist beydes nicht gleich groß, der Welt ein Schöpfer seyn;
Und eine Welt, die fiel, vom Falle zu befreyn?

Gellert.

Ein Gott, der über alle Mängel, und Unvollkommenheiten unendlich erhaben ist; der eine gränzenlose Liebe zur Ordnung trägt; und weder in sich, noch in seinen Geschöpfen, die kleinste Unordnung gutheißen kann; der die Menschen, auch bis auf die geheimsten Regungen des Herzens,

und

und die verborgensten Gedanken des Geistes zu reinigen, die wirksamsten Hilfsmittel darbietet; die herrlichsten Belohnungen verspricht; und das vollkommenste Muster, sich selbst zur Nachahmung vorstellet: welche Heiligkeit!

Ein Gott, der Mensch wird, um die menschliche Natur mit der göttlichen aufs engste zu vereinigen; um die Menschen dem göttlichen Vater, als seine Brüder darstellen; ihre Schuld abführen; sie aus der Sklaverey der Sünde loskaufen; mit Worten und Beyspielen unterrichten; und mit ihnen seine eigenen Verdienste, und das Recht zur himmlischen Erbschaft theilen zu können: welche Güte!

Wer kann die Majestät der Lieb, und Großmuth fassen?
Als Sohn des Ewigen der Gottheit Thron verlassen;
Sich selbst erniedrigen; einher in Demuth gehn;
Der Wahrheit Herold seyn; und sich verspottet sehn;

Die

Die Wunder Gottes thun; und an das Kreuz geschlagen,
Mit himmlischer Geduld, des Menschen Schulden tragen,
Um der zu seyn, der ihm ein ewigs Heil erwirbt?
Deß Herz ist göttlich groß, der selbst für Feinde stirbt!

Gellert.

Eine gleiche Bewandtniß hat es, mit den Begriffen der übrigen Vollkommenheiten Gottes. Nein! nie hat, die sich überlassene Vernunft, so bestimmte, sich soweit ausdehnende, so erhabene, so interessante hervorgebracht, wie jene der Christen sind. Oeffne man nur von einer Seite, die ungeheuern Bände der Philosophen: von der andern das kleine Büchchen des Evangeliums; und der Unterschied wird von sich selbst einleuchten.

Einige der heutigen Modephilosophen, mögen sich davon ausnehmen; wenn sie wollen. Ich leugne es nicht: es entfallen ihnen manchmal die richtigsten, schönsten, und erhabensten Ausdrücke von der Gottheit; da sie

sie die natürliche Religion, auf Kosten der christlichen erheben. Aber sie sind undankbare Söhne, welche der Mutter, von der sie so sorgfältig sind genähret worden, das Messer an die Kehle setzen.

Und bey allem dem, will ein berühmter Schriftsteller bemerket haben: daß in allen ihren Brochuren gar selten, und dann nur obenhin, von der Gerechtigkeit: nie von der Heiligkeit Gottes Meldung geschieht. Was mag es bedeuten? — Er glaubet: diese zwo Vollkommenheiten, wären der freygeistischen Gottlosigkeit zu schreckbar. Dieses im Vorbeygehen, zur Ehre der schönen Philosophie.

Wie der Christ besser, als die Anhänger aller übrigen Religionen des Erdbodens, Gott kennet: also ist er auch der einzige, der ihn auf eine wahrhaftig würdige, und alle natürlichen Kräfte der Geschöpfe übersteigende Art, ehret, und anbethet. Denn er alleine hat das unschätzbare Glück: daß seine Werke aus der Classe der bloßmenschlichen ausgehoben; in eine höhere übersetzet; und durch

den

den Einfluß der mitwirkenden Gnade Jesu Christi gleichsam vergöttert, an den unendlichen Verdiensten desselben Theil nehmen.

Jesus Christus nämlich, als das Haupt der Kirche, des sittlichen Körpers aller Gläubigen, dessen Handlungen wegen der engsten Vereinigung der menschlichen Natur mit der göttlichen, von einem unendlichen Werthe sind, ist nicht alleine der erste und vornehmste Anbether seines Vaters: sondern auch die Quelle, woraus das Verdienst aller Anbethungen, und heiligen Werke, welche von den Christen, auf dem ganzen Erdkreise verrichtet werden, entsprosset. Ohne den Einfluß der unendlichen Kraft desselben, ist der Mensch schlechterdings unvermögend, Gott auf eine ihm gefällige, und seiner höchsten Majestät anständige Weise zu huldigen: aber durch diesen Einfluß, und durch die Verbindung dieser Kraft mit seinen natürlichen Fähigkeiten, wird er über sich erhoben, und in den Stand gesetzet, ein würdiger Anbether der Gottheit zu seyn.

Es ist dieses eine Grundwahrheit der christlichen Religion; und hätte nicht klärer, von ihrem heiligsten Urheber selbst, können gelehret werden. „Bleibet in mir, und ich in euch. Gleichwie eine Rebe von sich selbst, nicht kann Frucht bringen; sie bleibe dann am Weinstocke: also auch ihr nicht; ihr bleibet dann in mir. Ich bin der Weinstock; ihr seyd die Reben. Wer in mir bleibt; und ich in ihm: der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Wer in mir nicht bleiben wird: der wird hinausgeworfen werden, wie eine Rebe; und wird verdorren. Und sie werden ihn zusammenlesen; und ins Feuer werfen; und er wird brennen. * „

Was soll ich erst, von dem Opfer sagen, welches in dieser Religion dem Allerhöchsten, von Jesu Christo selbst, durch seine gevollmächtigten Diener gebracht wird? Es ist das Opfer, des sich freywillig zum Tode darbietenden Gottmenschen, welches einmal auf der Schedelstätte, von den meyneidigen Juden

* Johann. 15. K.

Juden vollbracht worden; und itzt täglich, auf unsern geheiligten Altären vorstellungsweise erneuert wird; erneuert, um durch die geheimnißvolle Schlachtung des Gottmenschen, die unumschränkte Macht des allmächtigen, und höchsten Herrn, über die ganze erschaffene Natur zu bekennen; und ihm als dem einzigen Urheber, und Austheiler alles Guten zu huldigen; um durch den unendlichen Werth des göttlichen Blutes, seine strenge Gerechtigkeit zu besänftigen, die Handlung der Genugthuung für die Sünden der Menschen, immer fortzusetzen, und auf uns anzuwenden; um durch die gränzenlosen Verdienste dieser göttlichen Person, sein liebvolles Herz zu bewegen: damit er uns die häufigsten Wirkungen seiner Güte, und Gutthätigkeit zukommen lasse; um ihm durch den Mund seines geliebtesten Sohnes den schuldigsten Dank, für die erwiesenen Gutthaten, mit aller Unterthänigkeit abzustatten. Welch ein Opfer! Kann wohl die unendliche Weisheit selbst, ein größers, der allerhöchsten Majestät Gottes würdigers,

und für die Bedürfnisse der gebrechlichen Menschen vortheilhafters aussinnen? — Gehen wir weiter; und betrachten noch einen andern Vorzug des Christen.

Er beruhet darauf, dieser Vorzug: daß der Christ in den Augen Gottes groß, und ein würdiger Gegenstand seiner Hochschätzung, und Liebe ist. Groß vor Gott, ist nicht der Mächtige; nicht der Eroberer; nicht der Reiche; nicht der Staatsmann; nicht der Gelehrte: der Tugendhafte ist es; und wer kann sich mit Wahrheit rühmen, die Tugend vollkommener zu besitzen: als der Christ?

Ein Christ! erhabner Name! Erstaunt, beschämt, und schwach,
Steht die Natur zurücke; und sieht den Stufen nach,
Durch welche von der Hand der Gnade fortgeleitet,
Zu dem Vollendungsziel der halbe Engel schreitet.
Bewundert nicht im Titus, nicht mehr im Epictet;
Bewundert in dem Christen der Tugend Majestät.

Dusch.

Nur

Nur der Christ schöpfet aus der ächten Quelle, welche von der ganzen heidnischen Philosophie, von den Aeltesten der alten Weisen, bis auf die itzigen Afterphilosophen, immer verkennet wurde.

Reden wir klärer. Keiner der größten Philosophen, und Politiker des Alterthums, welche die Lebenspflichten, und Sittenregeln entweder zusammenschrieben, oder auslegten, kam je auf den Einfall, zu sagen: daß ein vernünftiges Geschöpf, den Urheber seines Daseyns, über alles lieben soll. Der Christ saget es; thut es; und wird damit der tugendhafteste Mann von der Welt. Wundern wir uns nicht. Die Liebe Gottes, ist die wahre und lebendige Quelle aller Tugenden; die Quelle, woraus die erhabensten Gesinnungen, die edelsten Entschlüsse, die heldenmüthigsten Opfer entspringen.

Kann man Gott über alles lieben; ohne zu lieben, was er liebet; zu hassen, was er hasset; zu wollen, was er will? Und kann man, bey einer solchen Herzensstimmung, an Tugenden arm seyn? —

 Nein!

Nein! Ders behaupten will: der kennet die Tugend nicht. Er weiß nicht: daß Gott der wahre Bewegungsgrund; die unendlichen Vollkommenheiten, das wahre Vorbild; der Wille desselben, die wahre Richtschnur aller tugendhaften Handlungen sind.

Kann man Gott über alles lieben; ohne den verderbten Willen zu brechen; die bösen Neigungen zu besiegen; die schädliche Eigenliebe, von dem unrechtmäßigen Besitze des Herzens zu stoßen? Und kann man, nach so einem Siege, an Tugenden arm seyn? —

Nein! Ders behaupten will: der kennet den Kampf nicht. Er weiß nicht: daß dieser Sieg, die heldenmäßigsten Tugendshandlungen kostet.

Kann man Gott über alles lieben; ohne die Menschen, seine Brüder, die Söhne des gemeinschaftlichen Vaters, die Ebenbilder des Schöpfers, wie sich selbst zu lieben? Und welche Früchte bringt, die wohleingerichtete Menschenliebe nicht hervor? —

Früchte

Früchte der Aufrichtigkeit, der Sanftmuth, der Gutthätigkeit, — — — Denke der Leser, alle gesellschaftlichen Tugenden hinzu. Er wird eben das denken, was ich sagen will; und was mit der Wahrheit übereinstimmt.

Glückliche Seele, welche sich ganz, von diesem großen Grundsatze der christlichen Religion, einnehmen läßt! Wie hoch über alles, was Irdisch ist; wie hoch erhebt sie sich, über sich selbst! Wie nahe kömmt sie der Gottheit! Wie sehr gefällt sie den reinsten Augen, des vollkommensten Wesens!

Setze man ihr nur, die von gewissen Herren so angebetheten Helden der Vernunft, die Helden der Philosophie, an die Seite. O wie verschwindet ihre Größe! wie verfinstert sich ihr Glanz!

Ihr füllt, o Sterbliche! den Himmel schier mit Helden;
Doch laßt die Wahrheit nur von ihren Thaten melden!
Vor ihrem reinen Licht, erblaßt der falsche Schein;
Und wo ein Held gewest, wird itzt ein Sklave seyn.

Haller.

Ihre Tugenden stützen sich auf unächte Bewegungsgründe; und sind meistentheils weder mehr noch weniger: als ein vermummter Stolz; oder ein verborgener Eigennutz, der durch verstellte Uneigennützigkeit, zum Zwecke gelangen will. Sie sind Begierden, von welchen wieder andre Begierden besieget werden. Sie dienen der Eigenliebe zur Bedeckung; von ihr besoldet, um zu verhindern: daß die heimlichen Ränke, und schändlichen Wirkungen derselben, den Augen der Menschen nicht sichtbar werden.

Die Welt, die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr werth:
Ruft Cato, Roms sein Geist, und stürzt sich in sein Schwert.

— — — — — —

Doch fällt vielleicht auch hier der Tugend Larve hin;
Und seine Großmuth ist ein stolzer Eigensinn,
Der nie in fremdem Joch, den steifen Nacken schmieget;
Dem Schicksal selber trotzt, und eher bricht, als bieget;

Ein

Ein Sinn, dem nichts gefällt, den keine Sanftmuth kühlt,
Der sich selbst alles ist, und niemals hat gefühlt.

Haller.

So ists: wenn der philosophische Held eine Leidenschaft schwächet: so geschieht es nur, durch die Verstärkung einer andern. Manchmal sind sie auch, seine Tugenden, Wirkungen des Temperaments, des Genies, der Erziehung, der Gewohnheit, der Mode. Er ist mäßig, und enthaltsam; weil ers von Kindheit an gewohnet; er springt dem Elenden bey; weil ihm die Natur, ein zartes und gefühlvolles Herz gegeben hat; er verzeiht eine Beleidigung; weil er aus angebohrner Furchtsamkeit, den Frieden liebt. Thut er sonst etwas, das wie die Tugend glänzet: so verlanget er gesehen, gelobet, gerühmet zu werden.

Ja, ruft Epaminondas: ich unterwerfe mich dem Todesurtheile, das ihr über mich fället; aber mit dem Bedinge: daß die Nachwelt an meinem Grabmaale, die Ur-

sache und den Bewegungsgrund meiner Verdammung lese. Sie soll lesen: „daß ich gestorben bin; weil ich das gemeine Wesen beym Leben erhalten habe.„ *

„Ich nähme das Geschenk, mit Freuden an, saget Scipio: wenn ich ein Privatmensch, und ohne obrigkeitliche Gewalt wäre„. ** Kann man die Triebfeder der Großmuth

* Epaminondas kehrete mit dem sieghaften Heere, nach Theben zurück; und empfieng, statt des verdienten Lohnes, das Todesurtheil; weil er wider das Gesetz, die Feldherrnstelle, nach Verlauf eines Monates, nicht niedergeleget hatte.

** Nichts bewunderte das Alterthum mehr — und diese Bewunderung ist, meines Erachtens, der überzeugendste Beweis des allgemeinen Sittenverderbnisses — als daß Scipio der sogenannte Afrikaner, eines der schönsten Mägdchen, welches ihm in der eroberten Stadt Kartago, vorgeführet wurde, alsbald ihrem Vater zurückschickte. Es ist wahr: der Sieg mag ihn viel gekostet haben; einen Mann, der in andern Umständen, seine allzu heftige Neigung zum schönen Geschlechte, nicht bergen konnte. Aber, wie wenig er dabey an die Keusch-

muth des ersten; und der Enthaltsamkeit des zweyten miskennen? Sind es nicht Stolz, Ruhmbegierde, Ehrsucht?

Und solche Tugenden, will man mit den christlichen in die Vergleichung bringen; ihnen sogar den Rang über diese einräumen? Nein! Der Christ ist ein größerer Held, als alle Helden der Philosophie zusammengenommen. Er liebet seinen Gott über alles; und besieget mit der Liebe, alle unedeln Begierden: diese lieben sich selbst; überwinden eine böse Begierde mit der andern; und bringen jener das Opfer, das sie dieser entziehen. Was Wunder, daß sie hernach mit dem sterbenden **Brutus** ausrufen: Tugend! eitler Name!

Freund!

Keuschheit dächte: gab er genug mit den Worten zu verstehen, womit er das Geschenk ausschlug: Perlibenter acceptassem, si privatus, neque cum imperio essem. Schönen Dank, ehrlicher Plutarch! daß du uns, diese merkwürdige Antwort aufbehalten hast. Ob sie schon der Tugend des Scipio die Larve abzieht: so enthält sie dennoch ein schönes Lehrstück für die, welche das Glück über die andern erhebt.

Freund! die Tugend ist kein leerer Name;
Aus dem Herzen keimt des Guten Saame.
Und ein Gott ists, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

— — — — — — —

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein! vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend; und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Haller.

Um der Sache ein hellers Licht zu geben, wollen wir ein wenig die Moral des philosophischen Helden, gegen jene des Christen halten. Zwar die Vergleichungen sind immer verhaßt: aber was liegt daran? Ist nicht die Wahrheit selbst, so einem Schicksale unterworfen?

Die philosophische Moral, ist von vielen Seiten mangelhaft. Vorzüglich fehlts ihr an der Vollständigkeit, an der Reinigkeit, und an dem, das sie den menschlichen Bedürfnissen, soll angemessen machen. Ist es nothwendig, ein jedes dieser Stücke insonderheit zu erweisen? Ich dächte: die Sache

wäre

wäre schon im Vorhergehenden ausgemacht worden *. Doch um etwas zu sagen.

Lactanzens Urtheil über die Sittenlehre der Weltweisen, steht schon durch vierzehn Jahrhunderte, noch immer fest; das Urtheil: sie wäre ein schöner Körper ohne Kopf. Und man wird leichter beweisen: daß es zu gelinde; als daß es zu strenge ist; denn in der That, es mangelt diesem Körper nächst dem Kopfe, auch an andern Gliedern.

Die unrichtigen, und schwankenden Begriffe der philosophischen Moralisten, von den Eigenschaften des höchsten Wesens, und insonderheit von der Allmacht, der Vorsehung, der Gerechtigkeit; ihre finstern Zweifel wegen des Ursprunges, der Dauer, und Bestimmung der Seele; ihre ewigen Zänkereyen über das größte Gut, und letzte Ziel des Menschen; ihre falschen Urtheile von dem wahren Werthe der menschlichen Hochschätzung, und irdischen Ehre — — — alles dieses zeiget den Abgang der ächten, und nothwendigen Grundsätze an; woraus freylich,

* III. B. IX. X. St.

lich, nichts als ein Körper ohne Kopf entstehen mußte.

Setzen wir dazu: daß in ihren Schriften, so wenig von der Liebe Gottes, und dem festen Vertrauen auf ihn; so wenig von der wahren Frömmigkeit, von der Demuth, von der Buße; so wenig von der Liebe, gegen die Armen und Nothleidenden, gegen die Feinde und Sklaven — — — — anzutreffen ist: so liegts am Tage: daß derselbe Körper, noch auf andre manchfaltigen Arten gestümmelt ist.

Ueber diese, und dergleichen Dinge, saget mir eine halbe Seite des Evangeliums mehr: als alle ihre fast unzehlbaren, großen und kleinen Bände. Nehmen wir die Schrift des neuen Bundes in die Hand. Es ist — wie wirs sehen — ein kleines Bändchen; und enthält so viel Erzehlungen der geschehenen: so viel Vorhersagungen der künftigen Dinge; so viel Ermahnungen und Bestrafungen; und bey allem dem, schließt es in sich alle Grundsätze, und alle daraus fließenden Folgen ein, welche immer zu einer vollständigen Sammelung,

melung, aller nothwendigen und nützlichen Sittenregeln können gefodert werden.

Da wird der Urheber aller Dinge angezeiget; und wie sich auf ihn, alles, alle unsre Gedanken, alle Entschlüsse, alle Begierden, alle Unternehmungen, alle Werke beziehen sollen. Da werden die unendlichen Vollkommenheiten des höchsten Wesens erkläret; und diejenigen vorzüglich, welche in uns Bewunderung, Hochschätzung, Furcht, Liebe, Vertrauen zu erwecken vermögend sind. Da wird der Mensch, von seinem Ursprunge, von seiner erhabenen Bestimmung, von seinem Range über die andern Geschöpfe, von den Absichten seines Schöpfers, und den daraus entspringenden so manchfaltigen Pflichten, gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen sein ganzes Geschlecht, genau unterrichtet. Da lernet er seine Kleinheit: damit er sich nicht aufblähe; seine Größe: damit er nicht abarte; seine Blindheit; und wo er das Licht aufzusuchen: seine Schwachheit; und wo er die Stärke herzunehmen: sein Verderbniß; und wie ers zu heilen: seine Mishandlungen;

und wie er sie, mit ihren schlimmen Folgen, auszureuten habe.

Da findet ein jeder, wessen Alters, Geschlechtes, Standes und Amtes er seyn mag, alle seine allgemeinen und besondern Pflichten genau angemerket. Junge und Alte, Große und Kleine, Vorgesetzte und Unterthanen, Reiche und Arme, Herren und Knechte, Aeltern und Kinder, Ehelose und Verehlichte, alle lesen da, was sie zu lieben, und zu hassen; zu suchen und zu fliehen; zu thun und nicht zu thun haben; so daß um wahrhaftig glückselig zu seyn — so viel sichs nämlich in dieser Wanderschaft thun läßt — nichts anders nothwendig ist, als alle diese Lehren, Ermahnungen, und Unterrichte genau im Werke zu befolgen.

„Wunder — ruft von dessen Betrachtung entzücket, ein großer Geist unsers Jahrhundertes — die christliche Religion machet, auch in dem gegenwärtigen Leben unsre ganze Glückseligkeit aus; ob es schon das Ansehen hat: als ziele sie bloß auf jene des künfti-

rigen.*„ O warum hat der gute Mann, über so wahren, so heiligen Gesinnungen, nicht immer festgehalten!

Dieser Vollständigkeit der evangelischen Moral, geben die christlichen Schriftsteller das glänzendeste Zeugniß. Himmel! welcher Unterschied zwischen ihnen und den heidnischen Philosophen! Lese ich einen **Basilius**, **Cyrillus**, **Chrysostomus**, **Hieronymus**, **Ambrosius**, **Augustinus**: so lerne ich aus wenigen Zeilen mehr von dem, was zu der wahren Weisheit, Tugend, und meiner Glückseligkeit gehöret, als aus allen Schriften des **Plato**, **Aristoteles**, **Epikurus**, **Zeno**, u. s. w. zusammen. Ja diese gegen jene gehalten, scheinen mir — wenn ich aufrichtig reden darf — wie lallende Kinder. Und woher eine so erleuchtete Weisheit dieser Väter? — Die Moral des Evangeliums ist die Quelle, woraus sie geschöpfet haben.

Der harte Ausdruck, der mir wider die Häupter der Philosophie — gegen welche ich sonst

* *L'Esprit des Loix, l. 24. ch. 3.*

sonst alle Ehrerbietung hege — entfallen ist, läßt sich nicht allein, mit der Unvollständigkeit: sondern auch mit der Unreinigkeit ihrer Moral rechtfertigen. Unrein ist sie gewiß, diese Moral; weil sie mit dem Wahren, viel Falsches vermenget; und manchfaltige Irrthümer, für ausgemachte Wahrheiten feilbietet. Es mag seyn: daß die Herren verdienen, bemitleidet zu werden; aber deswegen bleibt es doch immer wahr: es sey nicht einer unter den heidnischen Philosophen anzutreffen, dessen Moral ein bessers Schicksal erfahren hätte. Mir wenigstens ist keiner bekannt. Vielleicht wissen diejenigen mehr, welche immer mit mancherley Anekdoten versehen sind. O ich bitte sie demüthig, mir darüber ein Licht aufzustecken; aber mit dem Bedinge: daß sie mir den Helden, nicht erst mit ihrem dichterischen Geiste bilden: sondern ihn ohne Zusatz, ohne Stümmelung, ohne gezwungene Auslegung, so wie er ist, unverändert darstellen.

Gehen sie die Bedingung ein: so werden sie mir, weder einen Sokrates: noch einen

Plato;

Plato; weder einen Epiktet: noch einen Mark Aurel; weder einen Minos: noch einen Lykurg; weder einen Cicero: noch jemanden andern aus der philosophischen, oder politischen Classe vorführen. Nächst der Vielgötterey, wozu sich alle, wenigstens äußerlich bekennten; weiß man den schönen Lehrsatz des ersten: „Die Zunge hat es versprochen; nicht aber das Herz:„ Man weiß: daß der zweyte, die Gemeinheit der Weiber, und das übermäßige Trinken billigte; daß Mark Aurel den Selbstmord: Cicero die Selbstrache; und Epiktet der große Moralist Dinge, welche der Ehrbarkeit entgegenstunden, erlaubten; daß Minos die Menschenopfer; und Lykurg den Mord der ungestalteten Kinder, empfahlen. Ja sogar, der in Voltaires Augen so große, so weise, so erhabene Julian, machet hier keine Ausnahme.

Er gab sich alle Mühe, die verfallene heidnische Philosophie, wieder aufzurichten; und bis zur höchsten Stufe der Vollkommenheit zu erheben; um mit ihrem Glanze, die

christliche zu verfinstern. Und wer hätte wohl, zu einem solchen Unternehmen tüchtiger seyn sollen: als ein Kaiser, und Philosoph zugleich; der stets von den beßten Philosophen seiner Sekte, umgeben war; und beyde Philosophien, gründlich verstehen mußte; weil er eine fleißig studieret: die andre auch im Werke selbst, durch so viele Jahre, geübet hatte? Was aber bewirkte er? brachte er, eine vollständige, und von allen Irrthümern gereinigte Sittenlehre zusammen? — Das mögen wir aus seinem fanatischen, und sogar mit Menschenblute besudelten * Götzendienste; aus seinem bis aufs Höchste getriebenen Aberglauben; aus den Wahrsagereyen, und Zauberkünsten, seinen Lieblingsgeschäfften abnehmen. So verirren sich die großen Geister: wenn sie einmal, aus der Bahn der christlichen Moral austreten.

Die-

* Theodoret erzehlet: Julian habe zu Karres, im Tempel des Mondes ein Weib geschlachtet. Und diese Erzehlung, gegen jene des Ammian Marcellin gehalten, ist nicht so unwahrscheinlich: als es uns Voltaire, gern möchte glauben machen.

Dieses ist eine unvermeidliche Folge. Wer von der Wahrheit abweicht: muß irregehen. Da haben wir den Fall, worinnen sich die schönen Geister befinden; denn die christliche Moral, welche sie verwerfen, ist rein; mit keinem Irrthume vermenget; die lautere Wahrheit.

Halte man nur ihre Lehrsätze — einen nach dem andern — gegen jene der Vernunft, welche sich noch, durch keine Leidenschaft hat verblenden lassen. Man wird die genauste Uebereinstimmung bewundern; und über die Aussicht in ein neues Feld der Wahrheiten, welche doch mit den zuvor bekannten, in der beßten Harmonie stehen, angenehm entzücket werden. Daher das fruchtlose Bemühen der sonst scharfsichtigsten Feinde, darinnen eine Unwahrheit, ausfündig zu machen.

Christus fängt an zu lehren; und Pharisäer, Schriftgelehrte, Sadduzäer, Herodianer, alle schönen Geister des Judenthums, gehen ihm stets zur Seite; um ein jedes Wörtchen aufzufangen, und zur schärfsten Kritik zu ziehen. Die Apostel verkündigen

diese Lehre den Völkern; und Pythagoriker, Platoniker, Ciniker, Stoiker, Epikurer, Peripatetiker, alle Gattungen der Philosophen stehen da, um etwas zu erhaschen, was der Wahrheit entgegen wäre. Die Anfälle werden immer erneuert; und durch Jahrhunderte fortgesetzet. Heiden, Juden, abtrinnige Christen, Ketzer, Freygeister, bemühen sich noch heute zu Tage, einen Irrthum aufzubringen. Es ist kein Wörtchen, keine Sylbe, kein Pünktchen in dem Evangelium, das nicht tausend und tausendmal, von einigen aus Liebe zur Wahrheit: von andern aus Haß gegen dieselbe, mit der äußersten Genauheit, ist untersuchet, geprüfet, beurtheilet worden. Und welche Unwahrheiten, welche Irrthümer, hat man endlich entdecket?

Ich weiß zwar: daß die Herren Freygeister, manche Einwendungen dawider machen; allein ihnen insbesondre zu antworten, ist hier der Ort nicht. Wir wollen es anderswo thun; und itzt den dritten Hauptmangel der philosophischen Moral in Betrachtung ziehen;

ßen; den Hauptmangel: daß sie den menschlichen Bedürfnissen, gar nicht angemessen ist.

Die Philosophen glaubten zwar: daß die Menschen böse wären; denn sie konnten nicht, ihre ausgelassene, und freche Lebensart nicht sehen. Aber daß der Grund der Bosheit, in dem Innersten steckte; daß er ein ererbtes Uebel; und das Herz selbst verderbt wäre, das wußten sie nicht. Daher waren sie nur fürs Aeußre besorget: ans Innerliche dachten sie nicht einmal; daher enthielten ihre Sittenlehren, nichts von den Mitteln, womit: nichts von der Art und Weise, worauf das allgemeine Verderbniß sollte geheilet werden. Ja die Herren verschlimmerten die Sache vielmehr; denn sie verderbten den Geist; wenn sie das Herz: und das Herz; wenn sie den Geist verbessern wollten; und machten also, den immerwährenden Streit, zwischen den edelsten Fähigkeiten der Seele, nur hitziger.

Die Epikurer, und Stoiker mögen uns zum Beyspiele dienen. Jene verletzten die heiligsten Rechte der Vernunft, um den Be-

gierden des Herzens zu schmeicheln; und verlangten: der Mensch sollte aufhören vernünftig zu seyn, damit er wahrhaftig glückselig würde. Diese traueten der Vernunft alles zu, um alle Neigungen des Herzens, mit der Wurzel auszureuten; erregten damit den unleidlichsten Stolz; und wollten den von einer eingebildeten Weisheit taumelnden Menschen, über das Menschliche erheben.

Dieses ist das traurige Schicksal der Menschen. Wenn sie die Unwissenheit des Geistes zerstreuen; und ihn mit mancherley Kenntnissen bereichern: so läßt er sich vom Stolze einnehmen, der durch seinen schädlichen Einfluß, das Herz verderbt. Wenn sie durch die Ersättigung der Begierden, das Herz befriedigen: so wird hingegen der Geist, von Irrthümern, und Vorurtheilen verfinstert. Kurz, die bloßnatürlichen Wissenschaften klären den Geist auf; und verschlimmern das Herz: die Befriedigung der Leidenschaften, thut dem Herzen genug; und verblendet den Geist. Die Wahrheit ist leider! aus der Erfahrung nur garzu bekannt.

Dazu kömmt noch: daß die Moral der Philosophen sehr schwach, und mehr theoretisch, als praktisch war. Schöne Grundsätze: aber keine kräftigen Bewegungsgründe, womit jene unterstützet würden. Eine Hand voll Ehre, und eitels Menschenlobes; ein prächtiger Titel des Weisen; eine eingebildete Hoheit, und eine nicht wirklichere Glückseligkeit, sind fürwahr schwache Gründe, um das Herz, zur Verleugnung seiner süßesten Begierden, wirksam anzutreiben.

Nun wieder auf die christliche Moral. Das allgemeine Verderbniß zu heilen; und die Grundsätze des Naturrechtes, welche davon gleichsam ersticket waren, wieder bekannt, und geltend zu machen, ist ihr unmittelbarer, und eigenthümlicher Zweck. Dahin zielen alle Ermahnungen, alle Gebote, alle Verheißungen, alle Bedrohungen, alle Erzehlungen, alle Vorhersagungen, welche immer in der göttlichen Schrift vorkommen. Sie giebt uns dazu das nothwendige Licht. Sie saget uns: daß wir verderbt sind; und entdecket zugleich den Ursprung, die Allge-

meinheit, die Größe, die Wirkungen dieses Verderbnisses: daß es von uns selbst herkömmt; das ganze Menschengeschlecht ansteckt; alle Leibs- und Seelenfähigkeiten beherrschet; und uns dem Fluche des Allerhöchsten unterwirft; daß wir durch eigene Kräfte, ein so tief eingewurzeltes, und veraltetes Uebel zu heben, schlechterdings unvermögend; und in Rücksicht auf das geistliche Leben der Seele, die Gerechtigkeit, und Heiligkeit, wie lahm, schlafsüchtig, todt zu halten sind.

Sie saget uns aber auch: wo und welche Hilfe, wir zu suchen haben; und daß es nicht genug ist, sich nur mit der Reinigung des Aeußerlichen zu beschäfftigen. Sie verbessert die Grundbegriffe; da sie dem zeitlichen Interesse, ein ewiges; der eingebildeten oder vermutheten Unsterblichkeit, eine wirkliche und ungezweifelte entgegensetzet. Sie weist uns an eine unveränderliche Regel, und ein unwandelbares Urbild der wahren Vollkommenheit. Sie zeiget uns einen unsichtbaren Richter aller unsrer Handlungen,

der

der uns immer gegenwärtig: immer an der Seite steht; den wir immer fürchten; immer ehren; immer lieben: vor dessen Angesichte, wir immer mit uns selbst streiten; und unsre Neigungen bekämpfen sollen; ob uns gleich Niemand beobachtet; ob es gleich die Weltkinder misbilligen.

Wer wird also leugnen: daß die christliche Moral, unsern Bedürfnissen angemessen ist; besonders weil sie noch über das, dem Herzen genugthut, ohne den Geist: und den Geist erleuchtet, ohne das Herz zu verderben? Hier ist es, wo ihr Vorzug vor jener der alten Weisen, ihre Vortrefflichkeit, ihre Göttlichkeit am meisten hervorleuchten. Da sie das Herz befriediget; und zugleich alle unordentlichen Leidenschaften desselben ertödtet: da sie den Geist aufkläret; und zugleich demüthiget: so bringt sie die ursprüngliche Ordnung, in unsrer Seele wieder zurücke.

Wie aber bewirket sie es? — Der Geist findet in der Erkenntniß der erhabensten Wahrheiten, keine Ursache des Stolzes: viel-

vielmehr aber der Demüthigung; denn er weiß wohl: daß er das Kenntniß, nur der göttlichen Offenbarung zu verdanken hat; und daß die Wahrheiten über dem Gebiete seiner Vernunft liegen. Das Herz trifft zwar darinnen Gegenstände an, welche seine gränzenlosen Begierden vollkommen sättigen: aber es wird dadurch keinesweges verderbt; denn der Besitz dieser Güter kostet es eine großmüthige Verachtung des Irdischen, und schwere Verleugnung aller unedeln Neigungen.

Glückliche Vermischung des Lichtes, und der Finsterniß; der strengen Pflichten, und der herrlichsten Verheißungen! Also ist in dem Christenthume, eben das, woran sich die Freygeister am meisten stoßen — die Strenge der Moral, und die Unbegreiflichkeit der Geheimnisse — das vornehmste Werkzeug in den Händen Gottes, unsre Besserung, unsre Vervollkommung, unsre Heiligung, unsre wahre Glückseligkeit zu bewirken.

Unsre wahre Glückseligkeit: sage ich; und verstehe darunter, nicht allein die künftige: son=

sondern auch die gegenwärtige; oder was eines ist, nicht allein die ewige: sondern auch die zeitliche. Meine Gedanken darüber sind folgende.

Das ursprüngliche Verderbniß, hat uns in einen wahrhaftig elenden, und müheseligen Zustand gesetzet. Es ließe sich fast behaupten: wir wären in einem gewissen Verstande, elender, als alle übrigen Thiere, denen wir sonst an Vollkommenheit soweit vorgehen. Denn da diese, ihr vom Schicksale beschiedenes Antheil der irdischen Güter, mit Ruhe und Zufriedenheit genießen: sind wir gleichsam von der Hand des Allmächtigen betroffen, stets unvergnügt; und werden beynahe auf gleiche Art von dem, was wir besitzen; und was wir nicht besitzen: von dem, was wir wissen; und was wir nicht wissen, gequälet. Bald peinigen uns die Leidenschaften: bald die bittern Gewissensbisse, und andre manchfaltigen Unruhen des Herzens. Ueber das schrecken uns der Gedanke des Todes; die dunkle Aussicht in eine finstre Zukunft; und die

die Ungewißheit der bestimmten Stunde, wo wir abzureisen haben. Welches Elend!

Wollen wirs mindern; wollen wir uns doch, einige Ruhe und Zufriedenheit verschaffen: so bietet sich das einzige Mittel dar: wir müssen uns selbst betriegen; und uns falsche Begriffe von unserm Zustande, von unsrer Glückseligkeit bilden. Aber wie bald werden wir des Irrthumes gewahr! Wie bald lernen wir aus der Erfahrung selbst: daß die Ehren, Reichthümer, Wollüste ein Gut sind, welches mehr in der Einbildung: als in der Wirklichkeit besteht; und daß uns die Hoffnung, sie zu erlangen glücklicher macht, als ihr wirklicher Besitz! Nicht genug! Wir betriegen noch andre, mit welchen wir umgehen; bemühen uns, ihnen unrichtige Begriffe von unsern Verdiensten, von unserm Glücke, und unsrer Hoheit beyzubringen; und gebrauchen uns hernach dieses Betrugs, unsrer Eitelkeit und Eigenliebe zu schmeicheln. So irren wir stets herum, vom Betruge zum Betruge, vom Irrthume zum Irrthume, gleichsam in einem Zirkel; und finden unser

Schick-

Schicksal nur so lang erträglich: als wir uns, mit den falschen Einbildungen täuschen. Sähen wir die Wahrheit ein: würden wir unser Unglück noch schmerzlicher fühlen.

Und dennoch — welche übernatürliche Kraft der christlichen Moral! — dennoch reißt sie uns eben damit, aus diesem elenden Zustande: daß sie uns denselben, deutlich zu erkennen giebt; und heilet unsre Müheseligkeit, da sie die finstern Wolken der Unwissenheit zertreibt, worauf bisher unser Vergnügen ganz beruhete.

Zu dem Zwecke, stellet sie uns die Sachen, von einer Seite vor, von der wir sie, niemals betrachtet hatten. Sie zeiget uns: daß die Krankheiten, Widerwärtigkeiten, und was immer für Unglücksfälle, von der höchsten Vorsicht zu unserm Beßten geleitet werden; daß nur die himmlischen Güter, das Leere unsers Herzens auszufüllen; und nur die übernatürlichen Wahrheiten vermögend sind, unsre Wißbegierde zu sättigen; daß die Leidenschaften der Vernunft unterthänig, und Werkzeuge der Tugend seyn sollen; daß der Tod nur eine

Rück-

Rückkehr, aus dem Orte der Verbannung in das Vaterland ist. Und mit diesen, und dergleichen Vorstellungen, macht sie uns in Trübsalen geduldig; im Glücke demüthig; im Unglücke standhaft; damit beruhiget sie das Herz; und drücket die unordentlichen Bewegungen desselben nieder; tröstet das Gewissen; mindert die Furcht vor dem Tode: oder verändert sie wohl gar in ein sehnliches Verlangen darnach. Damit begleitet sie uns allenthalben; in den Gefahren, um uns zu schützen; in den Gesellschaften, um die eiteln Zerstreuungen zu mäßigen; in der Einsamkeit, um der Traurigkeit, und dem Eckel vor uns selbst zu wehren; in den täglichen Geschäfften, um unsern Fleiß zu unterstützen; in dem Sterbebette, um uns Muth, und den gefährlichen Schritt in die Ewigkeit sicher zu machen. Sind diese Gedanken richtig? — Nun so habe ich meine Absicht erreichet.

Endlich wird sie auch von Bewegungsgründen begleitet, diese Moral, welche den reizendsten Gegenständen der Sinne, und den ungestümsten Neigungen zum Irdischen,

nicht

nicht allein das Gleichgewicht halten: sondern auch dieselben, ohne Vergleichung überwiegen; welche die Seele über alle erschaffenen Dinge erheben; und zu den heldenmüthigsten Handlungen antreiben, um sich ihres Schöpfers würdig zu machen.

Die unendliche Würde des höchsten Gesetzgebers; die gränzenlose Güte Gottes, seine Vorsehung, seine Gerechtigkeit; — — — — Eine Glückseligkeit, dergleichen weder ein Auge gesehen: noch ein Ohr gehöret: noch eines Menschen Verstand je begriffen hat; eine Glorie und Herrlichkeit, welche jener des göttlichen Sohnes selbst gleichkömmt; eine vollkommene Vereinigung mit seinem Urheber; ein ruhiger und ewiger Besitz des unendlichen Gutes: welche Bewegungsgründe, welche Antriebe zur Tugend! — Eine ewige Verbannung, eine unaufhörliche Pein; welche Bewegungsgründe wider das Laster! Der Freygeist mag sich dagegen sträuben, wie er will. Er wird mit seinen Spöttereyen oder Trugschlüssen, weder die ausdrückliche Lehre des Evangeliums umstoßen: noch den Him-

mel denjenigen aufsperren, welche ihn sich selbst, durch eine vorsetzliche Halsstarrigkeit zuschließen. Wenn Gott unendlich barmherzig: so ist er auch unendlich gerecht; und wenn die Büßer, einen Anspruch auf seine Erbarmungen machen dörfen: so haben die Unbußfertigen, nichts als die Wirkungen seiner rächenden Gerechtigkeit zu erwarten.

Aber, was diese Bewegungsgründe, erst recht wirksam macht, ist der Einfluß der übernatürlichen Gnade; ohne welchen sie nur kalte Vorstellungen, wie die ganze Moral ein schöner Körper ohne Leben, bleiben würden. Die Christen sind jenen stolzen Weltweisen sehr unähnlich, welche von ihrem Jupiter, nichts als Leben und Güter begehrten: das Uebrige aber, und insonderheit ein gutes und gerechtes Herz, sich selbst geben zu können vermeynten. * Nein! Sie erkennen ihre Schwachheit; sie wissen: daß sie von sich selbst,

* Sed satis est orare Jovem, qui donat, & aufert;
Det vitam, det opes; æquum mi animum ipse parabo.
Horat.

selbst, nicht einmal im Stande sind, einen verdienstlichen Gedanken zu erwecken: daß sie aber, von der übernatürlichen Gnade Jesu Christi unterstützet, alles vermögen. Dieser verdanken sie die Erleuchtung des Verstandes, die Biegung des Willens, die Aendrung des Herzens, die Erstickung der irdischen, und die Anfeurung der himmlischen Begierden. Ja die Gnade ist es, welche uns erwecket: damit wir das Gute wollen; und uns die Kräfte giebt: damit wirs auch wirklich thun. Sie wirket mit uns; machet uns das Gesetz angenehm; und die schwersten Pflichten gering. Sie tilget die Sünden; heiliget die Herzen; und pflanzet darein den Saamen aller Tugenden.

Auch daran stoßen sich die schönen Geister. Sie zehlen den unsichtbaren Beystand der übernatürlichen Gnade, unter die Träume, wovon nur die Schlafenden getäuschet werden. Aber möchten sie doch, diese wachenden Herren! auf die äußerlichen und sichtbaren Wirkungen besser Acht geben; und davon auf die innerliche, und unsichtbare

Kraft schließen! Daß Millionen Menschen, von jedem Alter, Stande, und Geschlechte, welche die Irrthümer und Laster, mit der Muttermilch eingesogen haben, denselben augenblicklich entsagen; und vom Stolze zur Demuth: von der Zornmüthigkeit zur Sanftmuth: vom Geize zur Freygebigkeit: von der Ausgelassenheit zur Eingezogenheit: von der Unzucht zur Keuschheit: von der Begierde des Irdischen zu jener des himmlischen übergehen; daß sie eine so neue, so strenge, den verderbten Neigungen so entgegenstehende Lehre annehmen; sie mit der äußersten Genauheit bis auf ein Pünktchen befolgen; auch alsdann befolgen: wann es die Ehre, das Hab und Gut, das Leben kostet; so daß sie sich, über den Verlust erfreuen; und unter den unmenschlichsten Peinen auch frohlocken: Fürwahr das ist ein Phänomen in der Natur, welches von den Kräften der geschaffenen Dinge, nimmer kann hervorgebracht werden. Nichts weniger, als eine himmlische Kraft wird dazu erfodert. Und daraus ziehe ich den Schluß: die Gnade des

Evange=

Evangeliums, sey weder ein Traum, noch ein Phantom: sondern ein so wirkliches Geschenke des Himmels: als die Bekehrung der Welt wirklich ist.

Hier mögen auch diejenigen eine gemigthuende Antwort finden, welche die christliche Moral, ihrer erhabenen Vollkommenheit wegen, vielmehr für ein schönes Ideal: als für eine brauchbare Sittenregel halten. Der unschuldige, und fromme Lebenswandel, nicht allein des heiligen Stifters: sondern auch der Apostel und ersten Gläubigen, wiederleget die Anklage zur Genüge. Sie waren nicht aus der Zahl derjenigen, worunter **Seneka** gehörte, welcher ungeachtet seiner vortrefflichen Lehren von der Armuth und Verachtung der Glücksgüter, größre Reichthümer, und mehr Lusthäuser besaß, als der vermöglichste Bürger in **Rom**. Nein! Den Vorwurf verdienten sie nicht. Sie redeten: wie sie handelten; handelten: wie sie redeten; und handelten noch besser: als sie redeten.

Die Philosophen machten nur glänzende Erklärungen von der Tugend: die Christen aber übten sie im Werke fleißig aus. Jene rühmten nur mit hochtrabenden Worten, die Verachtung der Ehre und der Güter an: diese aber verachteten dieselben in der That; jene empfahlen nur, eine unbewegliche Standhaftigkeit im Unglücke und Schmerzen: diese aber litten wirklich, die grausamsten Peinen mit unerhörter Geduld. Kurz: jene studierten ein System der Vollkommenheit zusammen: diese stellten durch ihre Aufführung, das lebendige Urbild derselben vor. Sie bestätigten mit den Werken alles, was sie mit den Worten lehreten; und errichteten eine Gesellschaft, welche durch die Unschuld der Sitten, durch die Eintracht der Gemüther, und durch die Reinigkeit der Absichten, das stärkste Zeugniß, von der Vortrefflichkeit und Heiligkeit der evangelischen Moral, und von ihrem wohlthätigen Einflusse auf das gesellschaftliche Leben, ablegte. Schlagen die heutigen Christen manchmal aus der Art, so liegt die Schuld an ihnen; und ohne

Zwei=

Zweifel, tragen auch die schönen Geister, durch ihre Gespräche, Schriften und Beyspiele das Meiste bey.

Nun haben wir die christliche Religion, von verschiedenen Seiten betrachtet: solls möglich seyn, die Wahrheit, Heiligkeit, und Göttlichkeit derselben, noch länger zu verkennen?

Mensch! der du Christen schmähst, was ist in ihrer Lehre,
Das der Vernunft ein Schimpf, und Gott nicht rühmlich wäre?
Verdient sie deinen Haß; verdient sie deinen Spott?
Zeig uns ein besser Glück, und einen bessern Gott,
Als uns die Schrift gezeigt. Komm, zeig uns schönre Pflichten,
Mehr Antrieb, sie dem Gott der Menschen zu entrichten;
Mehr Tugend für das Herz, und für das Glück der Welt;
Mehr Trost, wenn sein Gericht der Richter in uns hält;
Mehr Licht, wenn fürchterlich uns finstre Zweifel quälen;
Mehr Edelmuth im Glück; in Noth mehr Ruh der Seelen.

Bring eine Lehre vor, die besser für uns wacht,
Uns weiser, ruhiger, und tugendhafter macht.
Und dann will ich mit dir, die Schrift mit Spott betrachten;
Ihr Wort für Menschenwort, und deins für Gottes achten.
Bring diese Lehre vor: wo nicht, so sey ein Christ;
Wenn du, wie du dich rühmst, ein Freund der Wahrheit bist.

Gellert.

Doch vielleicht begehre ich, für dießmal zu viel? — So lege er wenigstens, der schöne Geist, unterdessen die Vorurtheile ab, womit er dawider eingenommen ist; bessere die unrichtigen Begriffe, die er sich bisher, davon gebildet hat; und höre zu schmähen auf.

Denn sind es nicht Schmähungen; wenn man die christliche Religion beschuldiget: daß sie den Verstand verfinstre, und das Wachsthum, der Künste und Wissenschaften hemme; daß sie nur dem gemeinen, und einfältigen Pöbel angemessen sey; daß sie blutgie-

rig, und ihre Rechte, mit Feuer und Schwert zu vertheidigen suche? Mehr dergleichen Lästerungen, will ich nicht anführen: aber diese kurz beantworten; und dann schließen.

Den Verstand verfinstern? — Geschieht es durch die Zerstreuung der Irrthümer: oder durch die Beybringung neuer Kenntnisse; und solcher Kenntnisse, welche weil sie unser ewiges Heil, unsre wahre Glückseligkeit betreffen, die wichtigsten sind? Ein Wunderding! **Homer, Thales, Sokrates, Pythagoras, Archimed**, werden als Lichter der Welt angebethet; und wie wichtig sind dann endlich die Dinge, welche sie erfunden, und den Nachkommen zurückgelassen haben? **Christus** giebt uns eine vollständige, reine, und unsern Bedürfnissen angemessene Moral; und zeiget uns unser höchstes Gut, mit den Mitteln, es zu erlangen; und er verfinstert damit, den Verstand der Menschen?

Wie viele, und wie grobe Irrthümer, sind durch die Religion nicht getilget worden? Bethen wir Christen, noch die erdichteten Gottheiten, Steine und Hölzer an? Beobachten

wir noch abergläubisch, den Lauf, und die Stellung der Planeten, den Flug der Vögel, das Eingeweide des Opferviehs? Giebts unter uns noch Wahrsager, Schwarzkünstler, Sterndeuter? Diese Misgeburten, welche die menschliche Vernunft so sehr beschimpften, sind nunmehr aus der christlichen Welt verbannet; und wenn noch hier und da, eine Spur davon angetroffen wird: so sind es nur, die dümmsten unter dem Pöbel, welche sich damit abgeben.

Und hernach, wie hemmet dann die christliche Religion, den Fortgang der Künste und Wissenschaften? — Verbietet sie vielleicht irgendwo, ein besserer Maler, Dichter, oder Redner zu seyn, oder zu werden: als es **Apelles, Homer, Demosthenes** gewesen sind: oder entzieht sie, die dazu nothwendigen Hilfsmittel?

Sie sind übel berichtet worden, meine Herren! wenn Sie Sich so etwas, haben lassen in den Kopf setzen. Vermuthlich werden Sie mit dem Verbote der unzüchtigen Gemälde, Verse, u. s. w. herausrücken; oder

vielleicht auch, über die Verwüstung auserlesener litterarischen Denkmäler, und die Verbrennung gelehrter Schriften, wies manchmal aus Religionseifer soll geschehen seyn, klagen. Aber fürs erste, verdammet ja schon die angebohrne Schamhaftigkeit, dergleichen schamlose Dinge; und zum zweyten, werden Sie doch einen übertriebenen Eifer, von dem wahren Geiste des Christenthumes zu unterscheiden wissen.

Welche Kunst, oder Wissenschaft blühete je, in **Athen** oder **Rom**, um derentwillen wir Ursache hätten, die Alten zu beneiden? Müßten nicht vielmehr die **Griechen** und **Römer**, wenn sie itzt aufstünden, von uns die Geographie, Nautik, Astronomie, Anatomie, Botanik, Metaphysik, Physik, Mathematik, u. s. w. aufs neue lernen; denn in der Wiege noch lagen sie bey ihnen, diese Wissenschaften.

Wehe den Künsten, und Wissenschaften! Wehe der ganzen Litteratur, wenn sie die Christen, nicht in ihren Schutz genommen hätten! Tief in der Finsterniß, worein sie

von der gothischen Barbarey sind gestürzet worden, würden sie noch itzt schmachten. Nicht die Juden, nicht die Mahometaner, nicht die Heiden: die Christen haben sie herausgezogen; und nach und nach, auf jenen hohen Grad der Vollkommenheit gesetzet, worauf sie heute, dem polizirtesten Alterthume Trotz bieten.

Welcher Welttheil ist aufgeklärter: als das christliche Europa? Durchwandern wir die weitläuftigsten Kaiserthümer, das türkische, mogolische, japanische, chinesische; die Königreiche Mexiko, Peru, u. s. w. wo treffen wir die Cultur der Künste, und Wissenschaften an, die im Deutschlande, Englande, Wälschlande, Frankreiche, mit so großem Fleiße, und so gutem Fortgange betrieben wird? Man schwatzet uns zwar, von den Künsten und sinnreichen Erfindungen, von der Gelehrsamkeit der Chineser viel vor. Es mag seyn: daß diese Nation unter allen heidnischen die sinnreichste, erfindsamste, und gelehrteste ist; aber als die Christen zuerst ihr Land betraten: trafen sie die Maler= Bild=

hauer- und Baukunst, die Beredsamkeit, Philosophie, Mathematik, und Astronomie, noch in der ersten Kindheit an.

Diese Beobachtungen, und andre mehr, die ich Kürze halben verschweige, machen mir den Schluß höchst wahrscheinlich: daß die christliche Religion, nicht allein dem Wachsthume der Künste, und Wissenschaften nicht entgegenstehe: sondern auch im Gegentheile, sehr viel dazu beytrage. Und es fällt nicht schwer, dessen eine neue, und von den berührten Erfahrungen unabhängige Probe zu geben.

In der sokratschen Schule, wars ein ausgemachter Lehrsatz: daß die Moral den Verstand aufkläre; und ihn fähig mache, was immer für Wissenschaften, leichter und gründlicher zu erlernen. Dawider läßt sich nichts einwenden; denn weil die Moral den rechten Gebrauch der Sinne, der Einbildungen, und Leidenschaften lehret: so verstopfet sie die Hauptquellen der Unwissenheit, und der Irrthümer; entwickelt die angebohrne Kraft des Verstandes; stecket der Vernunft ein neues

Licht

Licht auf; und befestiget gewisse allgemeinen Grundsätze, woraus die besondern, vermöge des natürlichen Zusammenhanges aller Wissenschaften, ohne große Schwierigkeit können gezogen werden.

Nun lasse man der christlichen Religion, Gerechtigkeit wiederfahren. Sie enthält die richtigste, vollständigste, vollkommenste Moral: sie vervollkommet also den Verstand; erleuchtet die Vernunft; und machet den Menschen, überhaupt zu allen Künsten und Wissenschaften tüchtiger.

Zweytens, soll die christliche Religion, nur für die Einfältigen seyn. Denn warum — saget man — scheuet sie das Licht; verbirgt sich hinter den Vorhang der Vorurtheile; und fürchtet eine gründlichre Prüfung?

Freylich fodert das Christenthum eine gewisse Einfalt, welche aber mehr das Herz, als den Geist angeht; eine Einfalt der Tauben, die sich mit der Klugheit der Schlangen, gar wohl vereinbaren läßt. In dem Sinne, mögen wir zugeben: daß die ersten

Ver=

Verkündiger und Anhänger derselben, einfältig waren. Doch was hindert es zu bekennen: daß die Apostel und ihre Jünger, eben nicht zu den Weisen, Mächtigen, Edeln, und Reichen der Welt gehörten; denn nur diese scheinen die Herren von der Classe der Einfältigen auszunehmen? Es ist doch gewiß: daß sie ungeachtet ihrer Unwissenheit und Schwachheit, die Gelehrten und Mächtigen, nach sich zogen. Wenn also das Christenthum in Ansehung jener, eine Religion der Einfältigen ist: was wird es in Ansehung dieser seyn?

Eine wunderliche Sache! Die aufgeklärtesten Köpfe, die tiefsinnigsten Weltweisen, und größten Redner, **Papias**, **Quadratus**, **Aristides**, **Justinus**, **Athenagoras**, **Melito**; **Tatianus**, **Irenäus**, **Theophilus**, **Pantänas**, **Klemens**, **Tertullianus**, **Origenes**, **Minucius**, **Cyprianus**, **Anatolius**, **Arnobius**, **Lactantius**, **Eusebius**, **Gregorius**, **Basilius**, **Ambrosius**, **Augustinus**, und andre mehr, schlagen sich zur Partey der Christen; und ergreifen

fen eine Religion, welche nur den Einfältigen ansteht! — Daraus mögen wir abnehmen: wie sehr diese Religion das Licht scheue. Wäre sie nicht, unerschrocken, mit unbeweglicher Standhaftigkeit; ohne von ihrer Einfalt und Strenge, ein Haar breit abzuweichen, selbst den stolzesten Weisen, unter die Augen getreten: würde sie so ansehnliche Eroberungen, je gemacht haben?

Und von welchen Vorurtheilen schwatzet man? Weit gefehlt; daß ihr die Vorurtheile, zu einer Vormauer dienten: sie ward vielmehr von allen Gattungen derselben bestritten. Vorurtheile der Erziehung; Vorurtheile der Gewohnheit; Vorurtheile des Alterthums, und der Neuheit; Vorurtheile der philosophischen Sekten, des Ansehens, des Interesse, der Ueppigkeit und der Leidenschaften, stunden dem Christenthume entgegen. Wobey noch zu bemerken ist: daß zu denselben Zeiten, die Christen nicht gebohren: sondern gemachet wurden; und daß sich vorzüglich die Weltweisen, erst nach einer genauen Untersuchung, reifen Ueberlegung, und

voll=

vollständigen Erkenntniß des Streitpunktes ergaben.

Der Umstand zeiget klar genug: daß die christliche Religion, auch die schärfsten Prüfungen nicht fürchtet. Und warum soll sies fürchten? Die Prüfung vermag ihr so wenig zu schaden: als das Feuer dem Golde. Im Gegentheile, je tiefer man in ihr Wesen eindringt: desto stärker leuchtet die Wahrheit hervor. Die vergeblichen Bemühungen der scharfsichtigsten Feinde, eines **Lucianus**, **Porphyrius**, **Maximus**, **Celsus**, **Libanius**, und aller übrigen bis auf den heutigen Tag, sind meine Zeugen. Welchen Glaubens- oder Lehrsatz, welche Begebenheit, welche Cärimonie des Christenthums, prüften sie nicht von allen Seiten, mit der äußersten Genauheit? Was aber, richteten sie damit aus? Wurde die Wahrheit verdunkelt: oder eine Ungereimtheit aufgebracht? — Davon weiß ich nichts; aber das weiß ich: daß die Religion immer so glorwürdig triumphirte: als sie heftig bestritten wurde.

Man kann demnach, ungeachtet aller Einwendungen der schönen Geister, zugleich ein guter Christ, und starker Kritiker seyn; und das Theorem: daß der Glaube in dem Verhältnisse abnehme; wie die Einsicht zunimmt: besteht außer dem Gehirne gewisser witzigen Köpfe nicht. Selbst der abtrinnige Kaiser Julian, dachte nicht anders. Er dachte vielmehr: es wäre ein aufgeklärter, und von den Grundsätzen einer gesunden Kritik erleuchteter Kopf, weit geneigter die christliche Religion, nach Verdienste zu schätzen; und sich dazu — wenn nur keine Leidenschaft des verderbten Herzens entgegenstünde — zu bekennen. Daher jene zwey Edicte, wodurch er dem Christenthume, die tödtlichste Wunde beyzubringen vermeynte; eines: womit den Christen die schönen Künste, und Wissenschaften zu lehren; das andre: womit ihnen, dieselben zu lernen verboten wurde. Glückliches Christenthum! würden die eifrigsten Anhänger desselben ausgerufen haben; wenns nur die Religion der Einfältigen wäre. Glückliches Christenthum! nun ists dir erlaubt,

zu deiner ersten Einfalt zurückezukehren; und damit einen bessern Fortgang zu machen. Aber nein! Sie dachten darüber, wie der Kaiser; nur mit dem Unterschiede: daß sie die Unterdrückung der Religion beweinten, welche er so arglistig, zu bewirken suchte.

Von dem vierten aufs achtzehnte Jahrhundert zu kommen — ein großer Sprung; doch nicht auf die Seite: wies gewisse Herrchen thun; wenn sie auf einer Lüge ergriffen werden — Nunmehr ist die Kritik aufs Höchste gestiegen: fürchtet sich davor die christliche Religion? — Freylich! Kaum erscheint eine kritischphilosophische Schrift, die tiefer eindringt; und vermögend wäre, den Leichtgläubigen die Augen zu öffnen: und schon ist sie, auf allerhöchste Befehle verbannet. Ist dieses nicht ein klares Zeichen der Furchtsamkeit?

Wollte der Himmel: sie würden genauer befolget, diese allerhöchsten Befehle! Die Schriften, wovon die Rede ist, sind so kritisch: daß man darinnen, wenige Sätze antrifft, die nicht irgend einer Grundregel der

gesunden Kritik entgegenstehen. Und die Philosophie derselben ist so gründlich: daß fast nie, ein richtiger Begriff gewehlet; nie etwas bewiesen; nie gesetzmäßig geschlossen wird. Hergegen treten an deren Stelle, falsche Erklärungen, eigenmächtige Entscheidungen, Sophismen, erdichtete Begebenheiten, untergeschobene Zeugnisse, verfälschte Citationen, Verleumdungen, Spöttereyen, Gotteslästerungen, und Beschimpfungen alles dessen, was ehrwürdig und heilig ist; zwar nicht immer so offenbar: daß es von jedermann; aber auch nie so versteckt: daß es von niemand bemerket würde. Nämlich die schönen Worte, und glänzenden Ausdrücke; die reizenden Wendungen, und schimmernden Antithesen, können nur diejenigen blenden, welche schon für sich ein blödes Gesicht haben.

Und dergleichen Schriften, soll die christliche Religion nicht berechtiget seyn zu verbannen? — Aber es zeiget eine Furcht an! — Wie sich ein wohleingerichteter Staat fürchtet; wenn er aufrührische, und verleum-

drische Schriften, die von misvergnügten, und unruhigen Köpfen ausgestreuet werden, zum Feuer verdammet. Die Furcht entspringt nicht, aus dem Bewußtseyn eines innerlichen Gebrechens: sondern aus der Sorge, welche sie für ihre Anhänger trägt. Sie hat schon vorlängst, alle möglichen Einwürfe widerleget; und die scharfsinnigsten Feinde besieget. Der Freygeist mag diese Widerlegungen, in den Schutzschriften suchen, welche die christlichen Philosophen, in den ersten Jahrhunderten verfasset haben; und er solls um so vielmehr thun, weil er ohne dieß, nur immer die Schmähungen der alten Heiden aufwärmet. Fällt ihm sonst ein gründlichscheinender Zweifel ein: gut! Es giebt allenthalben gelehrte Männer, bey denen sich Raths zu erholen, das Christenthum nicht verbietet: aber seine Zweifel den **Ganymeden** und **Narcissen**; den **Belinden** und **Leonoren**, in schönen artigen Bändchen vorzutragen, das verbietet auch die Vernunft.

Endlich ist die christliche Religion, nach dem Vorgeben der schönen Geister, blutgie

rig; und vertheidiget ihre Rechte, mit Feuer und Schwert.

Wie gegründet die Anklage sey: läßt sich daraus abnehmen; daß itzt eine so große Menge der Freygeister, fast in allen christlichen Staaten, ganz sicher herumwandert. Aber wenn sie auch wirklich, alle mit Feuer und Schwert sollten ausgerottet werden; so würde dabey das Christenthum, nichts von seinem wahren Geiste, der ein Geist der Sanftmuth ist, verlieren; denn sie mögen immer den Staatsverbrechern zugezehlet werden, für welche diese Strafen nicht zu groß sind.

Was die Religionskriege betrifft, ists bekannt genug: daß die Religion — wie es **Rousseau** selbst nicht leugnet * — meistentheils

* Examinez toutes ces guerres appellées guerres de Réligion, vous trouverez, qu'il n'y en a pas une, qui n'ait eu sa cause dans la Cour, et dans les intrigues des Grands. Des intrigues de Cabinet brouilloient les affaires; et puis les Chefs ameutoient les peuples au nom de Dieu. *Lettre à M. de Paris.*

theils nur zum Deckmantel dienen mußte. Uebrigens will ich alle einzelnen Begebenheiten weder untersuchen: noch entschuldigen. Aber es ist doch gewiß: daß man dem Christenthume, das härtre Verfahren einiger Christen mit den Religionsfeinden, nicht darf, zur Last legen.

Von dem Urheber der christlichen Religion.

„Wenn das Leben, und der Tod des Sokrates einen Weisen: so verrathen das Leben, und der Tod des Christus einen Gott.„ Dieses ist eines von denen Bekenntnissen, welche dem Verfasser des Emile, manchmal die Kraft der Wahrheit abnöthiget. Dank sey dem Himmel, für einen so günstigen Ausspruch! Möchte er doch dafür dem Herrn Rousseau, mit dem Strale eines höhern Lichtes, die Augen öffnen!

Aber auch bloß in Rücksicht auf die Weisheit, wie viel verliert nicht der Sohn der Sophroniska: wenn er gegen den Sohn der Maria gehalten wird? Ja! alles, was man von den größten Weltweisen, den klügsten Staatsmännern, und aufgeklärtesten Gesetzgebern, je gesaget, geschrieben, oder gedichtet hat; alles, was man sich in dieser Art einbilden kann, verschwindet in der Vergleichung, wie der Nebel vor der Sonne. Welche Weisheit leuchtet nur alleine, aus den Beantwortungen der verwickeltesten, und verfänglichsten Fragen hervor, welche die arglistigsten Feinde, dem Herrn Jesus stelleten: ob er wirklich von Gott gesendet sey; durch welche Macht er diese Wunderdinge bewirke; und wer ihm diese Macht gegeben habe; ob man dem Kaiser den Tribut bezahlen: die Ehebrecherinn steinigen: die Auferstehung der Todten erwarten soll; wie das Gesetz die Ehescheidungen erlaube; welcher im künftigen Leben der Mann derjenigen seyn werde, die hienieden mehrere nach einander geehlichet hat; u. s. w.

Das Evangelium ist voll solcher Antworten, welche von einer mehr, als menschlichen Scharfsinnigkeit und Weisheit, ein unwidersprechliches Zeugniß geben. Man schlage es nur auf; und lese darinnen ohne Vorurtheil: man wird allenthalben eine Weisheit bemerken, deren sich noch kein Sterblicher hat rühmen können.

Nehmen wir ein einzelnes Beyspiel, statt des Beweises. **Christus** lehret an einem Sabbate, in der Synagoge; unter den Zuhörern findet sich einer, dessen rechte Hand verdorret ist; und seine Feinde lauern schon darauf, um ihn entweder einer Unbarmherzigkeit; wenn er den Kranken nicht heilete: oder einer Entheiligung des Sabbats; wenn er denselben heilete, zu beschuldigen. Was thut nun **Christus**? Er wehlet das zweyte; machet aber zuvor mit einer gedoppelten Frage, die Verleumder erstummen. Er fraget sie erstens: was sie thun würden; wenn ihnen am Sabbate, ein Schaf in die Grube fiele? und hernach: was am Sabbate erlaubet sey, Gutes oder Böses zu thun?

Doch warum halten wir uns, bey dergleichen einzelnen Fällen auf? Betrachten wir die ganze evangelische Moral überhaupt. Wir wissen es schon: sie ist rein, vollständig; und den menschlichen Bedürfnissen völlig angemessen; und wir wissen es auch: daß es noch keinem Philosophen, aus was immer für einer Sekte, und in was immer für einem Zeitalter, gelungen ist, eine reine, vollständige, und den menschlichen Bedürfnissen völlig angemessene Moral, entweder aus eigenem Kopfe zu erfinden: oder aus fremden Arbeiten zusammenzutragen. Das heißt mit wenig Worten: **Christus** ist weiser gewesen; dann alle Philosophen, einzeln oder zusammengenommen. Weiser also, dann **Sokrates, Plato, Zeno, Aristoteles, Epikur**; und alle die Männer, deren Weisheit uns die Herren Freygeister, nicht genug loben, rühmen, und preisen können.

Und wer war dann, dieser Herr **Christus**? — Er wird ohne Zweifel, in der Jugend den beßten Unterricht empfangen haben;

ben; und an der Seite der geschicktesten Lehrmeister aufgewachsen seyn; er wird die berühmtesten Akademien Aegyptens, Griechenlandes, und Italiens besuchet; und mit den größten Weisen der Welt, einen vertraulichen Umgang gepfleget haben; er wird Tage und Nächte, über den Büchern gelegen, und darunter grau geworden seyn? — Ja freylich! Ich will das Wahre, nur kurz erzehlen.

Dreyßig Jahre sind das Alter, das Plato von einem Schüler foderte, der in den tiefern Geheimnissen der Moral, wollte unterrichtet werden; weil seiner Meynung nach, mehr Reife des Verstandes, und mehr Erfahrung dazu nothwendig wären. Und eben mit dreyßig Jahren, war Christus schon der vollkommenste Lehrmeister der ganzen Moral. Doch was sage ich? Noch als ein Knabe von zwölf Jahren, setzte er schon, durch seine weisen Fragen und Antworten, die gelehrtesten, weisesten, und aufgeklärtesten Köpfe des ganzen Judenlandes in Erstaunung. Und welcher war der Ort seines

Aufent=

Aufenthaltes? Nazareth, ein kleines, unedels, und nach dem Urtheile der Landeskinder selbst, verachtungswürdiges Städtchen; das väterliche Haus, das ist: die Wohnung eines armen Handwerksmannes, der sein Brod, mit der schweren Handarbeit verdienen mußte; und dem ers zu verdienen, nach seinen Kräften half.

Himmel! Aus einem kleinen Städtchen, aus der Werkstatt eines armen Zimmermannes, tritt ein Jüngling auf, der nie etwas gelernet: und alle lehret; der nie einen Unterricht empfangen: und alle unterrichtet; der nie ein philosophisch Buch gesehen: und die Philosophie vollkommen besitzt; der nie mit einem Weltweisen gesprochen hat: und alle Weltweisen, an Gelehrsamkeit übertrifft!

Philosophen, alte und neue! Erkläret mir zur Gnade, dieses außerordentliche Phänomen. Ihr wisset viel: aber nicht alles; und welche Mühe, welches Kopfbrechen, welches Anstrengen der Seelenkräfte, welches Wachen, welche Reisen, hat euch eure

Wissen-

Wissenschaft gekostet? Und bey allem dem, wie langsam, wie stufenweise, seyd ihr zu diesen Kenntnissen gekommen? Ihr habet oft vergebens gearbeitet; oft geirret; oft gezweifelt; oft den Muth sinken lassen; Ihr habet wieder vom neuen angefangen; die Begriffe zergliedert; dieselben stückweise gegeneinandergehalten; Mittelideen aufgesuchet; ihrem Verhältnisse nachgespüret; und endlich mit unbeschreiblicher Mühe, eine neue Wahrheit ans Licht gezogen. O wie weit stehet ihr, von dem Herrn Christus ab!

Unwissenheit, Zweifel, Irrthum; nein! diesen Schwachheiten unterliegt er nie. Er stellet keine mühsamen Untersuchungen an; er vergleicht die Begriffe nicht; er machet keine ermüdenden Vernunftschlüsse; und er weiß alles. Die schwersten, wichtigsten, erhabensten Wahrheiten, bieten sich ihm, von selbst dar. Er redet mit gleicher Zuversicht, von bekannten und unbekannten, von öffentlichen und verborgenen, von gegenwärtigen und abwesenden, von geschehenen und künftigen, von irdischen und himmlischen

schen Dingen. Vergebet es mir. Euer Licht wird in der Zusammenhaltung Finsterniß; eure Wissenschaft Unwissenheit; und ihr scheinet mir, einen Grad unter der Menschheit zu stehen. Wenn ihr aber dennoch, die menschliche Würde handhaben wollet: so erkennet ihm die Gottheit zu.

Dieses ist euch zuviel? — Warum zuviel? Können wir uns einen Gott, der in menschlicher Gestalt, uns zu unterrichten, vom Himmel herabsteigt, weiser vorstellen? Und hernach, das Kenntniß der zukünftigen Dinge, der verborgenen Herzensregungen, der geheimen Gedanken, zeiget es nicht, eine ununschränkte Wissenschaft an?

Aber hätte nicht Christus, als ein bloßer Mensch, von Gott besonders können erleuchtet werden? — Dieses ist ein Schlupfwinkel, worinnen sich der Philosoph, nicht lange festhalten wird. Denn erstens, bekennet er schon damit das Göttliche der Weisheit des Herrn Chirstus; und wer sich einmal soweit einläßt: der ist schon halbgefangen. Zweytens leuchtet der manchfaltige Unterschied, zwi-

schen ihm und den Propheten, allzu sichtbar in die Augen. Diese redeten allemal, in fremdem Namen; im Namen des Herrn der Heerschaaren, dessen Knechte sie sich bekennten; die Gabe der Weißagung, war ihnen weder natürlich: noch jederzeit beyhanden; und man konnte es leicht aus ihren Entzückungen, aus den veränderten Gesichtszügen, und aus der ungewöhnlichen Redensart abnehmen: daß sie vom Geiste Gottes, außerordentlicher Weise, befallen wurden. Nicht also Christus. Er redete stets in eigenem Namen, als Herr und Meister; er blieb sich immer gleich, und unverändert; und die Wissenschaft der verborgenen und künftigen Dinge, ließ ihm so natürlich: wie jene der offenbaren, und gegenwärtigen.

Durch diese Betrachtung, wird die Frage gerechtfertiget, welche seine Landesleute, ganz erstaunet aufwarfen. „Woher kömmt diesem solche Weisheit? Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn?„ Möchte ich so glücklich seyn: daß auch daraus, irgend ein Philosoph Gelegenheit nähme, eine so wich-

tige, so interessante Frage, an sich selbst zu stellen! Er würde unfehlbar, nach reifrer Untersuchung, einen göttlichen Ursprung finden; und dabey erröthen: daß er den weisesten Stifter des Christenthumes, bisher so geringgeschätzet; und vielleicht bis in die Classe der Thoren herabgesetzet hat. Und o! wie sehr würde die Schamröthe zunehmen: wenn er sich noch darüber die Mühe gäbe, ihn von der Seite des Herzens, aufmerksam zu betrachten.

Ich komme auf einen Punkt, wo ich mir die reizende Beredsamkeit eines Rousseau wünschete; die Beredsamkeit, womit er uns den Charakter desjenigen, dessen Lebensgeschichte in dem Evangelium enthalten wird, so schön abmalet. „Welche Sanftmuth — ruft er entzücket aus — Welche Reinigkeit der Sitten! welche herzrührende Anmuth in seinen Unterweisungen! welche Erhabenheit in seinen Grundsätzen! welche tiefe Weisheit in seinen Gesprächen! welche Gegenwart des Geistes; welche Klugheit; welche Richtigkeit in seinen Antworten! Welche Herrschaft

über seine Leidenschaften! Wo ist der Mensch; wo der Weise, der ohne sich niederträchtig zu demüthigen: oder hochmüthig zu pralen, also zu handeln, zu leiden, zu sterben vermag? — — — Aber woher nahm Jesus unter seinen Mitbürgern, eine so erhabene, so reine Moral, welche er allein, mit Worten lehrte; und mit Beyspielen bestätigte?„

Stellen wir uns ein Herz vor, voll Güte, voll Liebe, voll Zärtlichkeit. Dieses ist das Herz des heiligsten Urhebers der christlichen Religion. Er ist unfähig jemanden zu beleidigen; und sein ganzes Leben, alle seine Handlungen, sind nichts anders, als eine ununterbrochene Kette der Proben seiner Liebe; eine stete Ausübung der Gutthätigkeit, welche sich auf alle, ohne Ansehung der Person, auf Freunde und Feinde, auf Hohe und Niedre, auf Reiche und Arme, auf Gelehrte und Ungelehrte erstrecket; welche weder je ermüdet: noch erkaltet; welche weder ehrgeizig: noch eigennützig ist; und sich gern versteckt: wenn nicht die Kundmachung', eine neue Gutthat bewirken soll. Schon der

Anblick eines Nothleidenden, machet seine ganze Zärtlichkeit rege; und das Mitleiden ist niemals, eine leere und unfruchtbare Gemüthsbewegung. Unglückliche, Bedrängte, Kranke, Irrende sehen; und ihnen helfen, sie trösten, erquicken, heilen, auf den rechten Weg zurückführen, ist nur ein Ding. Wie zärtlich umfängt er, die unschuldigen Seelen! wie liebvoll zieht er die Sünder an sich; und wie leicht, wie gutwillig vergiebt er ihnen die Schuld! Wie bescheiden begegnet er den Feinden; und wie großmüthig, vergilt er die Beleidigungen mit Wohlthaten! Er betrübt sich über ihr Unglück; und beweinet mit heißen Thränen das harte Schicksal, welches dem verstockten Jerusalem, zur Strafe der überhäuften Laster bevorsteht.

Wollen wir alle diese schönen Züge seines empfindungsvollen Herzens, wie in einem Mittelpunkte versammelt anschauen: so lesen wir die Abschiedsrede, welche er den Abend vor seinem Leiden, zu den Jüngern hielt. Welchen Antheil nimmt er an ihrer Traurig-

 keit!

keit! wie liebvoll tröstet er sie! Er zeiget ihnen: daß sie vielmehr Ursache hätten, sich über seine Abreise zu erfreuen; er verspricht ihnen einen andern Tröster zu schicken; für sie in dem Hause seines Vaters, wo viele Wohnungen sind, eine zuzubereiten; dann wieder zu kommen, und sie mit sich zu nehmen. Er saget ihnen Verfolgungen vorher; und stärket sie zugleich dawider. Er ermahnet sie, nur den Vater in seinem Namen zu bitten; und machet ihnen die gewisseste Hoffnung, alles zu erhalten. Ja er selbst bittet für sie den Vater. Die Zärtlichkeit geht so weit: daß er darüber gleichsam vergißt; daß er ihr Meister, und Herr ist. Er redet, mit ihnen wie ein Freund; wie ein Bruder, der nichts verhält; der sein ganzes Herz offenbaret. Er betheuert: daß seine einzige Begierde, seine einzige Vergnügung, seine einzige Freude darinne besteht, sein Blut und Leben, für sie darzugeben; sie aller seiner Glückseligkeit, Ehre und Herrlichkeit theilhaftig zu machen; und ihnen alles das Gute zufließen zu lassen, dessen sie als endliche

liche Geschöpfe, nur fähig sind. Nein! Solche Gedanken, solche Empfindungen, solche Reden sind nicht menschlich; sie sind mehr, als menschlich — göttlich.

Lobe man uns nur, die Güte der Titusse, und Trajane. Wann ließen sie sich soweit herab; wann setzten sie dabey, ihre eigenen Vortheile auf die Seite; wann opferten sie Blut und Leben für das Heil ihrer Unterthanen? Zu geschweigen: daß ihre Herzen von andern Seiten, manchfaltig verunstaltet waren. Verunstaltet durch sündliche Begierden, und unordentliche Leidenschaften; verunstaltet durch böse Handlungen, und dem Naturgesetze entgegenstehende Thaten; verunstaltet durch grausame Befehle, die Christen zu peinigen, und zu tödten.

Aber welches Laster, welche unordentliche Gemüthsbewegung, welchen Fehler, welche Unvollkommenheit, trifft man bey dem Herrn Jesus an? Tausend Augen sind immer auf ihn gerichtet; und dennoch können sie nicht eine Spur, einer wahren Un-

vollkommenheit entdecken. Er wird zwar von seinen Feinden, mancher Missethaten beschuldiget: aber vermögen sie auch, ihre Beschuldigungen gründlich zu erweisen? Die Anklagen sind lasterhafte Verleumdungen, wozu sie sich vom Hochmuthe, und Neide verleiten lassen. Er selbst ist von seiner Unschuld so sehr überzeugt: daß er sich nicht scheuet, seinen gehäßigsten Verleumdern unerschrocken, unter das Gesicht zu treten; und sie öffentlich auszufodern: „Wer aus euch wird mich einer Sünde beschuldigen?„ Große Zuversicht! starkes Vertrauen auf sich selbst! Bey einem jeden andern, würde es Vermessenheit gewesen seyn: bey ihm ists eine Wirkung des klärsten Bewußtseyns der unumschränkten Herrschaft, die er über das Herz, und über alle Bewegungen desselben stets behauptet. Daher nie eine Unbedachtsamkeit; nie eine Leicht = oder Eigensinnigkeit; nie eine augenblickliche Aufwallung der Ungeduld, oder einer andern Leidenschaft. Keine Geberde, kein Wort, keine Augenwendung, keine Aenderung der Gesichtsfarbe

außer

außer der gehörigen Zeit, außer dem gehörigen Orte. Er mag mit seinen Freunden vertraulich umgehen: oder sich gegen die Feinde vertheidigen; er mag die Unwissenden unterrichten: oder den Gelehrten, ihre Irrthümer und Vorurtheile vorrücken; er mag beym Gastmahle sitzen: oder vom Volke, unter öffentlichen Ehrenbezeugungen, wie im Triumphe herumgeführet werden: so ist kein Schritt, keine Rede, keine Handlung, welche nicht die Vernunft vorschreibt, anordnet, gutheißt. Man ehret ihn: er wird nicht stolz; man verachtet ihn: er wird nicht niederträchtig; man überläuft ihn ungestüm: er wird nicht verdrießlich; man drohet ihm: er wird nicht zaghaft; man beleidiget ihn: er wird nicht ungeduldig; man beschimpfet ihn: er wird nicht aufgebracht. Kurz; so sehr er äußerlich den Menschen zeiget: so weit ist er, von allen denen Neigungen und Leidenschaften; von allen denen sittlichen Gebrechen, und Mängeln, welche sonst an der Menschheit ankleben, entfernet.

Ist er der Wollust ergeben? Von der Seite, getrauen sich nicht einmal seine boshaftesten Feinde, ihm einen Vorwurf zu machen. Suchet er eitels Lob? Er schmeichelt Niemanden, und am wenigsten den Großen; er redet mit Majestät und Ansehen zum Volke; donnert wider die Laster der Schriftgelehrten und Pharisäer; und gebraucht sich nie jener Behutsamkeit, welche unserm Hochmuthe so eigen ist, um fremde Hochschätzung zu erbetteln. Läßt er sich vom Ehrgeize regieren? Er misbraucht das Zutrauen des Volkes nicht; flieht in die Wüste: wenn es ihm die königliche Würde anbietet; und betheuert immer: daß sein Reich nicht irdisch ist. Strebet er nach Reichthümern? Er lebet arm; und wird nicht selten, von dem Mangel der nothwendigsten Dinge gedrücket. Giebt er dem Zorne nach? Er leidet ohne Zeichen der mindesten Bewegung, Beschimpfungen, Verleumdungen, Peinen, gewaltsamen Tod.

Zwar zürnet er manchmal: aber der Zorn ist nur ein brennender Eifer, für die Ehre

des Allerhöchsten; und ein Zorn eines liebenden Vaters, der die Ruthe zeiget: damit er nicht schlagen dürfe. Die ganze Rache, die er sich gegen diejenigen erlaubet, welche seine heiligsten Absichten zu vereiteln suchen, besteht darinnen: daß er ihre Heucheley ans Licht bringt. Und auch dieses thut er nur, um die Einfältigen vor der Verführung sicher zu stellen. Sonst findet bey ihm, eine jede Missethat, Erbarmung und Arzney. Sünder, welche von andern Sündern verworfen werden, nimmt er, der allein der Gerechte ist, liebreich an; er suchet sie sogar allenthalben mühsam auf. Und ist dieses eine von den Hauptklagen, welche wider ihn geführet werden. Glückliche Schuld, wodurch so viele Seelen, den rechten Weg des Heiles kennen lernen!

Mit so einer ausnehmenden Unschuld, müssen nothwendig die reinsten, edelsten, erhabensten Tugenden vergesellschaftet seyn; Tugenden, wovon man in dem grauen Alterthume, vergebens eine Spur suchet. Jene Helden, deren Tugenden, wir uns so oft

müssen anrühmen lassen, erkennten sie wohl einen edlern Zweck, als das Staatsinteresse, oder ihre eigene Ehre? Wenn sie von einer Seite, die Würden und Reichthümer ausschlugen: so wurden sie von der andern, niederträchtige Sklaven der Ehre, die ihnen daraus erwuchs. Der Hochmuth und Ehrgeiz, waren die Götzen, denen sie die übrigen Neigungen des Herzens schlachteten; und die Leidenschaften bezwingen, hieß nichts anders, als das Joch der schwächern abschütteln, und sich der Dienstbarkeit der stärkern unterwerfen.

Christus hingegen handelt stets aus den reinsten Absichten; und die Verherrlichung Gottes ist der Endzweck, den er niemals aus den Augen verliert. Nie suchet er sich selbst; und über alles Irdische, ist er zuweit erhaben, um gegen etwas, was die Menschen reizet, empfindlich zu seyn. Den Willen seines Vaters zu thun; und die Ehre desjenigen, der ihn geschicket hat, zu befördern, ist seine angelegenste Sorge, sein süßestes Vergnügen, seine schmackhafteste Speise.

Wenn er ganze Nächte in dem Gebethe zubringt; wenn er des Tages, die Städte und Flecken des Judenlandes, unermüdet durchläuft; wenn er die Unwissenden unterrichtet; die Sünder bekehret; die Gerechten stärket: so geschieht es in dieser heiligen Absicht. Er zieht eine Menge Volkes an sich; aber nicht, um allenthalben mit Ehren begleitet zu werden: sondern um viele lehren zu können. Er redet von irdischen Dingen: aber um die himmlischen, unter diesen Gleichnissen zu erklären. Er ißt und trinkt: aber mit Leuten, die er auf den Weg des Heiles zurückführen will. Er leidet Hunger: aber um einen geistlichen Hunger, in den Gemüthern seiner Anhänger zu erwecken. Er sitzt beym Brunne; aber nicht, um den Durst zu löschen: sondern um seine Gnade, unter dem Bilde des Wassers, einem geringen Weibchen anzubieten. Kurz, das Heil der Seelen, und die daraus quellende Ehre seines göttlichen Vaters, sind die einzigen Triebfedern aller Herzensregungen, aller Gedanken, aller Handlungen. Welche Tugend, oder welcher heroische

roische Grad einer Tugend, kann aus einem so edelgestimmten Herzen ausgeschlossen bleiben?

Doch vielleicht war es nur Verstellung, und im Grunde Ehrgeiz? — Woher nahm er dann die Kraft, sich stets, in allen Umständen, in allen widrigen und angenehmen Zufällen zu überwinden; sich also zu überwinden: daß nicht hier und da, eine unordentliche Gemüthsbewegung, den scharfen Augen seiner stets aufmerksamen Widersacher, kennbar wurde? Nein! Die Hoffnung einer eingebildeten Ehre, ist so wirksam nicht. Wir wissens ziemlich gewiß; und die tägliche Erfahrung lehret es: welche Tugenden aus einem irdischgesinnten, und ehrbegierigen Herzen, entspringen können; und wir wissen es auch: daß eine so allgemeine, den heidnischen Tugenden so entgegengesetzte, so unnachahmliche, und so weit über alle menschlichen Begriffe erhobene Tugend, so wenig aus einer solchen Quelle, als das Licht aus dem Schooße der Finsterniß, herfließen kann. So eine mächtige Kraft läßt sich von dem gegen=

gegenwärtigen, und gewissen Ruhme nicht hoffen: wie solls der künftige und ungewisse bewirken; besonders wenn die Tugend von allen Seiten, Widerspruch, Verachtung, Haß und Verfolgung zu leiden hat?

Gehen wir in die Geschichte zurück. Hundertweise finden wir da, ruhmsüchtige und aus Ruhmsucht der Tugend beflissene Leute — der Scheintugend nämlich; das versteht sich — aber wir bemerken zugleich: daß sich fast alle, wenns ihnen von der Seite fehlschlug, den sinnlichen Wollüsten ergaben; und in eine Verzweifelung stürzten, welche sie der schwärzesten Handlungen fähig machte. Gleich als wäre entweder die Hochachtung, oder die Wollust, eine nothwendige Nahrung des menschlichen Herzens.

Diese Anmerkung spricht den Herrn Jesus, von allem Verdachte einer Verstellung, oder eines verborgenen Ehrgeizes los. Woher es immer kam; die Sachen waren nun einmal also beschaffen: daß er sich aller Hoffnung begeben mußte, je den Beyfall, und die Hochachtung der Großen, durch seine Lehren oder

Handlungen zu erhalten. Er sah sich von ihnen verachtet, der Verletzung des Gesetzes und des Hochverrathes beschuldiget; und schon vorhinein zum Tode bestimmet; und er sah auch: daß so ein trauriger Ausschlag, in Ansehung ihres unversöhnlichen Hasses, unvermeidlich wäre; solange er nicht die ganze Lebensart änderte.

Nun entschloß er sich dazu? Verließ er, nach aufgegebener Hoffnung, sich durch die Tugend einen Namen zu machen, die Bahn derselben; um den Weg der Wollust einzuschlagen? — Vermuthlich würde es erfolget seyn; wenn er einer aus jenen Helden gewesen wäre, welche von den schönen Geistern, mit so großer Ehrerbietigkeit angebethet werden. So aber, weil er die ächte und reine Tugend, mit Worten lehrete, und in Werken übete: konnten ihn davon, weder Verachtung: noch Beschimpfung; weder Bedrohung: noch Verfolgung; weder Pein: noch Tod abwendig machen. Auch bey der tiefsten Erniedrigung, blieb er der Tugend treu; ja er ließ sich selbst bis zum freundschaftlichen

Umgange, mit den Verworfensten und Einfältigsten unter dem Pöbel herab; und dankte dem Vater: daß er die himmlischen Geheimnisse, vor den Klugen und Weisen der Welt verborgen hätte. So ehrerbietig er sonst gegen die Großen; den rechtmäßigen Obern folgsam; und in Beobachtung aller geistlichen und bürgerlichen Gesetze pünktlich war: so wenig achtete er die irdischen Mächte; wenns um die Rechte der Tugend zu thun war; und vertheidigte sie mit einer Standhaftigkeit, die kein Beyspiel hatte.

Was denken Sie itzt, meine Herren Philosophen? Werden Sie den Verdacht, noch nicht fahren lassen; und den heiligen Urheber der evangelischen Offenbarung, noch länger einer Heucheley beschuldigen? Sagen Sie uns vielmehr: wie hätte sich der ewige Sohn Gottes aufführen sollen — vorausgesetzet: daß er wirklich diese Unterwelt betreten hat — wenn nicht also: wie sich Jesus **Christus** aufgeführet hat? Welche andre Sprache, hätte er reden: welche vortrefflichere Tugenden üben: welche größere Wohlthaten

ten den Sterblichen erweisen sollen? Mit einem Worte: welchem Urbilde hätte er, dem ganzen Verhalten nach, müssen ähnlich seyn; wenn nicht diesem Menschen, an welchem wir so wenig Menschliches: aber so viel Göttliches; aber so viele Merkmale, einer hinter dem Vorhange des schwachen Fleisches versteckten Gottheit wahrnehmen?

Hüten Sie Sich vor dem Schwindel, Herr Autor! Sie gehen wirklich im Zirkel herum; und kommen nun wieder auf den Ort, wovon Sie ausgegangen sind. —

Zu einem Satze, dessen Evidenz zur Hauptabsicht, am meisten dienet, kann man nicht oft genug zurückekehren. —

Unter diese Merkmale der Gottheit, mögen wir auch die Herrschaft zehlen, welche er über die ganze Natur ausgeübet hat.

In der That, **Christus** erscheint auf der Erde: wie ein unumschränkter Herr, und Monarch der ganzen Natur. Er befiehlt; und alle Elemente gehorchen. Vormals sprach der Schöpfer: „es werde das Licht; und

das

das Licht ist geworden.„ Itzt drohet Christus dem Winde; und spricht zum tobenden Meere: „schweig; verstumme! und der Wind leget sich; das Meer wird stille.„ Auf seinen Befehl, läßt sich das Meer mit trocknen Füßen betreten; das Wasser verwandelt sich in Wein; und die Erde giebt ihre Todten zurücke. Wenn er will: bringen die Fische Silber; das Brodt vermehret sich; die frischesten Gewächse verdorren. Er winket; und die Blinden sehen; die Tauben hören; die Stummen reden; die Lahmen gehen; die Aussätzigen sind rein; Krankheiten von allen Gattungen, die langwierigsten, die unheilbarsten, verschwinden augenblicklich. Kurz, die herrlichsten, und erstaunenswürdigsten Wunderthaten, kosten ihn nicht mehr: als uns Menschen die gemeinsten Handlungen, die natürlichsten Bewegungen. Sollen wir daraus nicht schliessen: daß er die Allmacht, zum Eigenthume besitzt? — Man sieht also: daß an dem Herrn Christus, alles übermenschlich; alles göttlich ist; daß uns an ihm alles, einen Gottmen-

schen, einen Sohn Gottes, einen wahren Gott ankündiget.

Aber der schimpfliche Tod; der Tod an dem Galgen des Kreuzes, zwischen zween verruchten Bösewichtern; dieses ist, woran sich die Philosophen ärgern.

O! warum lassen sich die Herren, nicht das Bekenntniß des römischen Hauptmannes ein Beyspiel seyn! Er war ein Abgötter; von dem tugendhaften, und wunderthätigen Lebenswandel des Herrn Jesus wenig unterrichtet; und noch dazu von einem Vorurtheile, welches die Anklagen der Häupter der Synagoge, und der gerichtliche Ausspruch des Statthalters, zu rechtfertigen schienen, eingenommen; und dennoch erkannte er, in dem sterbenden Jesu den Gottmenschen. „Dieser ist wahrhaftig — rief er öffentlich, mit Erstaunung aus — Gottes Sohn gewesen„.

Was dem Römer ein so rühmliches Zeugniß abnöthigte, waren die Wunder, welche sich dabey zutrugen; die widernatürliche Ver-

finste-

finsterung der Sonne; das furchtbare Erdbeben; die gewaltsame Zerspaltung der Felsen; die schauervolle Eröffnung der Gräber; und die noch nie gehörte Auferstehung der vermoderten Leiber. Aber auf mich — denn warum soll ichs bergen — auf mich machet das Verhalten des Herrn **Jesus**, unter den schmählichsten Beschimpfungen, und grausamsten Schmerzen, einen weit größern Eindruck.

Welche Geduld! welche Standhaftigkeit! welche Stärke des Geistes! Er sieht die schmerzliche Scene, deutlich vorher; und eilet selbst, den Peinigern entgegen. Er setzet die Seinigen in Sicherheit; und überläßt sich, der unersättlichen Wuth seiner Feinde. Er leidet: aber mit keiner Miene, mit keinem Worte, mit keiner Geberde, bezeiget er ein niedergeschlagenes Gemüth, oder eine außerordentliche Anstrengung der Kräfte einer Seele, welche sich entweder durch Hochmuth: oder durch Verzweifelung, wider das unvermeidliche Elend verhärten will. Er leidet: aber wie ein freywilliges Schlachtopfer, uns

zum Beyspiele: wie weit die Unterwerfung gegen die göttlichen Anordnungen, und die Hochschätzung der Tugend, gehen müssen; und stirbt unter den lebhaftesten Bezeugungen der tiefsten Ehrerbietung gegen Gott, und der brünstigsten Liebe gegen die Menschen, vorzüglich gegen die Feinde. Wann haben wir einen Menschen, also leiden; wann also sterben gesehen?

Stehe er nur auf, der göttliche Plato; und rühme uns die Großmuth, und Standhaftigkeit seines Lehrmeisters. Es ist wahr: Sokrates höret das ungerechte Todesurtheil, mit kaltem Blute an; er vertheidiget sich nicht; er flieht nicht, wozu ihm doch die Freunde gute Gelegenheit machen; er trinkt unerschrocken aus dem Giftbecher; und der Muth verläßt ihn, nicht eher, als das Leben. Aber bey allem dem, blicket der Mensch allenthalben hervor; und wir sehen an ihm nichts mehr, als einen stolzen Weisen, welcher theils aus Hochmuth, theils auch, aus Hoffnung eines vermutheten bessern Lebens, der Natur Gewalt anthut, und das Mensch-

liche vor den Augen seiner Mitbürger, zu verbergen suchet.

Wo uns hingegen der mit dem Tode ringende Jesus, von einer Seite den ganzen Menschen, mit seinen angebohrnen Schwachheiten: von der andern aber eine Stärke, eine Tugend, eine Ergebenheit in die Schickungen der allerhöchsten Vorsehung zeiget, deren die menschliche Natur, für sich nicht fähig ist. Und über das, welche Vergleichung der Lehre des einen, mit jener des andern; der Lebensart des einen, mit jener des andern; des Leidens des einen, mit jenem des andern? Ja ja! Es bleibt bey dem Ausspruche des Herrn Rousseau: „Wenn das Leben, und der Tod des Sokrates einen Weisen: so verrathen das Leben, und der Tod des Christus einen Gott„.

Eben so wenig hält die Vergleichung: wenn wir auf das schauen wollen, was sich beyderseits, nach dem Tode eräuget hat. Zwar Sokratens Ruhm verlischt mit dem Tode nicht; selbst die, welche zuvor das Bluturtheil über ihn gefället haben, lassen

ihm itzt durch Lysipps berühmten Meißel, eine Säule verfertigen; und die Philosophen denken seiner noch heute in Ehren. Allein was ist endlich dieß alles. Noch unendlich mehr giebt es, welche den Mann, nicht einmal vom Namen kennen; und die gefräßige Zeit schonet auch des Erzes nicht.

Ganz anders verhält sich die Sache, mit dem Herrn Jesus. Je mehr seine Ehre, unter der schimpflichen Todesstrafe zu leiden schien: desto mehr wächst sie hernach; und der Ruhm, der zuvor in die Gränzen Palästinens eingeschlossen war, verbreitet sich nunmehr, von einem Ende des Erdbodens bis zum andern; das Kreuz wird als ein Zeichen des glorwürdigsten Triumphes, welcher je gesehen worden, allenthalben geehret; und von allen Völkern der Erde angebethet. Selbst heidnische Kaiser, erkennen die Gottheit des Gekreuzigten. Tiberius * beschließt, ihn unter die Götter zu setzen; und trägt den Entschluß dem römischen Rathe vor;

Adria-

* Tertull. *Apologet.* c. 5.

Adrianus * will zu seiner Ehre Tempel erbauen; und Alexander Severus ** opfert ihm wirklich, in dem innern Gemache seines Palastes. Glücklich, wenn ihn diese Fürsten so, wie er alleine Gott ist: auch alleine, mit Verwerfung andrer erdichteten Gottheiten, angebethet hätten!

Endlich welcher Unterschied zwischen unserm Helden, und jenem der Athenienser! Jesus wird ins Grab geleget; das Grab versiegelt; und mit Wache besetzet. Und die Wächter selbst, werden die ersten, die unparteyischesten, die glaubwürdigsten Zeugen der Allmacht, womit er sich, seiner Vorhersagung gemäß, zum Leben erwecket. Zum Leben erwecket, setzet er den vertraulichen Umgang mit seinen Freunden, noch vierzig Tage fort; giebt ihnen den letzten Unterricht; und fährt endlich in ihrer Gegenwart, triumphirend gen Himmel. Was dergleichen kann uns Plato von seinem Meister erzehlen? — Halten wirs also, nur sicher mit dem Herrn

* Lamprid. *in Sever.*

** *Ibid.*

Rousseau. „Wenn das Leben, und der Tod des Sokrates einen Weisen: so verrathen das Leben, und der Tod des Christus einen Gott.

Wunderlich! denkt jemand. Christus Gott! Warum erkläret er sich selbst, über einen so wichtigen Punkt, nicht deutlicher? Gefraget, wie oft schweigt er? wie oft redet er zweydeutig? wie oft scheint ers gar zu leugnen?

Zu leugnen? — Fürwahr! das ist zuviel. So leicht sich jenes: so wenig läßt sich dieses, aus den evangelischen Schriften erweisen. Und wüßten wir nur die verborgenen Rathschlüsse der Vorsehung: dieß geheimnißvolle Stilleschweigen, würde uns weniger Wunder nehmen. Unterdessen giebts auch in dem Evangelium Stellen genug, die wir nicht klärer wünschen können.

Also, da sich eben die Pharisäer und Schriftgelehrten, mit dem Gedanken beschäfftigen: daß die Macht Sünden zu vergeben, Gott allein eigen ist: widerspricht ihnen Jesus

erstens

erstens nicht; ob er wohl ihre geheimen Gedanken weiß; und die Wissenschaft klar zu erkennen giebt. Und hernach zeiget er ihnen auf eine Art, die keine Einwendung leidet: daß er dieselbe Macht wirklich besitzt. Er vergiebt einem Gichtbrüchigen die Sünden; und bestätiget die Wirksamkeit der Vergebung, als eine unsichtbare Heilung der Seele, mit der augenblicklichen sichtbaren Heilung des Körpers. „ Stehe auf — spricht er zu dem Siechen; nachdem er ihm die Sünden nachgelassen hat — nimm dein Bett; und geh nach Hause. „ Er sagets; und der Sieche steht auf; nimmt sein Bett; und geht mit dem lebhaftesten Gefühle der Bewunderung und Dankbarkeit, gesund nach Hause.

So wie sich Jesus hier, die Macht die Sünden nachzulassen, ein Eigenthum Gottes nach dem Geständnisse der Juden selbst, zueignet: so machet er sich anderswo seinem Vater, in allen Stücken gleich. Der Vater herrschet in dem Himmel, als dem Wohnsitze seiner Glorie: auch er ist vom

Himmel herabgestiegen; der Vater ist ewig, und der Anfang aller Dinge: auch er ist älter, dann Abraham, älter dann die Welt; der Anfang aller Dinge. Der Vater alleine weiß; was der Sohn sey: er, der Sohn weiß alleine; was der Vater sey. Er giebt, wie der Vater, der Welt das Leben; jenen, die an ihn glauben, das ewige Leben; und wird sie am letzten Tage, von den Todten erwecken. Er besitzt alles, was der Vater hat; er thut alles, was der Vater thut; er ist in dem Vater, und der Vater in ihm, so daß wer ihn sieht, auch den Vater sieht. Er endlich, und der Vater sind nur ein Ding. Wie hätte er deutlicher, seine Gottheit offenbaren können?

Ich weiß wohl: was man dawider einwendet. Man will alle diese, und die noch übrigen dergleichen Ausdrücke, auf einen uneigentlichen Sinn einschränken; und behaupten: Jesus habe sich damit nur, für einen aus Gnade angenommenen, nicht aber natürlichen Sohn Gottes ausgegeben.

Wie läßt sich diese Auslegung mit dem eigenthümlichen Wortverstande, wovon man

ohne

ohne Noth, nicht abweichen darf: wie mit dem Verfahren der Juden vereinbaren? Sie wissen es garzu gut: daß ein jeder Gerechte das Glück hat, unter die aus Gnade angenommenen Kinder Gottes gezehlet zu werden; und dennoch wollen sie ihn, nach dem Gesetze, wie einen Gotteslästerer steinigen. „ Wir steinigen dich nicht — sagen sie — wegen eines guten Werkes: sondern um der Gotteslästerung willen; und daß du dich selbst zu Gott machest; da du doch ein Mensch bist „. Sie gehen weiter; und um sich von der Seite, vor allem Irrthume sicher zu stellen, fragen sie den Herrn Jesus gerichtlich darüber. Die Frage wird feyerlich, selbst von dem höchsten Priester, und obersten Richter in den Religionssachen, in Gegenwart der übrigen Priester, Schriftgelehrten, und Aeltesten des Volkes gesetzet; und auf die verfänglichste, ernsthafteste, dringendste, und alle Zweydeutigkeit ausschließende Art gesetzet. „ Ich beschwöre dich — spricht **Kaiphas** — bey dem lebendigen Gott; daß du uns sagest: ob du Christus seyst, der Sohn

Got-

Gottes „. Nun wird sich das Geheimniß entwickeln. Jesus muß sich deutlich erklären. Der Gehorsam, den er dem rechtmäßigen Richter schuldig ist; die Religion; die Ehre des Allerhöchsten fodern es. Es ist Gottlosigkeit, ihn nicht anzubethen; wenn er der wahre und natürliche Sohn Gottes: und es ist Abgötterey, ihn anzubethen; wenn er nur aus Gnade, an Kindes statt angenommen ist. Es ist aber auch, Ungehorsam und Widerspenstigkeit: wenn er schweigt; und Lüge, wenn er in einem andern Sinne, als er gefraget wird, Antwort giebt.

Und was antwortet Jesus, in so bedenklichen Umständen? — Er bekennts frey, und ohne Umschweif: daß er der wahre, natürliche, wesentliche Sohn Gottes; daß er Gott ist; und dieses mit einem einzigen Wörtchen, das aber in Rücksicht auf ihre gewöhnliche Redensart, der vorgelegten Frage völlig genugthut; und eine so wichtige Wahrheit, aufs klärste ausdrücket: „ du hast es gesaget „. Damit doch aller Schatten eines Zweifels verschwinde, setzet er noch dazu:

zu: „ ihr werdet einst diesen Sohn Gottes, der auch ein Sohn des Menschen ist, zur Rechten Gottes sitzen; und als einen allgemeinen Richter, in den Wolken des Himmels kommen sehen „. Fürwahr! das heiße ich deutlich reden. Wie mag es noch Leute geben, die auf der obbemeldten Einwendung beharren wollen?

Kaiphas selbst, und alle Beysitzer, dieses ungerechtesten und gottlosesten Blutgerichtes, verstehen augenblicklich den wahren Sinn der Antwort, die Jesus gegeben hat. Aber — erstaunet o Himmel! anstatt ihn zu ehren, und anzubethen, beschuldigen sie ihn vom neuen, einer Gotteslästerung, und verdammen ihn einstimmig zum Tode. Dieses ist der Lohn der so freymüthig bekannten Wahrheit.

Der bekannten Wahrheit, sage ich; denn die Vermuthung einer Lüge, worauf uns die Herren Freygeister gern bringen möchten, ist in der That, nicht nur gottlos: sondern auch höchst widersinnig. Wie? Jesus ein Lügner? — Der Mann, dessen Charakter, Unschuld der Sitten, edle Einfalt,

und

und Rechtschaffenheit bestimmen? — Und ein Lügner in einer Sache, wovon unmittelbar, die Ehre oder Unehre des Schöpfers: das ewige Heil oder Unheil der Geschöpfe abhängt? — Und ein Lügner, bloß um zugleich, alle menschliche und göttliche Rache auszufodern? — Nein! auf solche Kosten, wird man kein Bösewicht. Sich fälschlich für Gott ausgeben, ist die höchste Staffel der Unsinnigkeit, des Hochmuthes, das größte Verbrechen. Kann der Weiseste unsinnig; der Demüthigste hochmüthig; der Heiligste der größte Missethäter werden? Oder wann hat Jesus aufgehöret, weise, demüthig, heilig zu seyn? Geben nicht noch seine letzten Handlungen, seine letzten Worte, ein unwidersprechliches Zeugniß von der erhabensten Weisheit, von der tiefsten Demuth, von der unbeflecktesten Heiligkeit, welche als die getreuesten Gespielinnen, durch das ganze Leben, nie von seiner Seite gewichen sind?

Wäre Jesus ein Lügner gewesen: hätte es Niemand eher wahrnehmen; empfind-

licher fühlen; und heftiger beweinen müssen, dann die Apostel, welche mit ihm einen dreyjährigem freundschaftlichen Umgang gepfleget; und sich durch die süßesten Verheißungen, völlig haben einnehmen lassen. Sie wären von ihm sehr schändlich belogen und betrogen worden; und also belogen und betrogen, wären sie gewiß, nie auf den Einfall gekommen, aus ihm ein Muster der Tugend, und Vollkommenheit zu machen; und es der ganzen Welt, zur Nachahmung vorzustellen.

Und gesetzet auch: sie hätten, gleichsam um sich schadlos zu halten, den Betrug fortpflanzen; und alle Nachkommen darein verwickeln wollen: wo hätten sie dazu das Ideal hergenommen? In dem ganzen Alterthume fanden sie nichts Gleiches; und weder ein Weltweiser, noch Redner, noch Dichter, war je vermögend, durch die tiefsinnigsten Betrachtungen, so etwas aus seinem Gehirne hervorzubringen. Selbst Homer nicht, der Fürst der Poeten, der fruchtbarste Kopf in dieser Art, welcher je das Sonnenlicht

anschauete. Er besang Menschen, Helden, Halbgötter, Götter: aber welcher Charakter kann mit jenem verglichen werden, den uns die Evangelisten, von dem Herrn Jesus gegeben haben? Nein! mit dieser Idee kömmt nichts in Vergleichung. Man lese **Platos, Isokratens, und Theophrasts** Werke; ja alles, was von jeher in dieser Gattung, am beßten ist geschrieben worden; die mit größter Kunst verfaßten Biographien, die mit unermüdetem Fleiße ausgearbeiteten Lobreden, die — — —. Man suche alle Züge der Tugend auf, welche uns immer, der Lebenswandel der Weisen, und ihre enthusiastischen Lobredner anbieten; man nehme alle Helden zusammen; ziehe von ihrer Tugend, alles Unvollkommene, Fehler- und Mangelhafte ab; und leihe ihnen alle guten Eigenschaften, des Geistes und des Herzens, die man bey Einzelnen zerstreuet antrifft; und man wird das Ideal der Vollkommenheit, nach welchem uns die Jünger ihren Meister geschildert haben, noch nicht erreichen.

Sie

Sie haben also nicht copiret. Ihr Gemälde ist ganz Original. So muß es ein Werk, einer schöpferischen Einbildungskraft, eines scharfsichtigen Witzes, eines tiefsinnigen Verstandes seyn? Aber können wir armen, unstudirten, unerfahrnen Fischern, so außerordentliche, so vortreffliche, so wohlgeübte Seelenfähigkeiten zutrauen? — Sagen wir vielmehr: es ist weder mehr, noch weniger, als eine genaue, und getreue Abschilderung des Herrn Jesus; so wie sie ihn selbst in dem vertraulichen Umgange gefunden haben.

Dieses ist der vernunftmäßigste Schluß, welchen wir machen können. Von keinem vorhergehenden Beyspiele geleitet, und unvermögend selbst ein Ideal der größten Vollkommenheit zusammenzudenken haben die Evangelisten nichts anders geschrieben: als was sie selbst mit Augen gesehen, und mit Ohren gehöret. Und folglich sind wir vor der Gefahr betrogen zu werden, sicher gestellet.

Auch das gute Herz dieser Skribenten, das allenthalben in ihren Schriften hervor-

leuchtet, ist uns Bürge dafür. Sie schreiben so ungeschminkt, so redlich, so aufrichtig: daß man ihnen die Liebe zur Wahrheit, leicht ansieht. Sie loben ihren Helden nicht übermäßig; sie vergrößern seine Tugenden nicht; sie geben sich keine außerordentliche Mühe, seine Handlungen von der beßten Seite vorzustellen; und begnügen sich mit einer getreuen, einfachen, und kunstlosen Erzehlung; wobey sie auch ihre eigenen Fehler nicht verschweigen. Doch diesen Stoff gedenke ich, bald ausführlicher zu behandeln; denn er ists würdig.

Itzt wollen wir, zu dem heiligen Stifter unsrer Religion zurückekehren; dessen Bild zu entwerfen, ich mich beflissen habe. Es ist freylich weit unter seinem Originale geblieben: aber dennoch, wie ich hoffe, so gut ausgefallen; daß der unparteyische Leser, darinnen einen außerordentlichen Menschen, einen Menschen ohne Beyspiel, einen über die ganze Gattung erhabenen Menschen, einen Gottmenschen, nicht verkennen kann: Und was habe ich mehr zu wünschen? Es wer-

werden wenigstens damit, die Lästerungen seiner geheiligten Person, und der von ihm verkündigten Religion, wovon die niedlichen Werkchen der schönen Geister wimmeln, auf eine dem christlichen Philosophen anständige Art gerächet. Die empfindlichre Rache zu üben, steht denen zu, welchen Gott das Schwert gegeben hat.

Behüte Gott! daß ich mit diesen Lästerungen die Blätter besudle. Gewiß man redet, und schreibt heute, in dem Schooße des Christenthumes, von unserm heiligsten Gesetzgeber, so schmählich: daß darüber ein Mahometaner, wenn er anders seinen Alkoran, nach den Vorurtheilen seiner Geburt, in Ehren hält, vor Zorn würde toll werden. „ Der Sohn der Maria — so drücket sich darinnen Mahomet selbst aus — ist der Messias; der Abgesandte Gottes; sein Wort; und eben dieser Jesus, ist der Geist, der von Gott selbst ausgeht. „ „Wir haben — so läßt er Gott selbst reden — Wir haben Jesu dem Sohne der Maria, unterscheidende Merkmale gegeben; wir sind ihm

beygestanden; und haben ihn mit dem heiligen Geiste gestärket. „ Die Ausleger, oder Commentatoren des **Alkoran** gehen noch weiter; und eignen dem Herrn **Jesus**, in der Erklärung dieser Stelle, die eigenthümlichsten Merkmale der Gottheit zu. „ Die Kenntniß der verborgenen Dinge; die Macht Todte zu erwecken; und andre große Wunder zu thun; den Geist der Heiligkeit; und die Kraft des Evangeliums, woraus das Leben der Seele, und die Erneuerung des Herzens entspringe. „

Uebrigens ist auf alle die Schmähungen, jene Antwort die beßte, welche vormals **Origenes** dem heidnischen Philosophen **Celsus**, mit dem die heutigen Spötter, so viel gemein haben, gegeben hat. „ Es ist sehr unnütze, solchen Vorwürfen zu antworten, die nichts als Lästerungen enthalten; und die sich von jenen nicht unterscheiden, welche die Lastträger auf den Gassen thun. „

Von

Von der Authenticität, und Unverfälschtheit der evangelischen Schriften.

Der Grieche, welcher einst den prächtigen Tempel **Dianens** anzündete, hatte keine andre Absicht: als sich bey der Nachwelt unvergeßlich zu machen. Vielleicht lag auch jener Franzos, an demselben Fieber darnieder, welcher die Ehre ein so vortreffliches Poem verfertiget zu haben, dem **Virgil** ab = und einem Mönche aus dem dreyzehnten Jahrhunderte zusprach.

Und vielleicht — darf ichs sagen? — mögen wir so etwas, auch von den schöndenkenden Köpfen mit Rechte muthmaaßen, die dreiste genug sind, um den evangelischen Schriften, die Authenticität wegzuleugnen. Doch lassen wir die geheimen Absichten unberührt; und zeigen geradezu das Falsche dieser Hypothese.

Man mag der Sache nachdenken; und die Jahre berechnen, wie man will; das ist gewiß: der Zeitraum, worinnen die meisten Schriften des neuen Testamentes, ans Licht getreten sind, fällt zwischen die Auferstehung des Erlösers, und die gänzliche Zerstörung der Hauptstadt Palästinens. Die Gränze von einer oder der andern Seite zu erweitern, ist gleich widersinnig. Wie die Verfasser von jener reden: so schweigen sie von dieser; ob sie schon von der zu Jerusalem aufblühenden Kirche öfter Meldung thun; und die Prophezeyung des Heilandes, welche sich auf den künftigen Umsturz, der Stadt und des Tempels bezieht, deutlich anmerken. Dieses Stilleschweigen vertritt hier, die

Stelle

Stelle des stärksten Beweises. Würden sie wohl einen Umstand, womit die Ehre ihres Meisters, und die Festsetzung der neuen Religion, so enge verknüpfet waren, unbenutzet haben vorbeygehen lassen? Würden sie nicht damit die wichtige Streitfrage: ob die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes noch fortdaure: ohne die Gründe und Gegengründe mühsam zu untersuchen, mit einmale entschieden haben; denn der erzürnete Himmel hätte sich ja selbst, wider die Juden und ihren Gottesdienst, durch die verhängte Zerstörung der Stadt und Schleifung des Tempels, durch die Vermischung ihrer Zünfte und Familien, durch ihre schreckliche Zerstreuung in alle Theile der Welt, und Verdammung zur schimpflichsten Dienstbarkeit, deutlich genug erkläret?

Gesetzet nun; die evangelischen Schriften wären untergeschoben: so hätte der Betrug, vor Jerusalems Zerstörung; das ist, zur Zeit, da die Apostel selbst noch am Leben waren, geschehen müssen. Ist dieses wahrscheinlich? — Warum schwiegen sie dann dazu?

Vermochten sie nicht, dawider zu reden, und zu schreiben; die Gläubigen zu warnen; und dem Uebel durch ihr Ansehen zu steuern? Allein sie hüteten sich wohl sehr davor.

Und was nicht weniger, zur Sache dienet: auch in den nächstfolgenden Zeiten widersprach Niemand; weder Freunden: noch Feinden; weder Christen: noch Juden: noch Heiden, fiels je zu läugnen ein: daß die Bücher, wovon die Rede ist, ein Werk derjenigen Verfasser wären, deren Namen sie, an der Stirne tragen. Fangen wir von den Letztern an.

Celsus, Porphyrius, Amelius, Maximus, und **Julianus** der Kaiser, waren jene Helden aus der heidnischen Philosophie, welche sich vorzüglich, durch die Zugrundrichtung des Christenthumes unsterblich machen wollten; und alle diese setzten in ihren Disputationen, die Authenticität der evangelischen Schriften ausdrücklich voraus. **Julian** bekennte es sogar ohne Zweydeutigkeit: daß **Matthäus, Markus, Lukas**, und **Joannes** die Bücher, welche ihnen zugeschrieben wer=

werden, verfasset; und daß daraus die Christen, wie auch aus den Briefen des **Paulus**, die Lehrsätze ihrer Religion gezogen hätten. Brauche ich mehr zu meinem Endzwecke?

Was die Juden betrifft: lasse ichs den Herren Zweiflern über; und bitte sie recht höflich, mir nur einen einzigen namhaft zu machen, der je einer andern Meynung gewesen wäre. Hingegen will ich ihnen für diese Gefälligkeit, eine große ununterbrochene Reihe, der Väter und christlichen Schriftsteller herzerzehlen, welche alle auf meiner Seite stehen.

Z. B. Einen **Klemens** von **Rom**; einen **Ignatius**; einen **Barnabas**. Der erste ein Jünger, und Nachfolger des **Petrus** schreibt an die **Korinther**: der zweyte ein Schüler des **Joannes**, und Augenzeuge der Auferstehung des Erlösers, an die **Smyrner**; und beyde führen verschiedene Stellen aus dem **Matthäus**, **Markus**, und **Lukas** an. Eben das thut der dritte, selbst ein Mitapostel; und bezeuget zugleich: diese Schriften wären in den Händen aller Gläu-

 bigen.

digen. Wer die ganzen Stellen lesen will: mag sie beym Herrn Abte Houteville *, versammelt antreffen. Dazu kommen die Väter Papias, Polykarpus, Quadratus, Justinus, Hegesippus, Athenagoras, Melito, Theophilus von Antiochia, Irenäus, Klemens von Alexandria, Tertullianus, Appollonius, Polykrates, Hippolytus, Cyprianus, Origenes, Gregorius Thaumat. Dionysius, u. s. w. alle, Lichter der Frömmigkeit, und Weisheit, welche die ersten dreyhundert Jahre beleuchtet haben. Von den folgenden bis auf unsre Zeiten, kann ohne dieß keine Frage mehr seyn.

Zum Ueberflusse mögen wir auch diejenigen aus den Christen herbeyrufen, welche die Ruhe der Kirche gleich in der Geburt, durch ihre ketzerischen Hirngespinste gestöret haben. Den Cerinthus, Ebion, Basilides, Cerdo, Marcion, Manes, mit ihrem Anhange. Wenn diese unruhigen Köpfe die

* *La Réligion chrétienne prouvée par les faits. Ch. 7.*

die reine Lehre: so haben sie dennoch die Aechtigkeit ihrer Quellen — die Authenticität der Evangelien — nie bestritten.

Doch wozu so viel zusammengehäufte Zeugnisse? Was nützet die Uebereinstimmung der ersten Zeiten, und aller Anhänger der drey damals herrschenden Religionen: wenn die aufgeklärtesten Kritiker des achtzehnten Jahrhundertes widersprechen? — Tullius zwar vermeynte *: die Alten wären geschickter, von den alten Begebenheiten ein richtiges Urtheil zu fällen. Aber Tullius — der arme Mann! Er hatte das Unglück, in einem finstern Jahrhunderte zu leben, wo die Sonne der gereinigten Kritik, den Horizont, noch nicht überstieg. Uns leuchtet sie, diese Sonne, am Mittage; und vermittelst eines so hellen Lichtes sehen wir: daß alle unsre Voraltern blind gewesen sind.

Ich

* Auctoribus uti optimis possumus; quod in omnibus caussis & debet, & solet valere plurimum. Et primum quidem omni antiquitate, quae quo propius aberat ab ortu, & divina progenie, hoc melius ea fortasse, quae erant, vera cernebat. *Qq. tusc. l. 1. c. 12.*

Ich lobe mir die Zeit, in der wir itzo sind.
Wenn unsre Väter, wie wir lesen,
Der Eitelkeit mehr feind gewesen:
So sind wir Kinder nicht so blind.
Lichtwer.

Man kennet den Modeton. Es ist der Ton des aufgeklärten Säkulums; der Ton der heutigen Philosophen im dritten Stockwerke; der Philosophen, bey denen der Witz die Vernunft; und der schöne Ausdruck den richtigen Gedanken verdringen; der Philosophen, welche a la Voltaire räsonniren. Und welche Zauberkraft hat er nicht, dieser Ton? Er ist vermögend, das Wahrscheinliche ins Unwahrscheinliche, das Wahre ins Unwahre, und das Gewisse ins Ungewisse augenblicklich zu verwandeln; und alle Qüellen der historischen Kenntniß, auf einmal auszutrocknen.

Ja fürwahr! Wenn eine stete Reihe der Schriftsteller, von den ersten bis auf unsre Zeiten nicht vermag, die Authenticität der evangelischen Bücher festzusetzen: so müssen wir auch zweifeln; ob Cäsars Commentare, Ciceros Reden, Ovids Elegien, und Plutarchs

tarchs Biographien genuin seyn. Das heißt: wir müssen auf alle historische Gewißheit, schlechterdings Verzicht thun.

Freylich — fällt mir ein gewisser Herr in die Rede — wenn Sie die Gleichheit von beyden Seiten erweisen könnten. Aber ihre Reihe der Schriftsteller, fängt zuspät an. **Justinus** war der erste, welcher die vier uns bekannten Evangelien annahm. Vor demselben führten die Väter, nur immer apokryphische Bücher an; oder beriefen sich, nicht auf Schriften: nur auf mündliche Ueberlieferungen.

Liebster Herr **Freret**! Lieben Sie die Wahrheit nicht: so lieben Sie doch ihren guten Namen. Es kann Ihnen unmöglich Ehre bringen, so in den Tag hineinzuschreiben; ohne wenigstens auf scheinbare Proben zu denken. Wissen Sie nicht: **Barnabas**, und der römische **Klemens**, lebten und schrieben vor **Justinen**? Bey dem ersten finden wir die Worte: „hüten wir uns; denn wies geschrieben steht, sind Viele berufen: Wenige aber auserwehlet.„ Bey

dem

dem zweyten diese: „ wahrhaftig, der Herr hat es uns, in dem Evangelium gesaget. „

Ferner versichert uns **Justinus** in der zweyten Schutzschrift: es sey eine alte Gewohnheit gewesen, die Evangelien in den sonntäglichen Versammelungen der Christen zu lesen. Welche? — Gewiß keine andern, als diejenigen, woraus er selbst, mehrere und långre Stellen anzieht. So ists dann grundfalsch: daß die vier Evangelien, die wir itzt haben, vor **Justinen** unbekannt waren; grundfalsch: daß sich die ersten Våter nur immer, auf mündliche Ueberlieferungen beriefen; grundfalsch: daß sie apokryphische Bücher anzogen, und dieselben wollten geltend machen. Diese Våter hielten sich immer an die Kirche; und die Kirche erkennte nur immer, den vier Evangelien die Authenticitåt zu. „ Diese Begebenheit — so schreibt **Klemens von Alexandria**, wider **die Enkratiten** * — findet sich nicht in den vier Evangelien, welche wir von der Kirche bekommen haben: sondern nur in dem Evangelium

* *Strom. l. 3.*

gelium der Aegypter „. Und Origenes *: „in der Kirche erkennet man vier ächte Evangelien „. Man sehe auch den Irenäus **; den Tertullianus ***; und die meisten übrigen Väter aus dem zweyten, und dritten Jahrhunderten.

Damit doch will ich nicht sagen: daß nie von ihnen, eine Stelle aus einem unächten Buche angeführet wurde. Ja es geschah zuweilen; aber mehr um etwas zu erklären: als zu beweisen. „Es ist geschrieben — spricht Origenes **** — in einem gewissen Evangelium der Hebräer; wenn man es annehmen will; nicht zwar, als hätte es ein rechtmäßiges Ansehen: sondern insoweit es, die aufgesetzte Frage zu erklären vermag „. Und dabey ist wohl zu merken: daß manche apokryphische Schriften, an und für sich, gut waren. Die Sache verdienet eine Erklärung.

Apokryphisch hießen in der damals gewöhnlichen Kirchensprache, alle die Religions-

* *Homil. 1. sup. Luc.*

** *de Haeres. l. 3.*

*** *de Praescript.*

**** *Tract. 8. in Matth.*

gionsschriften, welche nicht mit einhelliger Uebereinstimmung der Bischöffe, Priester, und übrigen Diener der Kirche, in den Kanon, das ist in das Verzeichniß der heiligen Bücher gesetzet wurden. Dazu war eben nicht nöthig: daß die Schrift Lügen, oder Irrlehren enthielt. Genug: daß sie entweder ohne Namen; oder unter einem falschen Namen; oder unter dem Namen eines unbekannten, oder wenigstens nicht, von dem Geiste Gottes unmittelbar erweckten und besonders erleuchteten Verfassers erschien. So blieb das Evangelium der Natzaräer, immer apokryphisch; ob es wohl die Lehren, Handlungen, und Thaten des Herrn Jesus, getreu erzehlte; und auch sonst nichts enthielt, das einen sonderbaren Tadel verdiente.

Es ist unleugbar: daß in den ersten zweyhundert Jahren, viel dergleichen Schriften zum Vorscheine kamen. Nicht nur Ketzer schrieben Evangelien, um unter dem ehrwürdigen Titel, ihre Irrthümer bequemer ausstreuen zu können: auch Rechtgläubige ließen sich manchmal, von einem unweisen und unzeiti-

zeitigen Eifer einnehmen; und vermehrten entweder die schon vorhandenen Evangelien mit Zusätzen, welche sie aus gewissen mündlichen — wahren oder vermeyntlichen — Ueberlieferungen herholeten: oder verfaßten wohl auch neue; die sie hernach mit dem Namen irgend eines Apostels, oder unmittelbaren Schülers der Apostel betitelten.

Aber es ist auch eben so unleugbar: daß alle diese Bücher, ein sehr widriges Schicksal erfuhren. Kaum erschienen sie: so wurden sie von dem größten Theile der Gläubigen erkannt, verworfen, verabscheuet; und der Schade, den sie etwann einigen Einfältigern, zuweilen mochten zugefüget haben, wurde von der andern Seite, durch die gütigste Anordnung der Vorsicht, mit einem weit allgemeinern, und wichtigern Vortheile genugsam ersetzet. Es wuchs nämlich bey den Christen, die dadurch regegemachte Aufmerksamkeit; und ein gewisses heilsames Mistrauen, gebahr die Frucht: daß sie nur jenen Büchern Glauben beymessen wollten, welche in den Archiven der Kirchen verwah-

ret lagen. So wurde dem Betruge, ernstlich vorgebeuget; und die Christen zu hintergehen weit schwerer gemacht, als es Herr **Freret** vorgiebt.

Denn von der Kirche, haben wirs schon gehöret: daß sie nie mehr, als vier Evangelien gutgeheißen hat. **Justinus**, **Klemens von Alexandria**, **Irenäus**, **Tertullianus**, **Origenes**, stehen uns gut dafür. Wir wollen die oben schon berührte Stelle des letztern, aus der ersten Homilie über den **Lukas**, nach ihrer Weitläuftigkeit hersetzen.

„Der Eingang des heiligen **Lukas** — so redet der christliche Philosoph — lehret uns: daß sich Mehrere bemühet haben, die evangelische Geschichte zu verfassen. Dieser Ausdruck: **sie haben sich bemühet**: enthält eine verdeckte Beschuldigung derer, die sich unterstanden haben Evangelien zu schreiben; ohne dazu von einer besondern Eingebung des heiligen Geistes angetrieben zu werden. **Matthäus**, **Markus**, **Joannes**, und **Lukas**, haben sich nicht **bemühet** zu schreiben: sie

haben

haben geschrieben; denn sie sind vom göttlichen Geiste erfüllet gewesen. Man kennet in der Kirche, vier wahre Evangelien; und man kennet auch mehrere, die falsch sind. Darunter ist eines der Aegypter; und ein anders der zwölf Apostel. **Basilides** hat die Vermessenheit gehabt, selbst eines zu schreiben, und demselben seinen Namen vorzusetzen. Ich kenne auch, ein Evangelium des heiligen **Thomas**; und eines des heiligen **Matthias**. Ja ich habe noch mehrere gesehen: aber wir halten uns an die Vorschrift der Kirche; und sie erkläret uns: daß es nur vier Evangelien giebt, die wir annehmen können.„ Ja, die Kirche erklärte nicht nur: sie bestrafte auch empfindlich so vermessentliche Unternehmungen; wenn der Urheber entdecket wurde. Der Priester aus Achaja, der bloß aus Liebe zu dem heiligen Apostel, die Reisen **Pauli** und **Theklä** zusammengeschrieben hatte, mag zum Beyspiele dienen. Er wurde von der Kirche, als ein Verräther der Wahrheit verdammet; und der priesterlichen Würde entsetzet.

Daraus erhellet, wie ich meyne, von sich selbst; erstens: daß Du Marsais Unrecht hat; wenn er behaupten will: es wären erst in der Versammelung zu Laodicea, manche unächte Evangelien, aus dem Kanon weggestrichen worden. Denn Origenes schrieb beyläufig hundert Jahre, vor demselben Concilium. Zweytens: daß die Christen des ersten Jahrhundertes, nicht so dumm waren: wie sie uns vom Freret abgemalet werden. Nein! Sie ließen sich nicht so blind, von romanenmäßigen Histörchen einnehmen; sie prüfeten genau, alle ans Licht kommenden Bücher; und wehleten nach der Vorschrift der Vernunft, und nach dem untrüglichen Urtheile der Kirche.

Und eben so sorgfältig bewahrten sie die gewehlten. Ein starker Beweis: daß die evangelischen Schriften, auch nie sind verfälschet worden. Dieses ist der Abschnitt, den die Feinde hinter der Bresche machen.

Klärer. Wenn man es, mit unwidersprechlichen Gründen dahinbringt: daß die Herren Freygeister, die Authenticität der

evan=

evangelischen Schriften, nicht mehr füglich wegleugnen können: so drehen sie sich auf dem Absatze herum; und hüpfen, wie sie von Natur, oder Kunst gelenk sind, in diesen Winkel, wo sie wähnen sicher zu seyn. Was nützet uns — rufen sie — die Authenticität der Evangelien; wenn sie nicht auch rein, unverletzt, und unverfälscht bis auf uns gekommen sind. Aber wer kann uns dessen versichern? Was hat nicht innerhalb siebzehn Jahrhunderten geschehen können; und was ist nicht innerhalb der so langen Zeit, wahrscheinlicher Weise wirklich geschehen?

Viel, meine Herren! viel nützet Ihnen, die erwiesene Authenticität der Evangelien. Sie mögen wie immer seyn verfälschet worden: so enthalten sie dennoch, wenn sie authentisch sind, so viel wahrhafte Facta, als zu einer völligen Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthumes zureichen. Vernehmen Sie: wie ichs meyne.

Gesetzet; diese heiligen Bücher, wären nach Verlauf einiger Zeit, entweder von dummen Freunden, oder von schlauen Feinden, manch-

faltig geändert und verfälschet worden: so konnte sich das frevelhafte Beginnen nicht weiter, als auf einige zufälligen Umstände des Lebens, und der Thaten des Herrn Jesus, und der Apostel: oder auf die Weglassung, und Hinzuthuung einiger Reden, Handlungen, und Wunder erstrecken. Der Grund der ganzen Geschichte — das ist: der heilige Lebenswandel, die Predigten, die Mirakel, der gewaltsame Tod, die glorwürdige Auferstehung und Rückkehr in den Himmel des Gottmenschen; die Sendung des göttlichen Geistes über die Apostel, und die ihnen mitgetheilte Macht, Wunder zu thun — mußte bey allen Veränderungen immer derselbe bleiben. Denn diese Dinge sind in der evangelischen Geschichte, so ineinander gewebet: daß eine wesentliche Verfälschung, schlechterdings unmöglich wird. Ganz neue Evangelien hätten müssen zusammengedichtet, und untergeschoben werden: nicht aber die schon vorhandenen verfälscht.

Merken Sie noch nicht, meine Herren! wie viel Ihnen, auch bey der gegründeten Furcht

einer untergeschlichenen Verfälschung, die ungezweifelte Authenticität der Evangelien nütze? Ich dächte: Sie sollten nunmehr also räsonniren: Wenn die Evangelien, die wir itzt besitzen, authentisch sind: so stimmen die Facta, welche den Grund der evangelischen Geschichte ausmachen, ungeachtet aller möglichen Verfälschung, mit der Wahrheit überein; und folglich ist die Religion, welche sich darauf stützet, vernunftmäßig, wahr, göttlich.

Aber ich habe Ihnen zuviel eingeräumet. Der Verdacht, als hätten wir, nur verfälschte Abschriften der Evangelien, ist schlechterdings eitel, ungegründet, falsch. Der einer andern Meynung ist: bestimme uns die Zeit, und die Urheber eines so gottlosen Unternehmens.

Vom **Matthäus** dem ersten, bis auf den **Joannes** den letzten kanonischen Schriftsteller, floß ein Zwischenraum von mehr als fünfzig Jahren. Da also schützten die Wahrheit eben die, welche sie am ersten verkündigten. Denn solls wohl gläublich seyn:

daß die noch lebenden Apostel, der Verfälschung ihrer Schriften, die sie bloß aus Liebe zur Wahrheit verfaßten; und hernach auch mit ihrem Blute vertheidigten, kaltsinnig zusehen; und gänzlich verstummen würden?

Nach dem Tode der Apostel, waren schon die Originale unendlichmal copiret; die Copeyen fast in alle Sprachen übersetzet; und die Exemplare davon, durch die ganze Welt ausgestreuet. Auch die unmittelbaren Schüler der Apostel, und eifrigen Verfechter der Wahrheit, **Klemens** von **Rom**, **Ignaz**, **Polykarp**, mit einer langen, nie unterbrochenen Reihe der Väter und Päpste, wacheten darüber; und trugen für die Reinigkeit der mündlichen sowohl, als geschriebenen Traditionen, alle mögliche Sorge. Noch mehr: ganze und zahlreiche Kirchen zu **Rom**, **Antiochia**, **Jerusalem**, **Alexandria**, **Ephesus**, **Korinth**, **Thessalonika**; in Spanien, Indien, Persien, Arabien, und andern weit entlegenen Orten, bewahrten die heiligen Bücher, wie einen vom Himmel geschickten

Schatz.

Schatz, mit größter Aufmerksamkeit, mit unbeschreiblicher Sorgfalt.

Wer sieht hier nicht eine völlige Unmöglichkeit, in denselben etwas wichtigers zu verändern, hinzuzusetzen, oder wegzunehmen? Etwas wichtigers sage ich; denn nichtsbedeutende Fehlerchen, mochten wohl manchmal aus Ungeschicklichkeit, oder Nachläßigkeit der Abschreiber eingeschlichen seyn. Daher dann die bekannten verschiedenen Lesungen entsprungen sind; welche aber weder das Wesen der Geschichte, noch den Sinn ganzer Sätze betreffen: sondern bloß in Wörtern, und gewissen grammatikalischen Kleinigkeiten bestehen.

Und auch diese zufälligen Mängel zu tilgen, ließ sich die Kirche, immer sehr angelegen seyn. Gleich im Anfange des dritten Jahrhundertes, arbeitete daran Origenes, mit ungemeiner Mühe, und anhaltendem Eifer. Eben das unternahm Hieronymus, zu Ende des vierten, auf Befehl des Papstes Damasus; und befliß sich der lateinischen, oder — wie mans zu nennen pflegte — wälschen

 Ueber=

Uebersetzung des neuen Testamentes, alle mögliche Gleichförmigkeit mit dem griechischen Originale zu geben. Von der Zeit an, blieben die Evangelien immer in dem Stande, wie wir sie itzt haben, rein, unverfälscht, und mit den ersten apostolischen Handschriften, in allen wesentlichen Stücken, vollkommen übereinstimmend.

Wir mögen es daraus klar abnehmen; weil alle die Stellen, welche in den Werken der lateinschen und griechischen Väter, so häufig vorkommen, mit unsern Exemplaren — freylich nicht allezeit bis auf ein Wörtchen; denn sie verließen sich meistentheils nur auf das Gedächtniß: aber doch immer dem wesentlichen Sinne nach — genau zutreffen. Denn fürwahr, es kann nichts widersinnigers gedacht werden: als bey einer solchen Uebereinstimmung, die Verfälschung zu argwohnen. Es hätten ja zugleich, alle Schriften aller heiligen Väter, in allen Jahrhunderten, und allezeit gleichförmig, müssen geändert, oder gestümmelt werden. Und wo ist der Mensch; oder wo sind die Menschen,

schen, welche so eine Unternehmung auszuführen, im Stande sind; und im Stande sind, ohne bemerket, gehindert, gestrafet zu werden?

Ueberhaupt läßt sich Niemand denken, welcher an der Verfälschung der Evangelien, mit einigem Fortgange, hätte arbeiten können. Sollten es Christen, Juden, oder Heiden gewesen seyn? Von den zween letztern ist die Frage nicht; denn nur die ersten waren im Besitze dieser heiligen Bücher.

Die Christen? — Sie trugen stets, von den Zeiten der Apostel bis auf den heutigen Tag, gegen das neue Testament, die größte Ehrerbietigkeit; sie sahen es immer an, als den Schatz der himmlischen Offenbarung; als den Inhalt ihrer wesentlichsten Pflichten; als den Grund ihrer süßesten Hoffnungen; als die Quelle ihrer wahren Glückseligkeit; und deswegen, als eine heilige, und göttliche Schrift, worinnen nicht ein Pünktchen, ohne die verabscheuenswürdigste Gottlosigkeit, könnte verändert werden. Woher die Meynung entsprungen; ob sie richtig, oder unrich=

unrichtig sey: will ich itzt keineswegs untersuchen. Genug, daß es also ist; und daß wir es nicht nur aus der alten, und neuen Geschichte: sondern auch aus der täglichen Erfahrung lernen. Ich vermuthe nicht: daß mir die Herren Freygeister, hier ein widriges Beyspiel, von sich selbst anziehen werden; denn sonst würde ich sie fragen: mit was für einem Rechte, sie sich unter die Christen zehlen. Und da möchte es zu einem verdrießlichen Handgemenge kommen; wozu ich für dießmal keine große Lust fühle.

Also, wie gesaget, die Christen verehrten die Evangelien zu allen Zeiten, wie eine himmlische, und göttliche Schrift. Und mit dieser Herzensstimmung, entschlossen sie sich dieselben zu verfälschen? — Sie begiengen also die gottlose Frevelthat eben dazumal, da sie sie aufrichtig und vom Herzen verabscheueten? O welche Ungereimtheiten hecket der philosophische Geist unsers Jahrhundertes aus! Oder widerspricht das Phänomen, den gewissesten psychologischen Grundsätzen, und Erfahrungen nicht?

Drin=

Dringen wir tiefer ein. Ein Gelehrter unter den Christen, will die apostolischen Schriften verfälschen; er leget schon wirklich die Hand an das Werk. Alsbald stehen die übrigen Gelehrten in allen Theilen des Erdbodens auf; und widersetzen sich dem Beginnen mit allen Kräften. Der Streit wird beygeleget; und die Gelehrten stimmen endlich alle, zu dieser Absicht überein: aber der gemeine Mann, der sonst dumme Pöbel, empöret sich dawider. Der Pöbel wird begütiget; und mit List oder Gewalt ins Netz gezogen: aber die äußern Feinde, die Juden und Heiden, **Porphyrius**, **Celsus**, **Julianus**, u. s. w. welche auf alle Gelegenheit den Christen zu schaden lauern, ziehen daraus den größten Vortheil. Diese schweigen: aber die innern Feinde, die Irrlehrer und Ketzer, **Cerinthus**, **Ebion**, **Menander**, **Basilides**, u. s. w. reden desto läuter; und bestürmen unter diesem Vorwande, die reine Lehre des Christenthumes noch heftiger.

So und nicht anders wäre es zugegangen: wenn sich nur ein einziger Christ unterstanden

den hätte, eine wesentliche Veränderung in den Evangelien vorzunehmen. Unterdessen, wann haben wir etwas dergleichen gehöret; oder gelesen? Wann ist über diesen Punkt, ein Streit zwischen den Gelehrten selbst, oder zwischen den Gelehrten, und den weniger verständigen Leuten entstanden? Wann haben sich die Juden, oder Heiden solcher Waffen, zur Tilgung des Christenthumes gebraucht? Wann ist den Christen dieser Vorwurf von denen, die aus ihrem Schooße ausgegangen sind, und von dem Geheimnisse, hätten unterrichtet seyn müssen, gemachet worden? Man schlage in den Büchern der christlichen Väter, der heidnischen Weltweisen, der abtrinnigen Christen nach; man lese die ganze Profan- und Kirchengeschichte; man nehme die mündlichen, aber geprüften Ueberlieferungen zu Hilfe; und dann lege man uns die Stelle vor Augen; und beweise die Sage, wo von einer wichtigen, und allgemeinen Verfälschung der evangelischen Bücher Meldung geschieht.

Will

Will man vielleicht die Schuld, auf die Ketzer übertragen; und ihnen die erwähnte Verfälschung zur Last legen? Aber diese konnten es durchaus nicht werkstellig machen. Die Ursache liegt am Tage. Die heiligen Bücher blieben immer, unter den Händen der Rechtgläubigen; und wurden in den Archiven, ihrer durch die ganze Welt zerstreuten Kirchen, sorgfältig bewahret.

Man erlaube mir, alles, was wider die Unächtigkeit, und Verfälschung der Evangelien — folglich auch der übrigen Schriften des neuen Testamentes — weitläuftiger ist gesaget worden, ins Kurze zusammenzuziehen; und mit einem berühmten Autor, also zu schließen.

Die ehrerbietige Anhänglichkeit der Gläubigen an die Schriften der Apostel; die vielfältigen Ketzereyen, welche gleich nach dem Tode derselben entstanden sind; die manchfaltigen Uebersetzungen; die unbegreifliche Menge der Exemplare; die stete Reihe der glaubwürdigsten Zeugen; der enge Zusammenhang der vornehmsten Begebenheiten in

dem

dem Evangelium, so daß wer eine für wahr annimmt, auch die andre für wahr anzunehmen genöthiget wird; die verschiedenen Bücher des neuen Testamentes, und die darinnen wiederholten Erzehlungen derselben Begebenheiten; der Mangel der Zeit und Gelegenheit, diese Bücher zu unterschieben oder zu verfälschen; die Unmöglichkeit dieselben in wesentlichen Stücken zu verfälschen, ohne sie zu unterschieben; und die unzehlbare Menge der Personen, die damit hätten müssen hintergangen; ganze Gemeinen, die auf den Glauben hätten sollen gebracht werden: daß sie dergleichen Briefe von den Aposteln empfangen; die Entlegenheit der Oerter, wo die Unterschiebung oder Verfälschung, zugleich geschehen wäre; das tiefe Stilleschweigen aller Religionsfeinden in diesem Punkte; der Unterschied, den die Christen, zwischen den Schriften der Apostel und jenen der Väter, zu allen Zeiten gemachet haben; alle diese, und hundert andre dergleichen Anmerkungen, sind die reichsten Quellen, woraus unumstößliche Gründe, für die Authen-

thenticität und Unverfälschtheit der evangelischen Bücher herfließen.

Mir bleibt also nichts übrig: als die schönen Herren, welche sich nicht gerne, von jemand fremden belehren lassen, zu bitten: sie möchten sich, ihrem unsterblichen Geiste zu Liebe, einen halben Tag in das Cabinet einsperren; diese vorgelegten Punkte, aufmerksam und mit kaltem Blute überdenken; und alsdann den Schluß machen, den ihre aufgeklärte Vernunft dictiren wird.

Von der Glaubwürdigkeit der evangelischen Schriften.

Pseudomenos will das Publikum — ich weiß nicht, warum — mit einer sinnreichen Erdichtung belügen. Merket: wie behutsam er die Sache einrichtet. Die Begebenheit, deren er sich dazu bedienet, eräugte sich vor einer längern Zeit, und in einem entfernten Lande; sie hatte wenig Augenzeugen; und diese sind alle schon in die Geisterwelt gezogen; nun existiren nur hier und da noch einige, denen sie vom Hörnsagen bekannt ist; sie war ein einzelnes Factum, ohne besondre Folgen, ohne große

Anzieh=

Anziehlichkeit für die Nachkommen; ein Factum, wofür man itzt, keinen in die Sinne fallenden Beweis, mehr aufbringen kann. Da er diese Wunderdinge erzehlet, betheuert er zugleich; und wiederholet die Betheurung, fast immer in der zweyten Zeile: daß er die Wahrheit rede; und beruft sich bald auf ein Buch, das verlohren: bald auf ein Manuskript, das von den Motten zerfressen worden: bald auf die Anssage eines Mannes, dessen Aufenthalt für dießmal unbekannt ist: bald auf eine Anekdote, die er von einer guten Hand bekommen hat. Und dabey hält er stets heimliche Lücken offen, um entschlupfen zu können, wenn er von gründlichen Einwürfen, in die Enge sollte getrieben werden. Doch um alle dergleichen listigen Wendungen, und Ränke zu wissen, müßte man selbst ein Betrüger werden. Das Wenige habe ich **Voltairen** abgelernet.

Wie weit anders sind die Schriften der Evangelisten beschaffen! Die Begebenheiten, die darinnen vorkommen, sind höchst wichtig, höchst interessant; und für alle Men-

schen ohne Ausnahme interessant. Die Juden werden damit, des abscheulichsten Todschlages eines Gottmenschen beschuldiget; die Christen zu einer strengen Lebensart, und zur grausamsten Marter angefeuert; die Heiden der widersinnigen Vielgötterey wegen, empfindlich beschämet. Und deshalben können dieselben, weder die Juden, noch die Christen, noch die Heiden mit Gleichgültigkeit ansehen; und ohne die schärfste Prüfung vorübergehen lassen.

Die Verfasser sind so wenig behutsam in der Wahl, oder sparsam in der Anführung der Umstände: daß sie vielmehr, die kleinsten, bekanntesten, einleuchtendsten anmerken. Sie schreiben so deutlich: daß der Leser nie zu zweifeln; so vollständig: daß er um Nichts zu fragen hat; und daß er sie, entweder geradezu auf der Lüge ergreifen kann: oder ihnen ohne Verzug, die Wahrheit zugestehen muß.

Hier ist die Rede nicht, von längst verflossenen Zeiten, von weit entfernten Ländern, von verborgenen Winkeln. In Judäa,

däa, in der volkreichsten Hauptstadt Jerusalem, unter den Augen vieler tausend Menschen, deren noch die meisten beym Leben sind, hat sich die ganze Geschichte zugetragen; und da wird sie erzehlet, niedergeschrieben, und mit unparteyischen Zeugnissen der Feinde selbst bestätiget.

Hier sind nicht einzelne, und ungewisse Facta. Es ist eine stete Reihe der Begebenheiten, welche sich durch mehr als dreyßig Jahre erstrecket; der gewissesten, hellsten, sichtbarsten Begebenheiten. Kranke von allen Arten geheilet; Todte zum Leben erwecket; Winde und Meer, mit einem Worte gestillet; ein Mann, der nachdem er von der geistlichen, und politischen Obrigkeit, zum Tode verdammet worden; und wirklich im Angesichte der ganzen Stadt, an dem Galgen gestorben ist, wieder lebendig, mit seinen vorigen Jüngern umgeht; mit ihnen ißt und trinkt; und nach vierzig Tagen, in Gegenwart mehr als fünfhundert Menschen gegen Himmel fährt.

Hier mangelt es an sinnlichen Beweisen nicht. Die Verkündiger dieser außerordentlichen Begebenheiten, rühmen sich, selbst die Gnade Wunder zu wirken, von ihrem Lehrmeister empfangen zu haben; und zeigen sie auch in der That also, daß dabey kein vernünftiger Zweifel Statt findet.

Hier also giebt es deutliche Merkmale der Wahrheit: keine der Falschheit; klare Spuren der Aufrichtigkeit: keine der Lüge. Ja freylich! Wie hätten sonst die Apostel so viele beredet, deren andre den Herrn **Jesus** selbst, gesehen und gekennet: andre sich der Wahrheit ohne Mühe, in den benannten Oertern würden erkundiget haben? Was wäre den Einwohnern **Jerusalems** leichter gewesen: als die Verkündiger solcher Wunderthaten Lügen zu strafen? Es lebte ja noch **Lazarus**, und vielleicht auch der Sohn der Wittwe von **Naim**, und die Tochter des **Jairus**, welche von den Todten erwecket: es mußten noch hundertweise vorhandenseyn, welche von der Blindheit, Taubheit, Stummheit; vom Aussatze, von der Gicht, von — — —

hätten

hätten sollen geheilet seyn worden. Würde es schwer gefallen seyn, diese selbst zu befragen; und ihnen auf gute oder schlimme Art, das wahre Geständniß abzunöthigen? Aber die Rede wird unordentlich, und zu weitläuftig. Wir wollen sie in Ordnung bringen; und in gewisse Schranken einschließen.

Der kürzeste Weg, der zum Ziele führet, ist gründlich zu erweisen: es habe den Evangelisten, weder an der genugsamen Kenntniß der erzehlten Dinge: noch an dem ernstlichen Willen die Wahrheit zu sagen gefehlet. Wer glaubet gern: so lange diese Bedingungen noch ungewiß sind; und wer trägt ein Bedenken zu glauben: sobald er davon versichert ist? Rede der Zeuge nur, was er weiß; und wie ers weiß; und benehme uns darüber allen Zweifel: er wird bey der ganzen Welt, geschwinden und festen Glauben finden.

I.

Die Evangelisten haben genugsame Kenntniß gehabt.

Der Satz läßt sich mit eben den Waffen vertheidigen, mit welchen er von den Modephilosophen bestritten wird; mit den ungezweifelten Grundsätzen der ächten Kritik. Nein! ich habe geirret. Diese Herren kennen die ächte Kritik nicht. Sie haben sich selbst eine feinre, und dem heutigen Geschmacke angemeßnre geschmiedet. Und es nimmt mich eben nicht Wunder; denn sie sind blind, taub, stumm, geschmack- und gefühllos; zwar nicht eben so: als sollten sie gar nicht vermögen zu sehen, zu hören, zu reden, zu schmecken, zu fühlen. Sondern nur, weil es lediglich, von ihrer freyen und unumschränkten Willkühr abhängt, die Sinne zu gebrauchen, oder nicht zu gebrauchen; ihnen zu trauen, oder nicht zu trauen; ihr einstimmiges Zeugniß anzunehmen, oder zu verwerfen. Vermöge dieser saubern Kritik, sind sie berechtiget, so oft es ihnen beliebt,

die

die Ohrenzeugen den Augenzeugen, die Auswärtigen den Haus- Familie- und Nationgenossen, die Jüngern den Aeltern vorzuziehen; berechtiget zu leugnen, was die längste Zeit wahr gewesen ist; und nach siebzehn Jahrhunderten, die Sachen anders zu finden: als sie von denen, sind gefunden und aufgezeichnet worden, welche das Glück gehabt haben, zugegen zu seyn. —

Ich bin aus dem Geleise getreten. Was geht mich diese neumodische Kritik an? Zur Sache.

Vier Evangelien haben wir, von so viel verschiedenen Männern verfasset. Zween waren vertraute Freunde des Herrn Jesus selbst: zween aber der vornehmsten Apostel, **Peters** und **Pauls**. Jene sahen und hörten alles, mit eigenen Augen und Ohren: diese wurden von andern, welche den Heiland allenthalben begleitet hatten, getreu unterrichtet. Wir könnens für eines gelten lassen; denn sie unterscheiden sich, nächst der eigenthümlichen Schreibart, von den ersten nicht. Hier also sind keine **Philostraten**, welche

uns erst nach hundert Jahren, Wunderdinge von einem Appollonius erzehlen, die allen Zeitgenossen unbekannt waren. Welchen Grund dann haben wir, diesen Geschichtschreibern die genugsame Kenntniß abzusprechen?

Es ist wahr: sie waren weder tieffsinnige Philosophen; noch Gelehrte von was immer für einer Art: aber sie hatten doch Augen und Ohren, mit einem gesunden Menschenverstande. Und mehr brauchte es nicht; um sich von der Wahrheit der Begebenheiten, die in ihrer Gegenwart geschahen, zu versichern. Denn welche Begebenheiten waren es? — Oeffentlich bekannte, in alle Sinne fallende, von tausend Zuschauern beobachtete; und also über alle Vermuthung eines heimlichen Betrugs, hinweggesetzte Begebenheiten. **Christus** befahl mit einem Worte; und die tobenden Winde, die das Meer beunruhigten, legten sich; das Wasser änderte sich in Wein; die Blindgebohrnen öffneten die Augen; die Gichtbrüchigen stunden gesund, von ihrem Lager auf; nahmen das Bett auf die Schul-

tern; und giengen freudig nach Hause; Krankheiten von allen Gattungen verschwanden; Todte kamen aus ihren Gräbern hervor; u. s. w.

Ich habe Malebranchen gelesen; und weiß nunmehr: wie wunderbare Wirkungen, die Einbildungskraft hervorbringe; wie Leute von einer erhitzten Phantasie, oft Dinge sehen und hören, die nicht dasind. Aber daß hier ein solcher Argwohn Grund habe; nein! dieses kann nicht erwiesen werden; wenns gleich hundertmal gesaget, mit hundert Machtsprüchen unterstützet, und mit hundert Ausrufungen aufgeputzet wird.

Um des Himmels willen! Ich sehe fünf Brodte, und zween Fische unter fünftausend Menschen — die Weiber und Kinder nicht mitgerechnet — austheilen; und von den übergebliebenen Stückchen zwölf Körbe anfüllen. Ich bin dabey kein müßiger Zuschauer; ich theile selbst den Hungerigen aus; sammle den Ueberrest; und frage einen jeden insonderheit: hast du dich satt geessen? Ja, saget er mir: ich bin gesättiget. Ich habe das

Glück,

Glück, eine so wunderbare Begebenheit zum zweytenmale zu sehen, wo unter meinen Augen, viertausend Menschen ohne Weiber und Kinder, mit sieben Brodten und einigen Fischchen, auf gleiche Art abgespeiset werden. Ich erzehle diese Wunderthat ganz erstaunet; und niemand widerspricht mir. Ich schreibe sie genau, zum Unterrichte der Nachwelt nieder; und man liest es, durch hundert und hundert Jahre, mit allgemeinen Beyfalle. Aber nach sechszehn Jahrhunderte, kömmt ein witziger Kopf; und schreyt mir zu. Einbildung! Fanatismus! Deine Sinne trügen dich; und die es noch wirklich hungert, bilden sich nur ein: daß sie ersättiget sind. Könnte was lächerlichers, was ungereimters erdacht werden! Ich wünschte diesen witzigen Köpfen, eine so lebhafte Einbildungskraft. Wie wenig dürften sie, um ihren täglichen Unterhalt sorgfältig seyn! und da würden sie auch unfehlbar nachlassen, auf die Religion zu schimpfen.

Betrachten wir die Geschichte, des zum Leben erweckten **Lazarus**. Ist da eine Blendung,

dung, ein Betrug, ein Spiel der erhitzten Einbildungskraft zu fürchten? Lazarus — nicht ein unbekannter, oder hergelaufener Kerl — ein ansehnlicher, edler Mann, der Bruder der Martha und Maria, erkranket zu Bethania einem nicht weit von Jerusalem entfernten Flecken; stirbt; und wird nach dem Gebrauche der adelichen Juden begraben; das ist: in eine ausgehauene Höhle geleget. Die Sache ist kein Geheimniß; sie ist öffentlich bekannt; und von den benachbarten Oertern, vorzüglich von Jerusalem, kommen viel ansehnliche Personen, um den betrübten Schwestern das gewöhnliche Beyleid zu beweisen. Auch Jesus kömmt: aber erst am vierten Tage; giebt alsbald der entgegeneilenden Martha den kräftigen Trost: „dein Bruder wird auferstehen„ wie ers auch schon zuvor seinen Jüngern, auf dem Wege vorhergesaget hatte; läßt sich den Ort der Grabstätte zeigen; befiehlt den vorgelegten Stein wegzuwelzen; und ruft, nach einem kurzen Gebethe zu seinem himmlischen Vater, mit einer lauten und verständlichen

Stim-

Stimme: „Lazarus komm heraus„. Nun was geschieht? — Lazarus — der schon vor vier Tagen verstorbene, ins Grab gelegte, und fast halbvermoderte Lazarus steht da; mit den Grabtüchern an Händen und Füßen gebunden; und mit dem Kopfe in ein Schweißtuch eingehüllet. Man löset diese Bande auf; und er geht lebendig, gesund, und stark mit der ganzen Gesellschaft weg.

Noch einmal: ist da eine Blendung, ein Betrug, ein Spiel der erhitzten Einbildungskraft zu fürchten? Es sind nicht allein die Jünger des Herrn Jesus zugegen; die ganze Familie des Verstorbenen, die Anverwandten, und eine große Menge vornehmer Juden sind gegenwärtig. Alle wissen es: daß Lazarus gestorben ist; und in dieser Höhle begraben liegt; denn sie verwundern sich noch: warum der, welcher die Augen des Blindgebohrnen geöffnet, nicht auch seinen Freund vor dem Tode beschützet habe; alle hören mit ihren Ohren die Stimme des rufenden Jesus; alle sehen mit ihren Augen, den Lazarus aus dem Grabe hervorgehen. Sie

können

können auch, wenn sies wollen — und ohne Zweifel wollen es die meisten — ihn betasten, sprechen, verhören; und sich also auf alle ersinnliche Weise, vor dem Betruge sicher stellen. Wirklich leugnet die That keiner aus den Gegenwärtigen; alle sind vollkommen überzeuget: nur die Wirkung auf die verschiedenen Gemüther ist verschieden. Die noch nicht gar verhärteten — und deren sind viele — werden erweichet; und erkennen in der Person des Herrn Jesus, den versprochenen Messias. Andre von Eifersucht und Neid hingerissen, eilen nach Jerusalem, um den Haß der hohen Priester und Pharisäer, wider den Wunderthäter noch mehr anzuflammen.

Eben also muß man, von allen übrigen Begebenheiten der evangelischen Geschichte denken, räsonniren, urtheilen. Es ist keine, welche nicht von solchen Umständen begleitet wird, worunter alle Betrügerey schlechthin unmöglich ist. Denn unmöglich kann das übereinstimmende Zeugniß aller Sinne, nicht nur eines: sondern vieler hundert; ja tau-

send Menschen betriegen; und unmöglich kann der, welcher diesem Zeugnisse Glauben beymißt, einer dummen Leichtgläubigkeit, mit Rechte beschuldiget werden.

Lasset uns zur größern Bestätigung dessen, noch eine Untersuchung anstellen. Es kömmt alles darauf an: ob Jesus wirklich von den Todten auferstanden sey, oder nicht. Daß es die Apostel, mündlich und schriftlich verkündiget: daran ist kein Zweifel mehr. Ob sie damit, die ganze Welt haben belügen wollen: das werden wir hernach ausmachen. Itzt fraget sichs: sind sie in diesem Stücke geäffet, und betrogen worden?

Es giebt Gründe dafür: Gründe dawider. Man kann nicht begreifen: wie ein Mensch von den Todten auferstehen könne. Peter, oder irgend ein andrer Jünger, trug den Leichnam heimlich aus dem Grabe weg; und setzte den übrigen die abgeschmackte Fabel in den Kopf. Die Apostel waren Träumer; und hielten für wirklich, was ihnen die Phantasie vormalte. Endlich wollen es die schönen Geister

also

also haben. Dieses sind die Gründe der ersten Classe.

Aber wir begreifen nicht: wie unser Körper von der Speise genähret wird; und dennoch geschieht es. Peter verleugnete zuvor seinen Meister aus Furcht; und die übrigen Jünger flohen, aus eben der Ursache davon: wo mochte dann er, oder irgend ein andrer Jünger auf einmal den starken Muth hergenommen haben; besonders da das Grab genau bewachet wurde? Die Apostel unter die Wahnsinnigen zu zehlen, ohne es beweisen zu können, ist eine schreckliche Verleumdung. Der Befehl der schönen Geister, ist freylich furchtbar; und sofern ich ihn nicht augenblicklich befolge: muß ich ein Ignorant seyn; ein Träumer, Fantast, Dummkopf; und was weiß ich alle die Titel, womit sie ihre Antagonisten beehren? Aber was verdienet die Wahrheit nicht? Ich komme auf die Gründe der zweyten Classe.

Nach dem schimpflichen Tode ihres Meisters, waren die Jünger völlig niedergeschlagen; und ließen ihre großen Hoffnungen,

welche sie zuvor gefasset hatten, auf einmal fahren. An die Vorhersagung seiner Auflebung, dachten sie entweder gar nicht: oder der Gedanke machte, auf ihre wankelnden, und von Furcht und Zweifel eingenommenen Gemüther, gar keinen Eindruck. Kurz, ihre Herzen waren also gestimmt: daß sie wenig Lust fühlten, einen Trost zuzulassen; und einer frölichen Zeitung Gehör zu geben.

Daher hielten sie die erste Erzehlung der frommen Frauen, für ein bloßes Mährchen; und blieben auf der Meynung, auch nachdem einige aus ihnen beym Grabe gewesen waren; und alles der gemachten Aussage gemäß angetroffen hatten. Ja sie waren so behutsam, oder halsstarrig — wie man es nennen will — daß sie sich entschlossen, nichts eher zu glauben: als sie selbst die zurückgebliebenen Narben an den Händen, Füßen, und der Seite ihres wieder lebendiggewordenen Meisters, berühren würden. Nun aber; sie glaubten es doch endlich: also muß so etwas vorgegangen seyn.

Ja freylich! Die Apostel bekamen nach und nach so viele, so sinnliche Beweisthümer: daß sie die Wahrheit mit Händen begreifen konnten. Der auferstandene Heiland, erschien bald einem, bald dem andern, bald allen zugleich; bald auf dem Wege, bald in dem Saale, worein sie sich schlossen, bald an dem Ufer des Meeres, bald auf dem Berge Galiläens, wo mehr dann fünfhundert Personen versammelt waren. Er redete; er aß und trank mit ihnen; und ließ sich berühren, um zu zeigen: daß es kein Blendwerk wäre; daß er einen wirklichen Körper hätte, der wie alle andern, aus Fleisch und Beinen bestünde. Er erinnerte sie an seine vorhergemachten Verheißungen; und setzte neue hinzu: an seine gegebenen Lehren; und erklärte, erweiterte, vermehrte sie. Er versprach ihnen den heiligen Geist; gab die Macht zu binden und aufzulösen; und befahl das Evangelium in der ganzen Welt zu predigen. So zeigte sich Jesus durch vierzig Tage; und erwies die Wirklichkeit seines neuangefangenen Lebens, mit so manchfal-

tigen, so untrüglichen Kennzeichen: daß die Apostel wären gezwungen gewesen, die Sinne, die Vernunft, die Menschheit selbst zu verleugnen; wenn sie sich noch länger geweigert hätten, zu glauben.

Dazu kam noch; daß sie sahen: wie nach der glorwürdigen Himmelfarth des Herrn Jesus — die abermal unter ihren Augen geschah — alle gemachten Verheißungen nach und nach in Erfüllung giengen; jene vorzüglich, welche die Sendung des heiligen Geistes betraf. Da erhielten sie die Gabe der Sprachen; und wurden von der Zeit an, von allen Nationen, wie alle Nationen von ihnen verstanden.

Stecket auch darunter ein Blendwerk? — Dawider empöret sich das innerste Gefühl, welches von dem Vermögen fremde Sprachen zu reden, der rechtmäßige Richter ist. Daß ich einen Schatten sehe; und mir einbilde, einen lebenden Menschen zu erblicken: das mag manchmal hingehen; denn der Gegenstand ist außer mir. Aber daß ich mir einbilde, alle Sprachen zu reden, und alle Nationen

tionen zu verstehen; da ich kaum meiner Muttersprache mächtig bin: dieses ist eine offenbare Unmöglichkeit. Und gesetzet; ich schmeichelte mir damit: würden mir nicht augenblicklich Leute von allen Nationen widersprechen? — Das erfuhren die Apostel nicht. Sie verkündigten die neue Lehre, Griechen, Römern, Parthern, Persern, u. s. w. Wann rief ihnen jemand zu: wir verstehen eure Sprache nicht?

Der Beweis, den ich itzt berühre, erstrecket sich auch über alles Vorhergegangene; und giebt dem, was bisher ist gesaget worden, eine neue Bestätigung. Wenn sich die Jünger, von ihrem Meister schändlich begaukeln ließen: warum schwiegen dann die andern Leute dazu; und besonders die hohen Priester, die Schriftgelehrten, die Pharisäer? warum deckten sie den Betrug nicht auf? Sie konnten es thun; denn sie waren aufgeklärte, einsichtsvolle, und auf die kleinsten Umstände aufmerksame Männer. Sie sollten es thun; denn die Pflichten der Vorsteher, und Lehrer des Volkes erfoderten es;

und damit würde der ganzen Sache, auf die leichteste und geschwindeste Art, ein Ende gemacht worden seyn. Aber sie schwiegen. Nein! sie schwiegen nicht: sie redeten; und bekennten selbst die Wirklichkeit derjenigen außerordentlichen Thaten, welche nachmals die Evangelisten zu Papiere brachten. Ich erkläre es.

Die hohen Priester, die Schriftgelehrten und Pharisäer leugneten nicht: daß Jesus die Kranken heilete; sie rechnetens ihm nur, für ein Laster an: daß ers am Sabbathe that. Sie leugneten nicht: daß er die Teufel austrieb; sie sagten nur: er thäte es im Namen Beelzebubs des Fürsten der Teufel. Sie leugneten nicht: daß Lazarus, auf seinen Befehl, von den Todten auferstanden wäre; sie lauerten nur auf eine Gelegenheit, den Erweckten wieder umzubringen. Endlich leugneten sie auch die Auferstehung des Herrn Jesus nicht: sie versprachen nur den Wächtern eine reiche Belohnung; damit sie die Lüge ausstreueten: der Leichnam sey von seinen Jüngern, da sie

schlie=

schliefen, gestohlen worden. War eine solche Verleumdungsart, nicht ein Geständniß, das die Evidenz der Begebenheiten erzwang; und ein unwidersprechliches Zeugniß, das die unversöhnlichsten Feinde selbst, unwissend der Wahrheit gaben?

Sogar der ganze Magistrat verhielt sich nicht anders. „Wir haben euch — sprach er im vollen Rathe zu den Aposteln — wir haben euch ernstlich verboten, diese Lehre zu verkündigen; und ihr höret nicht auf, wider das Verbot zu handeln.„ Hätte der Rath aus heutigen Modephilosophen bestanden: würde er unfehlbar gesaget haben: Seyd nicht so einfältig, dergleichen Blendwerke zu glauben. Ihr seyd von einem Gaukler belogen, und betrogen worden. Schämet euch davon Meldung zu thun; damit nicht die ganze Stadt, eure dumme Leichtgläubigkeit verlache. Aber der jüdische Magistrat, war von der Wirklichkeit der Wunderthaten des Herrn Jesus, allzu gut unterrichtet: als daß er sich hätte getrauen sollen, dieselbe den Aposteln wegzuleugnen.

Dieses sind beyläufig die Gründe, worauf sich die Wahrheit stützet, die ich mir vorgenommen habe, ins Helle zu setzen. Wenn jemand, auch bey reifrer Ueberlegung derselben, kalt bleibt: so hat er nichts anders zu thun, als hinzugehen; den äußerlichen und innerlichen Sinnen, auf ewig den Dienst aufzusagen; alle Hoffnung je in einer Sache, zur Gewißheit zu gelangen, aufzugeben; und an allen Dingen — seine eigene Existenz mit eingerechnet — hochweislich zu zweifeln.

II.

Die Evangelisten haben den ernstlichen Willen gehabt, die Wahrheit zu sagen.

Wir wollen doch einmal, auch den schönen Geistern Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Immer leget man ihnen eine allzu große Hartgläubigkeit, oder wohlgar einen allgemeinen Scepticismus zur Last. Die Beschuldigung ist eine offenbare Verleumdung; und Verleumden steht einem ehrlichen Manne, nicht gut an. Diese Herren glauben

ben ja manchmal Dinge, welche selbst dem Leichtgläubigsten unter dem Pöbel, unglaublich scheinen. Z. B. Sie glauben: es möchte wohl Leute geben, die sich entschlössen, öffentliche Feinde des Vaterlandes, verabscheuenswürdige Betrüger des ganzen Menschengeschlechtes, und gottlose Bösewichter zu seyn, um alle Menschen mit den geheiligten Banden der Liebe, untereinander zu verknüpfen; um die Treue, und Aufrichtigkeit zu einem heiligen, und unverbrüchlichen Gesetze zu machen; um eine Religion zu stiften, welche die beßten Mittel in sich enthält, dem Schöpfer würdig zu huldigen, und die Geschöpfe nach dem Maaße ihrer natürlichen Fähigkeit, heilig und glücklich zu machen. Sie glauben: daß eine Schaar Erzbösewichter, könnte auf den Einfall kommen, alle Menschen auf dem ganzen Erdboden, bis auf alle künftigen Zeiten zu heiligen; und daß dieser Gedanke, sich in ihren Gemüthern festsetzen, und einen wirksamen Entschluß hervorbringen würde, zu dem Endzwecke alles zu wagen, alles aufzuopfern. Sie glau-

ben: daß Betrug und Lüge, womit die schändliche Eigenliebe ihre Leidenschaften, auf Kosten der Gerechtigkeit und der den Mitgeschöpfen schuldigen Pflicht, zu befriedigen trachtet, auch manchmal der göttlichen Nächstenliebe dienstbar wären; um die beßten Absichten gegen das ganze Menschengeschlecht, mit Hintansetzung aller Foderungen des Eigennutzes und der übrigen Begierden auszuführen.

Nun dergleichen Dinge zu glauben, fürwahr das setzet einen in den Verdacht einer pöbelhaften Leichtgläubigkeit. Sie dauern mich, meine Herren! Wenn man Sie von einer Seite entschuldigen will: kömmt von der andern, Ihre Strafbarkeit heller an Tag. Oder verwerfen Sie vielleicht mit uns diese Ungereimtheiten? — Gut! So verleugnen Sie auch Ihren geliebten Grundsatz, woraus dieselben fließen; den Grundsatz: daß die Evangelien voll der Lügen sind; daß die Evangelisten nur abgeschmackte Fabeln zusammengestoppelt haben. Ja freylich wiederrufen müssen Sie es; sonst wird mein wohlgemeyntes

tes

tes Unternehmen nicht gelingen. — Thun Sie es; wenn nicht im Ernste, oder aus Politik: wenigstens damit Sie scheinen beßre Kritiker zu seyn.

Ich begehre nicht sehr viel. Nur den Grund, worauf die ganze Erzehlung gebauet ist, lassen Sie mir anfangs zu; einen Mann im Judenlande, der sich Jesus nennte; der für den Messias wollte gehalten werden; der sich unter dieser Hoffnung, einen Anhang machte; und aus einfältigen Fischern und Zöllnern Jünger wehlete; der endlich von den Juden selbst, dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus übergeben, und auf dessen Befehl, zu Jerusalem gekreuziget wurde. Finden Sie hier eine Schwierigkeit? — Es ist bis auf diese Stunde, noch von keinem Feinde des Christenthumes geleugnet, oder in Zweifel gezogen worden.

Eben so gewiß ist es: daß die Jünger bald nach dem Tode ihres Meisters, öffentlich zu Jerusalem verkündigten; und es ohne Scheu, den Juden ins Gesicht sagten: es lebe Jesus, den sie gekreuziget hätten; sie hätten ihn durch

vierzig

vierzig Tage, zu wiederholten malen gesehen, gesprochen; und die Wirklichkeit seines Körpers mit allen Sinnen gefühlet; er wäre nun in sein Reich, wovon er ausgegangen, zurückgekehret; und hätte ihnen von dorther den heiligen Geist zugesendet, um die gemachten Verheißungen völlig zu erfüllen; u. s. w. Und daß die Evangelisten eben das, was die Jünger oder Apostel — es ist einerley; und selbst zween aus den Evangelisten waren Apostel — öffentlich predigten, niederschrieben sowohl die Kundmachung so merkwürdiger Dinge, durch die ganze Welt geschwinder zu befördern: als auch das Andenken derselben, auf ewige Zeiten stets lebhaft zu erhalten.

Itzt also kömmts darauf an: ob die Apostel wahr geredet; oder ob sie mit sinnreichen Erdichtungen wunderbarer Reden und Thaten eines Menschen, den sie fälschlich für den Messias gehalten, nicht nur die Einwohner Jerusalems, sondern sogar die ganze Welt, haben belügen wollen? Ich will einige Anmerkungen vorausschicken, um hernach desto

unge-

ungehinderter, den Schluß machen zu können.

Nach dem Gemälde, das uns die heidnischen Philosophen, Celsus, Porphyrius, Julianus — jene großen Vorbilder, wornach sich heute so manche aus den christlichen Philosophen modeln — von den Aposteln machten: hatten diese Männer, weder einige Vorrechte der Geburt: noch der Erziehung. Ihr ganzes Erbe bestund in Unwissenheit, Vorurtheilen, und Rohheit der Sitten; sie waren arme, grobe, und dumme Bauersleute; und gewannen mit dem Fischfange das liebe Brodt.

Einige Züge möchte ich, in diesem Gemälde weggestrichen wissen. Doch seys. Wenigstens wird bey solchen Leuten, Niemand eine tiefre Kenntniß der menschlichen Herzen, und des politischen Interesse der Regenten suchen; Niemand wird begehren: daß sie das Erhabenste in der Moral der Stoiker, und das Verborgenste in den Sprüchen der Weisen verstehen sollten; wodurch sie sich einige Geschicklichkeit zu so ausstudierten Erdichtungen, hätten verschaffen können.

Nun diese einfältigen Männer hangen dem Herrn Jesus an; bloß weil sie ihn für den, im Gesetze versprochenen, und so lange erwarteten Messias halten. Es ist zwar allerdings bewundernswürdig: daß sie sich an seiner Armuth, Demuth, ja an seinem ganzen äußerlichen Betragen nicht stoßen; denn sie haben doch von dem Messias keinen andern Begriff, als ihre Väter, Mütter, Brüder, Schwestern, mit einem Worte, die ganze Nation; daß nämlich der Messias das verfallene Reich Israels wieder aufrichten; alle Feinde desselben zernichten; und die Kinder Abrahams, zum höchsten Grade der zeitlichen Glückseligkeit und Glorie, erheben würde. Aber sie hoffen ins künftige, was sie in Gegenwart nicht sehen. Deswegen zanken sie sich schon itzt mit einander, um den ersten Rang; und fragen vorwitzig ihren Meister: wer aus ihnen in dem Himmelreiche, das ist nach ihrem Sinne, in dem glorwürdigen Reiche des Messias, größer seyn werde. Ja zween davon, begehren sogar ausdrücklich den Vorsitz; einer zur Rechten, der andre zur Linken.

Stel-

Stellen wir uns itzt, die Apostel von diesen reizenden Begriffen, und schmeichelhaften Einbildungen, völlig eingenommen vor. Auf einmal entreißt man ihnen den angenehmen Gegenstand aller Hoffnungen. Man überliefert ihren vermeynten Messias, in die Hände der Heiden, die er eben besiegen sollte; und läßt ihn eines Todes sterben, der bey allen Völkern der Erde schimpflich, und in ihrem Gesetze sogar verfluchet ist. Welches Unglück für diese guten Männer! Menschlich davon zu denken; es kann nicht anders seyn: dieser unvermuthete Zufall, muß ihre Gemüther gänzlich zu Boden schlagen; er muß alle Keime der trostvollen Aussichten, mit den Wurzeln aus ihren Herzen reißen. Sie mögen trauern: daß sie augenblicklich, so süße Hoffnungen verlieren; aber verlieren müssen sie dieselben dennoch. Sie mögen über die Anstifter des Unheils zürnen; aber sie müssen doch endlich den Irrthum erkennen; und von der zu guten Meynung, welche sie von ihrem Meister gefasset hatten, abgehen. Kurz, sie müssen also denken und

reden, wie sie anfangs Lukas, wirklich denken und reden läßt: „Wir aber hoffeten: er würde Israel erlösen.„ Für sie ist nunmehr kein anders Schicksal übrig, als jenes, was vor nicht gar langer Zeit, die Anhänger eines Theodas, und eines Judas Galiläus — auch zweener vermeynten Messiasse — erfahren haben. Zerstreuen müssen sie sich, nach ihrem geschlagenen Haupte; in Höhlen verbergen; und dem Anblicke der Leute völlig entziehen, damit sie nicht nochmehr, durch die Beschämung gepeiniget werden.

Sie thuns aber nicht; oder wenn sie es gleich anfangs thun: so kommen sie doch bald wieder zurücke; und verkündigen es öffentlich, mit einer unglaublichen Stärke des Geistes: Jesus sey der wahre Messias. Wie? — Die furchtsamen Hasen, die sich zuvor nicht getraueten, ihrem Meister, den sie wirklich für den Messias hielten, zu folgen; die ihn verleugneten, und den Händen der Henkersknechte überließen, reden itzt, da sie sich schon betrogen wissen, öffentlich,

ohne

ohne Furcht, ohne Scheu; treten den hohen Priestern und Schriftgelehrten, unerschrocken unter das Gesicht; und verweisen ihnen, mit den bittersten Vorwürfen, das scheußlichste der Laster, den Todtschlag des Messias? Also sind sie nun herzhafter, in der Behauptung der erkannten Lüge: als sie es vor wenig Tagen, in der Vertheidigung der vermeynten Wahrheit gewesen waren? Welche Ungereimtheiten können die schönen Geister verdauen!

Ueber das thun die Herren, der Unwissenheit zuviel Ehre an; da sie glauben, oder uns wollen glauben machen: daß die unwissenden Evangelisten, die erhabenste und geheimnißvollste Sittenlehre zu erfinden fähig gewesen wären; denn erfinden hätten sie es müssen: wenn Jesus nicht wirklich das geredet hätte, was sie ihm in den Mund legen.

Wir wollen uns hier, in keine umständlichere Betrachtung der evangelischen Moral einlassen; es ist anderswo * geschehen. Aber gleich-

* IV. St.

gleichsam im Vorbeygehen müssen wir bemerken: daß diese Moral, ungemein viel Sätze enthält, die weder in der heidnischen Philosophie, noch in dem mosaischen Gesetze bekannt waren; daß sie nach einer Vollkommenheit strebet, wovon die Weisesten bisher keine Begriffe hatten; daß sie Geheimnisse vorträgt, die der menschlichen Vernunft undurchdringlich sind. So läßt sich dann billig zweifeln: ob dergleichen erhabene Gedanken, einfältigen Fischern, wenn sie hätten wollen Betrüger seyn, je zu Gemüthe gekommen wären.

Jesus lehret z. B. daß man mehr das Innerliche, als das Aeußerliche besorgen soll; daß sich das Verbot des Todtschlages, auch auf den innerlichen Zorn, Haß, und alle verwandten Neigungen erstrecket; daß auch mit einer einzigen sinnlichen Begierde des Herzens, ein wahrer Ehebruch begangen wird; daß das Böse mit Gutem zu vergelten, und der Feind gleich dem Freunde zu lieben ist; daß man die guten Werke, in geheim verrichten, und dadurch nicht das eitle Menschenlob: sondern den Beyfall des Aller-

höchsten suchen soll; daß dieser unumschränkte Herr öffentlich zu bekennen, und mehr zu fürchten ist: als alle menschlichen Mächte, welche zwar dem Körper, nicht aber der Seele zu schaden vermögen; daß man ihm einst, auch von einem jeden müßigen Worte wird Rechenschaft geben. Er lehret: daß wir uns der gütigsten Vorsehung des allgemeinen Vaters, der in dem Himmel wohnet, gänzlich überlassen; und ihn um alles, was wir wünschen oder nöthig haben — doch immer zuerst um das Himmlische — mit dem zuversichtlichsten Vertrauen bitten sollen; und leget uns selbst dazu die kürzeste, anmuthigste, saftvollste Art und Weise zu bethen vor. Er lehret: daß die unbegränzte Keuschheit eine Tugend ist, deren Werth nur Wenige erkennen; daß die Verachtung der irdischen Güter, die Menschen vollkommen und selig macht; daß man sich selbst verleugnen, seine Seele hassen, sein Kreuz auf sich nehmen, und manchfaltige Trübsalen, standhaftig bis auf den letzten Hauch des Lebens erdulden muß, um in das Himmelreich, wohin nur ein enger Weg führet, einzugehen. — — — —

Ich würde kein Ende finden: wenn ich alle dergleichen erhabene, zuvor unerhörte, und selbst den erleuchtetern Juden unbekannte Lehrstücke hersetzen wollte. Man nehme nur das Evangelienbuch in die Hand; man lese es mit unparteyischer Aufmerksamkeit; und man wird ausrufen: Nein! so denken und reden dumme Leute nicht; Leute, welche ihr Leben bey der Zollbank, oder beym Fischernetze versessen haben. Hier ist Weisheit; und mehr als menschliche Weisheit.

Fände dieser wohlgemeynte Rath, bey einem oder anderm schönen Philosophen Beyfall: so wollte ich ihm noch zum Ueberflusse — aus besondrer Zuneigung — gewisse Stellen auszeichnen, die eine doppelte Aufmerksamkeit verdienen, und deswegen verdienen; weil an ihnen vorzüglich, das Gepräge einer übernatürlichen Weisheit kennbar ist.

Die Stellen, die ich meyne, finden sich erstens beym **Matthäus** am fünften Kapitel; dann beym **Joannes** am dritten, vierten, fünften, sechsten, siebenten, achten, zehnten, dreyzehnten, vierzehnten, fünfzehnten,

und sechszehnten; und enthalten Gespräche des Herrn **Jesus**, entweder mit einzelnen Personen, oder mit seinen Schülern, oder mit dem gemeinern Haufen der Juden, oder mit ihren Häuptern, den Schriftgelehrten und Pharisäern; Gespräche, wovon seine abgesagtesten Feinde selbst, Zeugniß gaben: „daß nie ein Mensch also geredet hat.„

Man wird zwar dieses Zeugniß, auch in Zweifel ziehen; weils die angemerket haben, von deren Aufrichtigkeit, eben itzt die Frage ist. Aber ich stütze mich darauf soviel nicht, als auf die Sache selbst. Wann hat ein Mensch also geredet, wie **Jesus**: da er dem **Nikodemus** einem der ansehnlichsten Juden, die unbegreiflichsten Geheimnisse geoffenbaret hat, worüber er selbst, obwohl ein Meister in Israel, seine Unwissenheit bekennen müssen; die Geheimnisse der geistlichen Wiedergeburt; der unermeßlichen Liebe des himmlischen Vaters gegen die Menschen; der Sendung des göttlichen Sohnes; der Nothwendigkeit und Wirkung des Glaubens an denselben? Wann hat ein Mensch also geredet,

wie Jesus: da er dem samaritischen Weibchen, die übernatürliche Gnade durch das Bild eines lebendigen Wassers, das den Durst auf ewig vertreibt, erkläret; ihre sinnlichen Begriffe von dem allerhöchsten Geiste, verbessert; und sie die anständigste Art, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubethen, gelehret hat? Wann hat ein Mensch also geredet, wie Jesus: da er den Juden ein bessers Brodt, als das Manna gewesen; und allen, die von seinem Fleische essen, und von seinem Blute trinken werden, das ewige Leben versprochen; da er von den stolzen Kindern Abrahams, die Werke ihres Vaters gefodert; und ihnen als Freygebohrnen, die schändliche Knechtschaft der Sünde vorgeworfen; da er seinen Jüngern, entweder auf dem Berge Wahrheiten entdecket, welche wie sie den Menschen wahrhaft glückselig machen: also allen Grundsätzen der Weisen dieser Welt, gerade entgegenstehen: oder in dem Speisesale, kurz vor seinem Abscheiden, die lehrreichsten Ermahnungen, und rührendsten Tröstungen gegeben hat?

Wenn

Wenn dann, nie ein Mensch also geredet hat, wie Jesus in dem Evangelium redet: so sind die einfältigen Evangelisten, nach dem Urtheile der schönen Geister, aufgeklärter und weiser gewesen, dann die aufgeklärtesten und weisesten unter den Menschenkindern; sie haben den sinnreichsten Roman zusammengedichtet; und darinnen uns einen Helden gemalet, der das Ideal der höchsten Vollkommenheit und Weisheit, wovon sie keine Begriffe gehabt, gewesen ist.

Das Evangelium ein Roman? — Wenn sonst nichts dawider stritte: wäre schon die natürlich einfältige, ungezwungene, und im höchsten Grade naive Schreibart, deren sich die Verfasser desselben gebrauchen, vermögend genug, um uns des Gegentheils zu überzeugen. Sie sind wenig um die Schönheit der Rede besorget; sie suchen weder Witz, noch Glanz im Ausdrucke; sie schminken die Wahrheit nicht, und hüllen sie in keinen schimmernden Putz ein; sie erzehlen geradezu; und erzehlen die erstaunenswürdigsten Begebenheiten, in dem einfältigsten und gemein-

meinsten Tone; ohne je etwas zu vergrößern; ohne je ihre eigenen Vermuthungen, Urtheile, und Vernunftschlüsse mit einzumengen. Kurz sie erzehlen; und nichts weiter. Sie sagen z. B. „Jesus streckte seine Hand aus; rührte ihn an; und sprach — zum Aussätzigen — ich will: sey gereiniget; und alsbald ward sein Aussatz gereiniget. — Darnach stund er auf; gebot dem Winde, und dem Meere; und es ward ganz still. — Weichet; denn das Mägdchen ist nicht todt: sondern es schläft. Und sie verlacheten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war: gieng er hinein; und rührte ihre Hand an. Da stund das Mägdchen auf. — Es kamen viel Leute zu ihm, die Stumme, Blinde, Lahme, Schwache, und viel andre Kranke, bey sich hatten; und sie legten dieselben zu seinen Füßen. Und er machte sie gesund; u. s. w.„ Ist dieses der Stil eines Romanenschreibers: ists nicht vielmehr, die Sprache der Aufrichtigkeit selbst? Könnten wunderbarere Dinge, natürlicher, ungezwungener, naiver erzehlet werden? Wo ist hier die verschlagene Klugheit,

heit, welche in den Werken der Betrüger, ungeachtet der erschöpften Kunst und Politik, immer hervorschaut?

Aber vielleicht ist es nur gesuchte Einfalt, gezwungene Naivete; mit einem Worte, Verstellung, um die Leser desto leichter ins Garn zu bringen?

Der Gedanke stürzet seinen Urheber, in die schon oben angezeigte Grube. Leuten von geringer Geburt, und keiner Erziehung, mag man dergleichen kluge List, und politische Verstellung nicht zutrauen. Es wäre ein Phänomen, was die Erdebewohner, noch nie gesehen haben.

Und warum verschonen sie ihrer eigenen Ehre nicht? Sie merken mit eben der Einfalt, ihr niedriges Herkommen, ihre Fehler und Thorheiten an; die Verrätherey des Judas; den Meyneid des Peter; den Ehrgeiz, weswegen sie mit einander zankten; und in dem hergestellten Reiche Israels, einer größer, als der andre seyn wollten; die grobe Unwissenheit, woraus sie ihrem Meister, soviel ungeschickliche Fragen setzeten; die Furcht-

samkeit, woraus sie denselben, in den Händen der Feinde verließen, und alle davon flohen; die Hartnäckigkeit, womit sie sich solange weigerten, seine Auflebung zu glauben. Was anders, als die reinste Wahrheitsliebe, vermochte ihnen so demüthigende Bekenntnisse abzulocken?

Noch mehr: sie führen sogar manche Umstände an, welche im ersten Anblicke, ihrem Meister wenig Ehre zu bringen; oder wohl auch in den Augen derer, die das Geheimniß nicht verstehen *, schimpflich zu seyn, das Ansehen haben. Wollen sie mit Lügen, die ganze Welt für ihren Helden einnehmen: warum lassen sie ihn, gleichsam ein Spiel des höllischen Versuchers; warum vom Herodes, wie einen Wahnwitzigen verspottet werden? Warum legen sie ihm so harte Worte, gegen seine ehrwürdigste Mutter in den Mund? warum stellen sie ihn auf dem Oel=

* Der Verfasser empfiehlt diese Einschränkung einer besondern Aufmerksamkeit des Lesers: damit nicht im folgenden Räsonnement, ein Misverstand entstehe.

Oelberge zitternd, verzagt, bis in den Tod betrübt, vor Heftigkeit des Schmerzens Blut schwitzend; und an dem Kreuze, über die Verlassung des göttlichen Vaters klagend vor?

Dergleichen Erzehlungen geben den Ungläubigen Anlaß, die Wahrheit der ganzen Geschichte zu bestreiten: wie es wirklich **Julianus, Celsus, Porphyrius**, und andre thaten; da sie daraus — obwohl sehr unrichtig — schlossen: **Jesus** habe offenbare Kennzeichen einer niederträchtigen Schwachheit, und einer gänzlichen Verzweifelung gegeben. Aber auch eben diese Erzehlungen, sind der kräftigste Beweisthum für die Aufrichtigkeit der Evangelisten. Wenn sie in der Absicht zu betriegen, geschrieben hätten: würden sie gewiß behutsamer gewesen seyn; und sich besser gehütet haben, etwas zu sagen: worüber die Feinde, wenigstens in ihrer Einbildung triumphiren möchten. Aber daran dachten sie nicht; weil sie nur an die Wahrheit dachten. Sie nahmen sich vor, die nackte Wahrheit zu sagen; kamen dem Vorsatze genau nach; und deswegen sorgten sie wenig

dafür:

dafür: ob irgend ein böses Herz, die erzehlten Dinge von einer falschen Seite ansehen, und wider ihre beßte Meynung verdrehen würde.

Oder sollen wir glauben: daß sie die Dummheit nicht unterscheiden ließ, was zu ihrem Zwecke diehlich wäre, oder nicht? — Wunderlich! Leute, welche eine so witzige Fabel im Großen, und im Ganzen auszusinnen, Verstand genug hatten, verließ die Unterscheidungskraft, in Beziehung auf die kleinern und besondern Umstände völlig! Ist es dann garso schwer einzusehen: daß den Helden mehr die Stärke, als die Schwachheit des Geistes; mehr die Unerschrockenheit, als die Verzagtheit; mehr die Heiterkeit des Gemüthes, als die Traurigkeit empfehle? Schicket sich nicht besser der Schluß daher: Wer aufrichtig alles das vorbringt, was ihn selbst, und seinen Helden entweder in der That, oder wenigstens dem Scheine nach demüthigen kann: der verdienet auch Glauben; wenn er ihn erhöhet, und ruhmwürdige Handlungen von ihm erzehlet; besonders

wenn

wenn er darinne mit der äußersten Genauheit zu Werke geht.

Wieder ein günstiges Vorurtheil für unsre Skribenten. Sie bezeigen die äußerste Genauheit: wenn sie die Wunderthaten ihres Meisters niederschreiben; sie benennen die Zeit, den Ort, die gegenwärtigen Personen, und die Folgen; sie erzehlen den auf die Zuschauer damit gemachten Eindruck, die von ihnen darüber gefällten Urtheile, und gehaltenen Gespräche. Kein Umstand ist so klein, oder gering: er wird angemerket; wenn er nur etwas zur Sache thut.

Jesus heilet einen Blinden. Wie erzehlet **Joannes** dieses Wunder? Er ist blind von Geburt an; und sitzt glücklicher Weise an dem Wege, wo **Jesus** mit seinen Jüngern vorübergeht. Die Jünger fragen ihren Meister: ob diese Blindheit eine Strafe der Sünden sey, und welcher: seiner eigenen; oder jener der Aeltern? **Jesus** verneinet es; und zeiget eine höhere Ursache, die Verherrlichung Gottes an. Hernach speyet er auf die Erde; macht daraus einen Koth; be-

schmie-

schmieret damit die Augen des Blinden; und befiehlt ihm, hinzugehen, und sich in dem Teiche Siloe zu waschen. Und dieß geschieht an einem Sabbate. Der Blinde gehorchet; geht hin; wäscht sich; und kömmt sehend zurücke. Da fangen die Nachbarn, und die ihn zuvor gekennet haben, zu zanken an. Diese sagen: er ist es; jene: nein! er ist es nicht. Er aber: ja! ich bin es; und antwortet umständlich auf alle Fragen, die ihm theils aus Vorwitz, theils aus bessern Ursachen gesetzet werden. Er wird vor die Pharisäer geführet; und befraget erzehlet er ihnen wieder, den ganzen Verlauf der Sache, vom Anfange bis zum Ende. Die Herren stutzen darüber; und wissen nicht: was sie vom Jesu halten sollen: Er ist nicht von Gott gesendet; denn er verletzet den Sabbat. — Aber ein sündlicher Mensch, kann er solche Wunder thun? Du! was hältst du von ihm? — Er ist ein Prophet. — Wir wollen mit deinen Aeltern reden. Da sind sie. Ist dieser euer Sohn? — Ja. — Ist er blind gebohren worden? — Ja! das wissen

wir.

wir. — Wie hat er dann das Gesicht bekommen? — Das wissen wir nicht. Fraget ihn selbst. Er ist alt genug, um es zu wissen, und euch zu sagen. — Die guten Leute fürchten sich, aus der Synagoge geworfen zu werden; denn sie wissen schon: was diese neidischen Herren unter sich beschlossen haben. Nun muß der Geheilte abermal herein, und sich aufs neue befragen lassen. — Gieb Gott die Ehre. Wir wissen es: dieser Mensch ist ein Sünder. — Ein Sünder? Ich weiß nur: daß ich blind gewesen bin; und itzt sehe. — Wie ists hergegangen? — Ihr habet es schon gehöret; warum soll ichs wiederholen? u. s. w.

Wer mehrere dergleichen Beyspiele verlanget, schlage nur die Evangelien nach. Er wird fast auf einer jeden Seite, eines oder des andern gewahr werden. Unterdessen ist dieses einzige genug, um daraus die Genauheit abzunehmen, womit die Evangelisten, das Leben und die Thaten des Herrn Jesus beschreiben. Pflegen es aber, auch die Betrüger also zu machen? — Ich weiß kein Beyspiel.

Sie mußten doch wissen, diese Verfasser der Evangelien: daß sie sich durch so umständliche Erzehlungen, in die Nothwendigkeit setzten, das Erzehlte gegen jedermann zu behaupten. Sie mußten wissen: daß sie darüber von der Obrigkeit, zur Verantwortung würden gezogen werden. Und sie mußten auch wissen: daß sie unmöglich den Betrug verbergen; und die Lüge würden vertheidigen können; wenn sie — was auch gewiß zu erwarten war — gegen so viele Augenzeugen, auf welche sie sich beriefen, sollten gehalten werden. Brauchet es dann vielleicht, eine gar außerordentliche Weisheit, um dergleichen nothwendige Folgen vorherzusehen? Und wenn sie dieselben vorhersahen: konnten sie sich dann entschließen, so umständlich zu reden, und zu schreiben: daß sie alle Augenblicke in Gefahr stünden, selbst von denen, deren Zeugnisse sie anführten, überwiesen zu werden?

Hier ist kein Mittel. Wir müssen entweder die Evangelisten — und alle Apostel — für wahnwitzig erklären: oder ihrer Geschich-

te

te Glauben beymessen. Ein Mensch von einem gesunden Verstande, wird sich nimmer der augenscheinlichsten Gefahr einer so empfindlichen Beschämung bloßstellen. Aber auch da findet die freye Wahl keinen Platz; denn das erste fällt alsbald weg: wenn wir betrachten, welch ein großer Verstand, auch zu Verfertigung eines sinnreichen Romans erfodert werde.

Dieses sind, dächte ich, Anmerkungen genug, um für die Treue, und Aufrichtigkeit der evangelischen Schriftsteller sprechen zu können. Und wenigstens giebts noch eben so viele, und nicht minder wichtige, die unberührt geblieben sind. Fassen wir sie zusammen; um kürzer zu seyn.

Da sitzt er, der Philosoph, mit dem Evangelienbuche in der Hand; und liest; und denket, und betrachtet.

Herr! sage ich ihm. Geben sie sich damit nicht ab. Es ist ein Gedicht, von zwölf müßigen Köpfen zusammengeraffet, welche einst die Lust anwandelte, ihre Zeitgenossen und

alle Nachkommen, mit artigen Histörchen zu unterhalten.

Schönen Dank für diese Anekdote: antwortet er mir; und fängt an, weil er ein Philosoph ist, ungeachtet meines dawider bezeigten Unwillens, philosophisch zu räsonniren.

Unsre Seele handelt nie ohne Bewegungsgrund; und der Bewegungsgrund liegt immer in der Vorstellung, eines wahren oder doch scheinbaren Gutes, welches sie durch die Handlung entweder zu erhalten, oder zu erlangen Hoffnung hat. — Ich setze: die evangelische Geschichte, sey von den Aposteln erdichtet worden. Nun! so hatten sie dazu einen Bewegungsgrund: oder ihre Seelen, waren aus einem ganz andern Thone gebildet. — Welchen also?

Die Ehre?

Sie redeten nie für sich: nur für ihren Meister; ihm, und seinem Namen schrieben sie die außerordentlichen Wunder zu, die sie wirkten. Sie bekennten offenherzig, ihre eigenen

genen Mängel, Fehler, und Bestrafungen, welche sie deswegen gelitten hatten. Sie predigten die Demuth, als den ersten Grundsatz der christlichen Religion; und gaben ihren Predigten die wirksamste Kraft, das eigene Beyspiel. Also keine Spur des Ehrgeizes.

Die irdischen Güter?

Sie verließen alles, da sie sich zum Herrn Jesus schlugen; und liebten von dieser Zeit an, die Armuth des Geistes mehr, als alle Schätze der Welt. Sie überredeten ihre ersten Anhänger, sich des Eigenthumsrechtes zu begeben; und von den in die Gemeincasse zusammengetragenen Gütern, gemeinschaftlich zu leben. Also keine Spur des Geldgeizes.

Und sich eines armen, verachteten, wie ein Mörder gekreuzigten Menschen anzunehmen; eine Lehre, wowider sich alle Leidenschaften empören, zu verkündigen; selbst dieselbe genau zu befolgen; und damit einen allgemeinen Spott und Schimpf, auf sich

zu laden: dieß ist keine Versuchung des Ehr- oder Geldgeizes.

Der Nationalstolz?

Nichts konnte der jüdischen Nation schimpflicher fallen, als die Zugrundrichtung ihres Gesetzes, und die Vermischung mit den Heiden, welche sie hochmüthig zu verachten, bisher gewohnet war.

Die Gunst der Großen?

Diese befahlen das Gegentheil; und unterstützten ihre Befehle, mit den furchtbarsten Bedrohungen, mit den empfindlichsten Peinen, mit dem grausamsten Tode.

Die Begierde, sich an denen zu rächen, welche ihren Meister dem Tode überliefert hatten?

Seltsame Rache! Was konnte die Erdichtung einer abgeschmackten Fabel, den hohen Priestern schaden? Waren sie nicht auch vermögend, die Urheber derselben mit dem Tode zu strafen? — Und warum rächen? Danken mußten die Apostel vielmehr: daß ihnen

endlich die Augen geöffnet; der Betrug entdecket; und die lächerlichen Vorurtheile sind zerstreuet worden.

Die freundschaftliche Liebe gegen ihren Meister?

Den sie für einen Verführer halten mußten? — Die Liebe verändert sich in Haß; wenn ich mich von meinem Freunde, belogen und betrogen finde. — Wer wird die Freundschaft, mit einem an dem Galgen verstorbenen Missethäter, auf solche Kosten fortsetzen?

Dieses Räsonnement läßt sich, durch keine gegenseitigen Zweifel entkräften: aber es läßt sich, mit dem Zusatze der abhaltenden Gründe, ungemein verstärken. Ich will sagen: gleichwie kein Grund zu erdenken ist, welcher die Apostel zu einer solchen Erdichtung, hätte bewegen können: also giebt es mehrere, welche sie nothwendig davon, hätten abschrecken müssen.

Darunter gehöret vorzüglich, die starke Anhänglichkeit an die alte Religion, welche

in ihren Herzen so tiefe Wurzeln geschlagen hatte. Sie waren arme, einfältige, und mit den allgemeinen Vorurtheilen der ganzen Nation verstrickte Leute. Als Arme konnten sie nicht vom ganzen Herzen, einem Gesetze nicht zugethan seyn, das so schöne Verordnungen die Gerechtigkeit zu verwalten, und den Nothdürftigen aufzuhelfen vorschrieb. Als Einfältige behaupteten sie den Charakter des gemeinern Mannes, welcher sosehr an das Aeußerliche der eingeführten Religion gebunden ist, daß er immer bereit steht, eher das Liebste zu verlieren: als einen Schritt davon abzuweichen. Als mit den allgemeinen Vorurtheilen Verstrickte, vermochten sie sich den Messias nicht anders vorzustellen, als einen Eroberer, welcher die Feinde Israels zerstreuen; das mosaische Gesetz allenthalben ausbreiten; und auf ewige Zeiten befestigen würde.

Ueberhaupt war bey den Juden, die Hochschätzung ihrer Religion ungemein groß; theils weil sie dieselbe von Gott selbst empfangen hatten: theils weil sie dadurch von

allen Völkern der Erde unterschieden wurden. Und es fiel ihnen nie zu zweifeln ein: daß sie nicht, in ihrem ganzen Umfange, bis auf das Ende der Zeiten fortwähren sollte. Daher jene schönen Beyspiele des heroischen Religionseifers, gegen die innerlichen sowohl als äußerlichen Feinde, die wir in ihren Jahrbüchern mit Bewunderung lesen; daher jene Unbiegsamkeit des Herzens, die wir heute, in den traurigen Ueberbleibseln dieser einst so merkwürdigen Nation, mit Schmerzen erfahren; und daher auch die große Unwahrscheinlichkeit: daß die Apostel auf einmal, ihre Meynungen ändern; ihre Vorurtheile ablegen; ihre Empfindungen ersticken; und eine neue Religion hätten erdichten sollen, welche die heiligsten, und von Gott selbst eingesetzten Cärimonien verwarf.

Die Apostel, sage ich; denn bey diesen wächst die Unwahrscheinlichkeit noch mehr, in Ansehung der ausnehmenden Gottesfurcht, Frömmigkeit, und Unschuld der Sitten, welche in ihrer ganzen Aufführung, und in allen ihren Handlungen hervorleuchteten. Ich

betrachte die Männer nicht vor dem Tode ihres Meisters: sondern wie sie beschaffen waren; da sie die Auferstehung, die Gebote, und die Lehren desselben verkündigten.

Welche feurige Liebe gegen Gott und die Menschen! welcher brennende Eifer die Ehre des jenen, und das Heil dieser zu befördern! welches unausgesetzte Bestreben den heiligsten Willen des Allerhöchsten, genau zu erfüllen! welche Demuth, Uneigennützigkeit, und Verachtung des Irdischen! welche Sanftmuth, Geduld, und Standhaftigkeit! Halten wir ihre Aufführung gegen jene der Ketzer, welche den Frieden der Kirche, gleich in den ersten Zeiten gestöret haben. Welcher Hochmuth! welcher Eigennutz! welcher Ehrgeiz! Sie trachten nur Sekten zu stiften; und ein jeder wirft sich zum Haupte einer Partey auf. Simon nennet sich die große Kraft Gottes, und seine Helene den heiligen Geist. Menander giebt vor: er sey eine für das Heil der Menschen, vom Himmel gesendete Kraft. Basilides behauptet, noch erhabnere und wunderbarere Dinge zu verkündigen,

als die zween vorigen. Diese sind nichts: aber Cerinth ist etwas; noch mehr Karpokrat; und Marcion übertrifft beyde. So will immer, einer besser seyn: als der andre. Was sollen wir erst von jenen sagen, welche einen gewissen Grad einer höhern Kenntniß, für den Stand der Vollkommenheit ausgeben, worinnen der Mensch, an kein Gesetz mehr gebunden, frey leben, und alle Leidenschaften befriedigen darf. Da erkenne man den Charakter eines Betrügers. Aber die Apostel, wie weit sind sie davon entfernet! Sie erdichten nicht Lehrsätze, welche den Lüsten schmeicheln: sondern predigen eine Moral, die hauptsächlich auf die Ertödtung der bösen Neigungen abzielet; sie streben nicht nach der Ehre, das Haupt einer Sekte zu werden: sondern bemühen sich mit vereinigten Kräften, die Ehre des Herrn Jesus zu befördern. Sie sind so einstimmig: daß sie sich niemal widersprechen; so demüthig: daß keiner mehr, als der andre; keiner der Meister seyn will; so uneigennützig: daß sie keinen zeitlichen Lohn, verlangen oder anneh-

men; so ertödtet: daß sie den Menschen, völlig ausgezogen zu haben scheinen. Dieses sind die Tugenden, welche sie stets ausüben; welche sie ihren Anhängern, in freundschaftlichen Gesprächen, in Predigten, und Schriften empfehlen; und aus deren Selbstbewußtseyn, sie sich den Christen mit Zuversicht, als ein nachahmungswürdiges Beyspiel vorstellen: „ahmet uns nach; gleichwie wir dem Herrn Jesus nachahmen.„

Eine andre Ursache, welche nicht weniger vermögend gewesen wäre, die Apostel von einer so frevelhaften Unternehmung abzuschrecken, liegt in den empfindlichen Beschimpfungen, und grausamen Peinen, denen sie sich damit bloßstellten. Oder hofften sie vielleicht, den Fürsten der Juden den Mord des Messias: und jenen der Heiden den widersinnigen Aberglauben, ungestraft vorwerfen zu können? Eingedenk alles dessen, was kurz zuvor, ihrem Meister wiederfahren war, konnten sie ja kein gütigers Schicksal für sich erwarten; und aufmerksam auf die widrigen Befehle, und scharfen Bedrohungen der

Obrigkeiten, mußten sie schon die peinlichen Werkzeuge, die Ketten, Ruthen, Foltern, Schwerter, Kreuze, vor ihren Augen zubereitet sehen. Sie sahen es; aber erschracken darob nicht.

Woher eine so unerhörte Herzhaftigkeit? Wer hat je gelogen, um ins Gefängniß geworfen, gepeitschet, geschunden, gebrennet, enthauptet, gekreuziget zu werden? O dieß ist nicht menschlich! Die ganze Natur empöret sich dawider. Wenige giebts; die um einer gewissen: weniger; die um einer vermeynten Wahrheit; die wenigsten; die um eines erkannten Irrthumes willen, sich entschlössen zu sterben. Aber gar keinen, der um eine Fabel, die er aus bloßem Muthwillen erdichtet hat, glaubbar zu machen, von Gott und den Menschen wollte verfluchet seyn. Dieses wäre ein solches Uebermaaß der Thorheit; daß selbst derjenige, der es glaubte, der größte Thor seyn müßte. Schon die Folter, deren sich die menschliche Gerechtigkeit, manchmal gebrauchet, ist gemeiniglich das wirksamste Mittel, dem Gepeinig-

peinigten, ein wahres Geständniß abzuzwingen.

Was werden wir also, von den Aposteln denken, welche so oft gerichtlich befraget, so oft auf die ausgesuchteste Weise gefoltert, stets auf der einmal gemachten Aussage, unbeweglich beharreten? Es war nicht einer: es waren deren zwölf; man peinigte sie nicht nur auf eine Art: man that ihnen alle Gattungen der Peinen an; nicht nur an einem Orte: sondern überall, wo sie predigten; nicht nur zu einer oder der andern Zeit: sondern durch das ganze noch übrige Leben. Und dabey widersprach nie, einer sich oder dem andern; keiner wiederrief je sein Bekenntniß; keiner nahm ein Wort zurücke. Einzeln oder zusammengehalten, bekennten sie mit einhelliger Stimme: daß sie ihren von den Todten auferstandenen Meister, gesehen, gesprochen, berühret haben. O! wenn die Lüge auf eine solche Art vertheidiget wird: so sage man uns: wie wir die Wahrheit verfechten sollen! Nein! So ein einförmiges, und unveränderstes Zeugniß, kann unmöglich eine Geschichte betref-

betreffen, von deren Falschheit die Verfasser selbst, innerlich überführet sind. Und das Gegentheil scheint mir so seltsam, so wunderbar; oder vielmehr so ungereimt und widersinnig: daß ich zweifle; ob je unter dem Monde, etwas ungereimters und widersinnigers, sey gedacht worden.

Wir haben also — diesen Schluß zu machen, scheine ich mir nunmehr berechtiget zu seyn — an dem Evangelium eine Geschichte, von Männern verfasset, welche von der Wahrheit der Begebenheiten genau unterrichtet waren; welche nichts aufrichtiger verlangten, als dieselbe unverfälscht, der ganzen Welt erkennen zu geben; und welche zum untrüglichsten Zeichen ihrer Treue und Aufrichtigkeit, das öffentliche Bekenntniß, mit eigenem Blute niederschrieben; und mit dem Tode versiegelten.

Macht alles dieses auf die Herzen der schönen Geister keinen Eindruck: so sollen sie höflichst gebethen seyn, uns die Gründe mitzutheilen, aus welchen sie, den Erzehlungen eines Strabo, Cäsar, Livius, u. s. w. ohne Bedenken Glauben beymessen.

Ver-

Vermischte Gedanken zur Bestätigung des Vorhergehenden.

Wenn mir ein Augenzeuge etwas erzehlet: glaube ich es; wofern ich sehe: daß der Gegenstand seinen Fähigkeiten angemessen; und er von keiner Parteylichkeit eingenommen ist. Kömmt noch einer, der die Aussage des ersten bekräftiget: so wird mein Glaube fester; und diese Festigkeit wächst immer, wie mehr die Zahl solcher Zeugnisse zunimmt. Schlagen sich über das noch andre dazu, die es unmittelbar von denen vernommen haben, welche bey der Begebenheit selbst zugegen gewesen sind: so wirds mir mora=

moralisch unmöglich, an der Wahrheit zu zweifeln.

Dieses ist der gegenwärtige Fall. Vier Männer beschreiben die Lebensgeschichte des Herrn Jesus; zween davon sind Augen- zween Ohrenzeugen; und sie schreiben in verschiedenen Oertern, und zu verschiedenen Zeiten. **Matthäus** zu **Jerusalem**, um das achte: **Markus** zu **Rom**, um das dreyzehnte: **Lukas** in **Achaja**, um das sechs und zwanzigste: **Joannes** zu **Ephesus**, um das sechs und sechzigste Jahr, nach dem Tode desselben. Dazu gesellen sich noch vier andre, **Petrus**, **Paulus**, **Jakobus**, und **Judas**, welche wenn sie gleich keine förmliche Biographie verfassen, dennoch mehrere, und meistentheils die vornehmsten Punkte aus den Evangelien, in ihren Briefen berühren; und damit dem Zeugnisse der Erstern, ein schweres Gewicht beylegen.

Zweifeln: ob nicht eine einzige Person unter vier verschiedenen Namen, die Evangelien herausgegeben habe, heißt auf das allgemeine Urtheil der alten, und gleichzeitigen Schrift-

Schriftsteller, ohne Ursache ein Mistrauen setzen; und die schon erwiesene Authenticität derselben, aufs neue bestreiten. Zu geschweigen: daß die manchfaltigen Charaktere der Verfasser, ungeachtet der gemeinschaftlichen Einfalt, und Naivete ihrer Schreibart, allzu hell hervorscheinen.

Behaupten: daß sie sich, einer den andern nur copiret haben, heißt zu voreilig das Urtheil sprechen; ohne sie mit genugsamer Aufmerksamkeit gelesen; und wie sichs gebührt, zusammengehalten zu haben. Wer es beobachtet, kann die verschiedene Art und Weise, worauf dieselben Begebenheiten erzehlet werden, gleichsam mit Händen greifen. Man siehts einem jeden leicht an: daß er schreibt, wie er denket.

So ists. Obschon alle Evangelisten, dieselbe Lebensgeschichte erzehlen: so erzehlet doch einer mehr: der andre weniger; einer nach dieser: der andre nach einer andern Ordnung. Z. B. **Matthäus** machet von der Flucht in **Aegypten** des Herrn **Jesus** Meldung: die übrigen drey schweigen davon.

Joan-

Joannes erzehlet weit umständlicher, als alle andern, was Jesus beym letzten Abendmahle, gethan und geredet hat. **Lukas** führet die wunderbare Heilung des Gichtbrüchigen zuvor an, als jene des Knechtes, wofür der Hauptmann zu **Kapharnaum** bitten ließ: **Matthäus** hält sich an der Ordnung nicht; und setzet diese derjenigen vor. Also muß es natürlicher Weise hergehen, wo mehrere eine Geschichte schreiben; und keiner den andern ausschreibt.

Aber daß von einer so zufälligen Verschiedenheit, der Schluß auf einen ungereimten Widerspruch gelte: das getraue ich mir, kaum zuzugeben. Ich fürchte, alle Geschichtschreiber wider mich aufzubringen. Die schönen Geister mögen zusehen: wie sie mit ihnen auskommen. Wenn der Grundsatz feststünde: so würden sich **Tacitus** und **Suetonius**, in der Geschichte der ersten Kaiser: **Vellejus** und **Florus**, in der römischen Historie; und so auch alle übrigen, alten und neuen Geschichtschreiber, der Griechen, Deutschen, Franzosen, Wälschen, Engländer un-

ter einander widersprechen; weil immer einer gewisse Begebenheiten, entweder gar nicht, oder weniger umständlich erzehlet, als der andre.

So lange Verschweigen und Leugnen, zwey verschiedene Dinge seyn werden: so lange wird man in den Evangelien, keinen Widerspruch erweisen. Die ersten Feinde des Christenthumes, haben sich freylich damit viel Mühe gegeben: aber umsonst. **Justinus, Athenagoras, Klemens, Tertullianus, Origenes, Augustinus**, und andre fromme, und gelehrte Männer, haben allezeit ihre Maschinen glücklich zertrümmert. Darauf verweisen wir die heutigen Zweifler. Ihre Einwürfe sind nur von den Alten entlehnet: also mögen sie auch mit den gründlichsten Beantwortungen der Alten zufrieden seyn.

Uebrigens wünschten wir: daß die Herren auf die vornehmste Absicht der Evangelisten, genaure Acht hätten. Sie wollten uns vorzüglich, die Gottheit, des Herrn **Jesus** und seine Lehre bekannt machen; und beydes durch die von ihm gewirkten Wunder beweisen. In

dieser

dieser Absicht stimmen sie vollkommen überein; und ein jeder schreibt ein Buch, das vermöge seiner innern Einrichtung fähig ist, dieselbe zu erreichen. Was aber die Lebensgeschichte dieses Gottmenschen betrifft: da wird einer manchmal beredter, als der andre; und beschreibt weitläuftig gewisse Handlungen, Reden, und Begebenheiten, welche die andern nur kurz berühren, oder gar mit Stilleschweigen übergehen. Dahinaus laufen alle vermeynten Widersprüche.

Lasset uns vielmehr diese kleine Verschiedenheit anders nutzen. Sie ist das schicklichste Mittel, womit die allerhöchste Vorsehung, unsern Glauben stärken will; denn daraus erhellet klar: daß die so genaue Uebereinstimmung der Evangelisten, in den wesentlichen und zum Zwecke dienenden Punkten, nicht aus einem vorläufigen heimlichen Verständnisse, kann hergeleitet werden.

Die schönen Geister mögen es wiederholen, so ofts ihnen beliebt: es sey die spätre Verfassung der Evangelien nichts anders gewesen, als die Ausführung jenes listigen Anschlags,

den die Jünger schon zuvor, gleich nach dem Tode ihres Meisters, in der Versammelung zu Jerusalem, unter einander gemacht hätten. Nie werden sie damit, bey rechtschaffenen und gutgesinnten Leuten Gehör finden. So eine Muthmaaßung wird immer höchst unwahrscheinlich bleiben; weils für sich offenbar ist: daß die Apostel weder damals im Stande waren, an dergleichen Anschläge zu denken: noch hernach dieselben, mit gehöriger Herzhaftigkeit auszuführen.

Es ist nicht nöthig, diesen Satz erst darzuthun. Er ist schon in dem vorhergehenden Stücke zur Genüge bewiesen worden. Man erinnre sich nur ihrer Einfalt und Unwissenheit; der Niedergeschlagenheit des Gemüthes, die ihnen der gewaltsame Tod des vermeynten Messias verursachte; der Furchtsamkeit, womit sie ihren Meister verließen: da man ihn gefangen nahm; der Hochschätzung des Gesetzes, welches sie damit zugrundrichten; und der Anhänglichkeit an ihre Nation, der sie damit einen unauslöschlichen Schandfleck anhängen würden: und man wird sehen; daß

daß ihnen der Gedanke, ein förmliches System der Lügen auszusinnen, nicht konnte zu Gemüthe kommen. Eben damals, da sie sich selbst, erbärmlich belogen und betrogen fanden, sollten sie sich unter einander verabreden, die ganze Welt zu belügen, und zu betriegen! O das ist nicht wahrscheinlich!

Und hernach, wie viel neue Schwierigkeiten, wie viel Hindernisse, in der Ausführung eines solchen Anschlages! Die natürliche Leichtsinnigkeit; die Gefahr entdecket zu werden; der Verlust aller Gemächlichkeiten, und irdischen Freuden! Der Haß der Großen; die Heftigkeit der Peinen; der empfindlichste Tod: ja auch die verborgene Gewalt der Wahrheit; die Vorwürfe des Gewissens; die Furcht des höchsten Richters; alles dieses, und hundert andre Dinge setzen sich dawider.

Sie sind nun von einander soweit entfernet; und in den entlegensten Ländern zerstreuet: wie ists möglich; daß das Band der Lüge, und des Betrugs nicht zerreißt? Sie werden gerichtlich gefraget; auf die Folter gespannet; mit allen erdenklichen Peinen ge-

martert; zum Tode geführet: wie ists möglich; daß nicht wenigstens einer, wenigstens mit einem Wörtchen, die Zusammenschwörung verräth?

Wenn sie Betrüger sind: warum leben sie, so fromm und unschuldig? warum predigen sie nichts, als Tugend, die Mäßigkeit, die Keuschheit, die Demuth, die Liebe Gottes, des Nächsten, und der Feinde; und wie vermögen sie zu bewirken: daß diese Tugenden allenthalben Wurzeln fassen; daß das Laster getilget; die Abgötterey verbannet; und der wahre Gott aller Orten angebethet wird?

Also nur weg mit dem Verdachte eines heimlichen, und boshaften Verständnisses; und suchen wir dafür, die wahre Ursache der so vollkommenen Uebereinstimmung aller Verfasser des neuen Testamentes auf.

Ist es vielleicht das Ohngefähr? — Possen! Die klar erkannte Wahrheit, und die aufrichtige Begierde, dieselbe bekannt zu machen: da haben wir zwo Adern, welche in eine Quelle zusammenflossen, woraus sie

ent-

entsprang, diese Uebereinstimmung. Weil diese Geschichtschreiber die Wahrheit wußten; und sie allen Menschen mitzutheilen, brünstig verlangten: so konnten sie in den wesentlichen Stücken, nicht von einander abgehen; sie konnten nicht einer dem andern widersprechen; sie mußten zusammenkommen.

Es ist weit unbegreiflicher — saget Rousseau irgendwo — daß vier nicht sehr geschickte Männer, bey der Verfassung eines solchen Werkes, genau übereinstimmen sollten: als daß eine einzige Person, den Stoff dazu hergäbe.

Er saget recht. Hätten die Evangelisten kein lebendiges Urbild vor Augen gehabt: so hätten sie das Ideal der höchsten Vollkommenheit, ein jeder ins besondre erfinden; ins besondre abzeichnen; ins besondre ausmalen müssen. Und sich in dem Falle, eine so schöne Harmonie wie möglich vorstellen: fürwahr das heißt, den menschlichen Kräften zuviel zutrauen. In wie viel Uneinigkeiten und Widersprüche, fielen die Welt-

weisen in ihren moralischen Schriften nicht? Wie selten gelung es den größten Theologen unter den Christen, völlig und in allen Stücken einig zu seyn? Und was waren die Evangelisten, von der Seite ihrer angebohrnen Fähigkeiten, und erworbenen natürlichen Wissenschaften betrachtet, gegen die Sokrates, Plato, Aristoteles; gegen die Tertullianus, Origenes, Hieronymus, Augustinus?

Dieser Uebereinstimmung der Evangelisten unter einander, setze ich jene der evangelischen Geschichte mit der Profanhistorie an die Seite. Ein neuer, und ungemein starker Beweis, für die Glaubwürdigkeit der ersten. Was immer in den Evangelien aus der jüdischen, oder römischen Geschichte vorkömmt, widerspricht nie den einheimischen, und gleichzeitigen Schriftstellern dieser beyden Nationen; und auch diese führen manche Begebenheiten an, wovon in jenen besonders Meldung geschieht. Kam es nicht daher: daß sich die Schutzredner der christlichen Religion, vor den Kaisern und dem römischen Rathe, so

oft

oft und so zuversichtlich, auf die öffentlichen Jahrbücher des Reiches beriefen?

Aber da steht mir schon der schönste Geist unsers Jahrhundertes im Wege. Die Weisen — saget er; und zehlet sich heimlich mit darunter — wundern sich: daß sogar kein auswärtiger Geschichtschreiber von den Wunderdingen, die sich unter der Regierung des Tiberius, in Judäa vor den Augen des römischen Statthalters, und der ganzen römischen Besatzung sollen zugetragen haben, Meldung thue: da doch die Pflicht des Pilatus gewesen wäre, die genausten Nachrichten davon, dem Kaiser und dem Senate zuzusenden. Aber — setzet er spöttelnd hinzu — die Vorsehung wollte nicht: daß diese göttlichen Dinge, von unheiligen Händen angemerket würden.

Warum nicht? — Die Vorsehung duldet in den Schriften des Herrn von Voltaire, und seiner Copisten, so viel und so abscheuliche Gotteslästerungen: warum soll sie nicht zulassen; daß die Heiden, zur Beschämung dieser abtrinnigen Christen, mit ihrer Feder

die evangelische Historie bestätigen? Und in Wahrheit, sie ließ es zu; denn

Von dem Sterne, der die Weisen nach Bethlehem, zur Anbethung des neugebohrnen Heilandes führte, schrieb **Chalcidius**, einer der größten Feinde des Christenthumes: „Es giebt eine heiligre und ehrwürdigre Geschichte. Ein Stern soll erschienen seyn, wodurch nicht Krankheiten und Tode: sondern die Ankunft Gottes zu den Sterblichen angekündiget wurde. Man saget: daß chaldäische, in den Beobachtungen der himmlischen Erscheinungen erfahrne Weisen, als sie den Stern wahrgenommen, die neue Gottheit aufgesuchet; und sie unter der Gestalt eines Kindes, wie sichs gebührt, angebethet haben *.„

Von

* Est alia sanctior, & venerabilior historia, quae perhibet ortu stellae cuiusdam, non morbos mortesque denunciatas: sed descensum Dei venerabilis ad humanae conversationis, rerumque mortalium gratiam. Quam stellam, cum nocturno itinere inspexissent chaldaeorum profecto sapientes viri, & consideratione rerum caele-

Von dem grausamen Kindermorde, wozu die Regiersucht den Herodes antrieb, **Makrobius**: „Als **Augustus** vernahm: daß unter den Kindern, die der Judenkönig **Herodes**, in Syrien ermorden ließ, auch sein eigener Sohn umgekommen wäre; sprach er: es ist besser ein Schwein des **Herodes**, dann ein Sohn zu seyn *.„

Von der schrecklichen Sonnenfinsterniß, welche sich eräugte: da Jesus an dem Kreuze hieng, **Phlegon**: „Im vierten Jahre der zweyhundert zweyten Olympias, trug sich eine ungewöhnlich große Sonnenfinsterniß zu. Um die sechste Stunde des Tages, wurde es so finster: daß man die Sterne an dem Himmel sah. Und durch ein heftiges Erd=

caelestium satis exercitati, quaesiisse dicuntur recentem ortum Dei; repertaque illa maiestate puerili, veneratos esse, & vota tanto Deo nuncupasse convenientia. *Comment. in Timae. Plat.*

* Cum audisset — Augustus — inter pueros, quos in Syria Herodes rex Iudaeorum intra bimatum iussit interfici, filium eius quoque occisum: ait: melius esse Herodis porcum esse, quam filium. *Saturnal. l. 2. c. 4.*

Erdbeben stürzten zu Nizäa in Bithynien viele Häuser um *.„

Und nach der Erzehlung des **Tacitus**, ward **Christus** von dem **Pontius Pilatus** zum Tode verdammet; und seine Anhänger die Christen, erlitten die grausamsten Peinen, mit unglåublicher Standhaftigkeit **.

Aber dieses sind erdichtete Zeugnisse; denn die Vorsehung wollte nicht: daß die göttlichen Dinge von unheiligen Händen angemerket würden. O Herr v. **Voltaire**! wie artig, wie schön schwatzen Sie!

Auch **Pilatus** verabsäumte die Pflicht keineswegs, den ganzen gerichtlichen Proceß, und alle Acten nach **Rom** zu schicken. Es geschah den Vorschriften gemäß, welche die römi=

* Quarto autem anno 202. Olympiadis, magna & excellens inter omnes, quae ante eam acciderant, defectio solis facta. Dies hora sexta ita in tenebrosam noctem versus, ut stellae in caelo visae sint; terraeque motus in Bithynia Nicaeae urbis multas aedes evertit. *Chronic. Olymp. l. 13. apud Eusebium.*

** *Annal. l. 15.*

römischen Statthalter, mit sich in die Länder trugen. Und wenn jemand daran zweifelte: könnte er sich allenfals, bey der ersten Schutzrede des **Justinus**; hernach bey jener des **Tertullianus**; und endlich bey den authentischen Acten der heiligen Martyrer, **Tarakus, Probus,** und **Andronikus,** Raths erholen. Der erste bezieht sich öffentlich in seiner Apologie, die er an den Kaiser, an den Senat, und an das ganze römische Volk richtet, auf die allenthalben bekannten Acten des **Pilatus.** Der zweyte behauptet eben so freymüthig, bey einer gleichen Gelegenheit: **Tiberius** sey von dem **Pilatus,** in allem dem, was den Herrn **Jesus** betrifft, genau unterrichtet worden *. Und keiner aus beyden fürchtet sich, Lügen gestraft zu werden. In den Acten der besagten heiligen Martyrer, wirft der Landpfleger **Numerianus Maximus,** dem **Andronikus** die widersinnige Anbethung eines Menschen vor, welcher wie ein Missethäter, von dem **Pilatus,**

* Ea omnia super Christo Pilatus — — Caesari tum Tiberio nunciavit. *Apologet.* c. 21.

tus, dessen Acten sie bey der Hand hätten, an das Kreuz wäre geschlagen worden *.

Diese Acten müssen in der That, vortheilhaft für den Beschuldigten eingerichtet gewesen seyn; denn daraus, wie es scheint, faßte Tiberius eine so große Hochachtung, gegen den obwohl gekreuzigten Jesus: daß er sich nicht scheuete, die Vergötterung desselben dem Senate vorzuschlagen. Es ist wahr: der Senat willigte nicht ein; aber deswegen hörte der Kaiser nicht auf, ihn der göttlichen Ehren würdig zu achten; und verbot darüber, die Christen des Glaubens wegen, gerichtlich zu belangen. Beydes dieses getrauete sich Tertullianus abermal, in der oberwähnten Schutzschrift öffentlich zu sagen; ohne deswegen einen Widerspruch zu fürchten, oder zu leiden **.

So

* Fleury *Hist. eccl. l.* 9. *p.* 515.

** Tiberius, cuius tempore nomen christianum in saeculum intravit, annunciata sibi ex Syria Palaestinae, quae illic divinitatem — Jesu Christi — revelaverant, detulit ad Senatum cum praerogativa suffragii sui: Senatus, quia ille

So ließ dann die Vorsicht gar wohl zu: daß die göttlichen Dinge von unheiligen Händen angemerket würden. Doch damit begnügen sich die schönen Herren nicht. Sie verlangen von den heidnischen Skribenten, noch mehrere, umständlichre, und ausführlichre Berichte, von den Wunderthaten des Herrn Jesus; sie wollen: daß Heiden, wie Christen, geschrieben hätten. Vorzüglich befremdet sie: daß die zween fleißigsten Geschichtschreiber Tacitus und Suetonius, der allgemeinen Beschreibung, wovon Lukas redet, nicht mit einem Worte Erwähnung thun.

Warum haben wir doch die Acten des Pilatus, und alle übrigen Schriften, welche in dem Reichsarchive zu Rom aufbehalten wurden, nicht selbst zu Gesichte bekommen! Was wissen wir itzt, welche alle Dinge, darinnen aufgezeichnet stunden! Es läßt sich mit Grunde viel muthmaaßen; denn auch auf das Archiv bezog sich der schon oft ge-

nennte

ille non probaverat, respuit. Caesar in sententia mansit, comminatus periculum accusatoribus Christianorum. *Apologet. c.* 5.

nennte Tertullian: da er von der außerordentlichen Sonnenfinsterniß Melduug machte.

Das Stilleschweigen der zween fleißigen Geschichtschreiber, ist nicht so wunderbar: wie mans vorgiebt; und es fällt nicht schwer, die wahre Ursache desselben zu errathen. Suetonius schränkte sich in seiner Biographie der zwölf ersten Kaiser, bloß auf die genaue Schilderung ihres persönlichen Charakters, und auf die einem jeden eigene Art zu regieren ein; im übrigen war er wenig um das bekümmert, was sich in den Ländern zutrug. Tacitus schrieb nicht die Geschichte des Augustus, auf dessen Befehl, die Beschreibung des Judenlandes vorgenommen wurde: er schrieb die Geschichte der vier Kaiser, Tiberius, Caligula, Claudius, und Nero; und bekennte selbst, gleich im Eingange seiner Jahrbücher: daß er nur von den letzten Tagen des Augustus, und nur mit Wenigem reden will. Ewig Schade: daß von einem so unschätzbaren Werke, fast der halbe Theil zu Grunde gegangen ist! Und wollte der Himmel: es hätten nicht

noch

noch andre Schriften der Alten, ein gleiches Schicksal erfahren! Wer weiß: wie viel Gutes zu unserm Vorhaben, wir darinnen würden angetroffen haben!

Endlich begehren die schönen Geister, von den Heiden in der That zuviel. Sie wollen von ihnen umständlichre Berichte von den Wundern des Herrn Jesus haben; und diese armen Männer wußten von allem dem, was die Juden betrifft, sehr wenig; und auch das Wenige, wußten sie — so zu reden — nur halb.

Ueberhaupt — es ist nicht zu leugnen — äußerten die heidnischen Schriftsteller eine grobe Unwissenheit in den jüdischen Sachen; und eine noch gröbre in den christlichen; so zwar: daß sie den heiligsten Urheber des Christenthumes, nicht einmal dem Namen nach, genug kennten. Daher schrieb Suetonius irgendwo Crestus für Christus; daher vermischten sie die Christen, immer mit den Juden; und sahen sie nur für Leute an, welche mitten in dem Judenthume, eine neue Sekte errichtet hätten; und daher wi-

dersprachen auch ihre Nachrichten nicht selten, dem jüdischen Geschichtschreiber Josephus.

Noch mehr. Diese Ignoranten hielten die christliche Religion, für eine gewisse Art der Zauberey, welche zum Untergange des ganzen menschlichen Geschlechtes wäre erfunden worden; und gaben sich dabey alle Mühe, diesen ungereimten Begriff in die Herzen der Menschen tief einzuprägen. Gewiß, so redete man allenthalben von dem Christenthume, zu den Zeiten der Apostel, und noch lange hernach; und es wurde gefährlich, anders zu reden. Was konnte man also, von dergleichen Unwissenden, und elenden Sklaven der Vorurtheile gutes erwarten?

Die ganze Welt war damals, wie itzt noch, in Freunde und Feinde des Christenthumes getheilet. Jene — ohne dieß meistentheils Christen — unterließen freylich nicht die Wunder ihrer Religion, die sie wußten, durch Reden und Schriften bekanntzumachen. Aber diese konnten nicht; wollten nicht; und getraueten sich nicht, also

zu reden und zu schreiben. Sie konnten nicht aus Mangel des Unterrichtes; und den mußten sie nothwendig leiden; weil sie alle Gemeinschaft, mit den vermeynten Hexenmeistern sorgfältig flohen; und schon den Umgang mit den Christen, für ansteckend hielten. Sie wollten nicht; weil sie sich scheueten, ihrer Partey, und der alten Religion, der sie nachhiengen, eine Unehre anzuthun. Sie getraueten sich nicht; weil man sie deswegen, wie heimliche Christen, oder wenigstens ungezweifelte Gönner derselben, beym Kopfe genommen; und zur Schlachtbank würde hingerissen haben.

Ich that oben, von dem **Josephus Flavius** Meldung. Noch ein paar Worte, von diesem so berühmten Schriftsteller der Juden.

Auch er giebt **Voltairen** Gelegenheit, sich zu verwundern. Warum erzehlet er nicht den Kindermord des Herodes? nicht die Erscheinung des wunderbaren Sternes der Weisen? nicht den außerordentlichen Zufall der allgemeinen Verfinsterung? nicht die ganze

Reihe der Wunderthaten, die Jesus gewirket hat?

Aber erzehlet er nicht dafür: daß Joannes der Täufer, in der Wüste geprediget; daß er vom Herodes enthauptet *; und daß Jakobus der Bruder Jesu Christi, auf Befehl des hohen Priesters Ananus, ist gesteiniget worden **? Schildert er uns nicht, den Herrn Jesus selbst, so prächtig, so göttlich: daß er damit alles übrige, was er verschweigt, und die Apostel, und andre Christen anmerken, höchst glaubwürdig machet ***?

„Zu derselben Zeit — so schreibt Josephus da, wo er von der Statthalterschaft des Pilatus redet — erschien Jesus, ein weiser Mann; wenns doch erlaubet ist, ihn einen Menschen zu nennen. Denn er wirkte viele, und große Wunder; und lehrte diejenigen, welche gerne die Wahrheit annehmen; wodurch er sich einen großen Anhang, unter

* Jüd. Alterth. B. 18. K. 7.
** Ebend. B. 20. K. 8.
*** Ebend. B. 18. K. 4.

unter den Juden sowohl als Heiden machete. Er war Christus; und obwohl er vom Pilatus, auf die Anklage der Fürsten unsrer Nation, ans Kreuz geschlagen wurde: so höreten ihn doch diejenigen, die ihn zuvor liebten, nicht zu lieben auf. Denn er zeigte sich ihnen am dritten Tage wieder lebendig: wie es die göttlichen Propheten, nebst vielen andern Wundern, vorhergesaget hatten. Von ihm stammen die Christen ab, deren Partey noch bis itzt, nicht abgenommen hat.„

Die Stelle ist untergeschoben — schreyt Voltaire — Die ganze Welt ist heute, über diesen Punkt einig.

Welcher seltsame Begriff von der ganzen Welt! Ein Häufchen Freygeister, und einer oder der andre aus denen, welche sonst nicht so übel gesinnet sind, machen noch lange, die ganze Welt nicht aus.

Meines Wissens stehen auf seiner Seite nur drey, die sich unter den Kunstrichtern einen Namen gemacht haben; Cappel,

Blondel, und Fevre. Und diesen können wir den Huet, Tillemont, Valois, Voß, Pagi, mit einer ganzen Reihe der aufgeklärtesten, und berühmtesten Kritiker entgegensetzen. Worüber ist also die ganze Welt einig?

Ich weiß zwar: daß die Zahl, für sich alleine, nichts entscheidet. Aber sie gebiehrt doch ein günstiges Vorurtheil. Man mag immer die Einstimmung vieler Gelehrten, aus der klaren Erkenntniß zureichender Gründe herleiten. Und im gegenwärtigen Falle, trügt diese Vermuthung gar nicht.

Die benannten Herren Kritiker glauben, für die Authenticität dieser Stelle zureichende Gründe zu haben; weil sie in den ältesten, und in allen griechischen und lateinischen Manuskripten, welche je in eines Menschen Hand gekommen sind, angetroffen wird; denn eine Einschaltung — sagen sie — kann wohl vielleicht in ein oder anders Exemplar, nicht aber in alle hier und da zerstreuten zugleich gemacht werden.

Weil

Weil sie Euseb von Cäsarea für ächt annahm, und in seiner evangelischen Demonstration, daraus die Erfüllung der prophetischen Orakel in der Person des Herrn Jesus, wider die Juden erwies. So ein erleuchteter Mann — sagen sie — ein Mann, der in einem allgemeinen Rufe der Weisheit stund, würde sich nicht, mit der Anführung eines eingeschobenen Textes, der Gefahr aussetzen, öffentlich auf der Lüge, oder Unwissenheit ergriffen zu werden; und weder die Juden, noch die Heiden, welche Josephs Geschichte fleißig lasen, würden dazu stillegeschwiegen haben.

Weil sich darauf Hegesipp, Chrysostom, Hieronym, Sozomen, Isidor von Pelus, und andre griechische, syrische, ägyptische Schriftsteller die Menge, aus dem vierten und fünften Jahrhunderten bezogen. Es ist unglaublich — sagen sie — daß nicht einer unter so viel Gelehrten, welche wie sie dem Ursprunge näher; also auch fähiger waren, es zu thun, den Betrug sollte entdecket haben.

Kurz — sagen sie weiter — die Authenticität der Stelle, wovon die Frage ist, blieb durch vierzehn Jahrhunderte unangefochten: solls allen großen Männern, die unterdessen die Welt erleuchtet hatten, an der nothwendigen Beurtheilungskraft, und an der ächten Kritik gefehlet haben? Soll die wahre Unterscheidungskunst, bloß unsern Zeiten vorbehalten seyn?

Dieses sind fürwahr zureichende Gründe genug; und sie werden noch dadurch ungemein verstärket: weil sich die gegenseitigen Zweifel, so leicht zernichten lassen.

Man wendet ein: es finde sich in der vatikanischen Bibliothek, eine uralte Handschrift, worinnen sie nicht angetroffen wird, diese Stelle.

Freylich. Aber die Spuren der Radirung sind noch heute sichtbar. Ein Jude, der sich derselben zu einer Uebersetzung ins Hebräische gebrauchte, war so vermessen, sie zu stümmeln. Und eben so beweisen einige hebräischen Handschriften nichts; denn die jüdischen Uebersetzer, verdienen keinen Glauben.

Man

Man wendet ein: es werde damit der Zusammenhang der Erzehlung, handgreiflich unterbrochen.

Einbildung! Die Stelle steht zwischen zwo Begebenheiten, welche ohne dieß nicht zusammenhangen; und gerade dort, wohin sie sich am beßten schicket: beym dreyßigsten Jahre des Herrn Jesus; da er anfieng, seine Herrlichkeit zu zeigen.

Man wendet ein: die Stelle sey von dem Justinus, Origenes, und Photius nicht erkannt worden.

Die Einwendung ist weder mehr, noch weniger, als eine ungegründete Muthmaaßung; denn nicht anführen, und nicht erkennen sind zwey Dinge. Photius beleuchtete einige Bücher Josephs mit Anmerkungen: schwieg aber gänzlich von denen, womit es ihm nicht beliebte, diese Arbeit vorzunehmen. Justinus durfte davon, in seinem Dialog mit dem Juden Tryphon, keine Meldung machen; denn es war unter ihnen festgesetzet, alles aus der heiligen Schrift zu beweisen.

Origenes schrieb nur irgendwo: Joseph habe den Herrn Christus nicht erkennet; das heißt — wie mans billig verstehen muß — an ihn nicht geglaubet; und wunderte sich zugleich: daß er dennoch dem Jakob, ein so herrliches Zeugniß der Gerechtigkeit gegeben habe. Damit scheints mir: leugnete Origenes die bekannte Stelle nicht.

Es ist sich zwar allerdings zu wundern. Joseph hieng noch bey einem solchen Lichte, halsstarrig dem Judenthume nach. Aber er war nicht der erste — vielweniger der letzte — der mit seinem Beyspiele zeigte: daß die Menschen nicht allezeit der erkannten Wahrheit gemäß handeln. Und wäre er doch wenigstens ein aufrichtiger Jude gewesen! Aber die allzu sorgfältige Behutsamkeit, die Griechen und Römer nicht zu beleidigen, woraus er nicht selten die Wahrheit verdrehete, oder gar unterdrückte; die niederträchtige Heucheley, womit er die prophetischen Orakel von dem Messias, auf den Vespasian anwendete; der gottlose Stolz, womit er sich für einen Propheten und Gesandten des Herrn aus=

ausgab, sind starke Beweise: daß seine Religion nicht anders beschaffen war, als jene der heutigen Politiker ist, welche immer bereit sind, die Wahrheit der Politik, dem Ehrgeize, dem Interesse, bey einer jeden Gelegenheit zu schlachten. So eine Herzensstimmung mußte ihn freylich, ungeachtet der deutlichsten Erkenntniß, von der Nachfolge des Herrn Jesus abhalten.

Endlich gesetzet: **Joseph** habe in seiner Geschichte, mit keinem Worte des Herrn **Jesus** gedacht: was würden dabey **Voltaire**, und sein Anhang gewinnen? Ist ihm vielleicht die gewöhnliche Partheylichkeit der Geschichtschreiber unbekannt. O! so lese er sie in seinen eigenen Werken! Wie wenig Geschichtschreiber giebt es, welche nachdem sie sich einmal zu einer Partey geschlagen haben, alles das aufrichtig erzehlen, was für die entgegengesetzte, vortheilhaft seyn könnte! **Josephs** Stilleschweigen also würde so wenig, als die Schmähungen des Herrn von **Voltaire**, der Glaubwürdigkeit der Evangelien schaden.

Von

Von der Göttlichkeit der evangelischen Schriften.

Die Aposteln logen nicht: also sind die Evangelien kein menschliches; sie sind ein göttliches Werk.

— Ein Sprung, Herr Autor! ein unverzeihlicher Sprung! Welcher Abstand des letzten Satzes von dem ersten! —

So schlagen wir eine Brücke darüber. — Ich meyne es also: Die von den Aposteln mündlich verkündigte, und von den Evangelisten schriftlich aufgezeichnete Lehre, ist ohne Widerspruch einerley. Ist nun jene göttlich: so

so ists auch diese. Und wer getrauet sich, das erste in Zweifel zu ziehen: sobald er die Apostel von der Lügenhaftigkeit losspricht?

In dem Falle muß er, wenn er sich nicht selbst widersprechen will, dem heiligen Paulus glauben; da er an die Galater schreibt: „Meine lieben Brüder! Das Evangelium, das ich euch geprediget habe, ist nicht nach dem Menschen. Ich habe es von keinem Menschen empfangen: sondern vom Jesu Christo selbst unmittelbar gelernet.„ Oder an die Korinther: „Suchet ihr denjenigen zu erfahren, der in mir redet, nämlich Christum?„ und: „Ich halte dafür: daß auch ich den Geist Gottes habe.„ Oder an den Timotheus: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben; und nützlich zu lehren.„

Er muß dem heiligen Joannes glauben; da er die Verheißung des Herrn Jesus anmerket: „Ich will den Vater bitten; und er wird euch einen andern Tröster geben: daß er in Ewigkeit bey euch bleibe, den Geist der Wahrheit. — — Der heilige Geist, den euch der Vater, in meinem Namen senden

wird,

wird, wird euch alles lehren, und alles eingeben, was ich euch sagen werde.„

Er muß dem heiligen **Matthäus** glauben; da er die Warnung des Herrn anführet: „Wenn sie euch den Landpflegern, und Königen überantworten werden: so sorget nicht: wie oder was ihr reden sollet. Denn in derselben Stunde, wirds euch gegeben werden, was ihr reden sollet. Ihr seyds nicht, die reden: sondern der Geist euers Vaters ists, der in euch redet.„

Er muß endlich, allen zu **Jerusalem** versammelten Aposteln glauben; da sie ihr Sendschreiben an die Neubekehrten aus den Heiden, also anfangen: „Denn es hat dem heiligen Geiste, und uns gefallen.„

Unter dieser Bedingung, kann er eben so wenig leugnen: daß Gott seinen Willen, bald durch Gesichte und Erscheinungen, bald durch Träume, bald in Entzückungen, bald vermittelst einer innerlichen Stimme des Geistes, den Aposteln zu verstehen gab. So wurde **Petrus** durch das Gesicht des leine-

nen Tuches, worauf sich allerhand in dem Gesetze unreine Thiere befanden, ermahnet dem heidnischen Hauptmanne Kornelius, das Wort Gottes zu verkündigen; und der heilige Geist sagte zu ihm, mit einer verborgenen aber verständlichen Stimme: „geh hinab; zieh mit seinen Knechten fort; und zweifle nicht: denn ich habe sie gesendet.„ So wurde Paulus im Traume durch die Vorstellung eines Macedoniers, in dasselbe Land berufen; und in einer Entzückung, sah und hörte er, in dem dritten Himmel Dinge, welche von keinem menschlichen Munde dürfen ausgesprochen werden.

Dazu kömmt noch — woran er gleichfalls nicht zweifeln darf — daß alle Jünger des Herrn am Pfingstfeste, mit dem heiligen Geiste erfüllet, und mit der Gabe fremde Sprachen zu reden, von obenherab beschenket wurden. Denken wir vielleicht: daß der heilige Geist in ihnen müßig; und die Gabe der Sprachen, zu keinem höhern Endzwecke, sey gerichtet gewesen? Der Gedanke wäre sehr ungereimt. Durch die Gabe der Sprachen,

wur-

wurden sie tüchtige Werkzeuge, deren sich Gott bediente, den Menschen seine Geheimnisse zu offenbaren; und der göttliche Geist selbst wars, der nach dem Zeugnisse des Evangelisten Markus, in ihnen, und durch sie redete.

Wir könnten noch, die häufigen und ungezweifelten Wunder mitnehmen, welche die Apostel, bey der Verkündigung des Evangeliums wirketen *; denn die Lehre muß ohne Zweifel, göttlich seyn, welcher Gott selbst, durch die unmittelbaren Handlungen seiner Allmacht, das Siegel aufdrücket. Aber die

* Z. B. Petrus heilete einen Lahmgebohrnen; Apostelgesch. K. 3. und auch nur mit seinem Schatten, Kranke von allen Gattungen; K. 5. einen Gichtbrüchigen; und erweckte die Tabitha von den Todten. K. 9. Paulus heilte gleichfalls einen Lahmgebohrnen mit einem Worte; K. 14. vertrieb den Wahrsagergeist aus einem Mägdchen; K. 16. erweckte einen Jüngling, der sich zu Tode gefallen hatte; K. 20. und machte auf der Insel Malta, alle Kranken, die ihm vorgeführet wurden, gesund. K. 28. u. s. w.

die Brücke steht schon fertig; und ein jeder gesunde Menschenverstand, kann darüber gehen; um die Verbindung der zween ersten Sätze zu finden.

Es giebt wunderliche Köpfe, denen man nie genugthun kann. So sagen sie itzt: wenn gleich die Lehre der schreibenden Evangelisten, von jener der predigenden Apostel, nicht unterschieden ist; folget dennoch nicht: daß die evangelischen Schriften göttlich sind.

Nicht? — Was verstehen die Herren unter dem Göttlichseyn? Ists ihnen nicht genug: wenn der göttliche Geist, durch einen besondern Beystand, die Evangelisten zu schreiben angetrieben; ihre Seelenfähigkeiten, vorzüglich den Verstand, den Willen, und das Gedächtniß gestärket; und sie vor aller Gefahr, entweder durch Unwissenheit, oder Bosheit, oder Vergessenheit zu fehlen behütet hat? Und dieses folget; denn wofern es der göttliche Geist bey den Aposteln: so hat ers auch bey den Evangelisten, welche ihn mit jenen im gleichen Maaße empfangen haben, gewirket. Ohne Ausnahme, ohne Un-

terscheidung des Redens und des Schreibens, hat Jesus seinen Jüngern versprochen: „Der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren; und wird euch alles eingeben.„ Alles eingeben — Er wird also eingeben zu reden; damit die Gegenwärtigen: zu schreiben; damit die Abwesenden, und Nachkommenden unterrichtet werden. Alles eingeben — Er wird also eingeben, den Stoff, die Umstände der Zeit, die Art und Weise, zu reden und zu schreiben. Alles eingeben — Er wird also eingeben, die klare Erkenntniß der Wahrheit, und die aufrichtige Begierde, mit der dazu erfoderten Geschicklichkeit, dieselbe nach dem Willen des Allerhöchsten, mündlich oder schriftlich zu offenbaren.

Und in der That, diese Wirkungen des göttlichen Geistes, sind in den evangelischen, und übrigen Schriften des neuen Testamentes — welche ich immer will mitverstanden haben — nur allzu sichtbar. Man schlage nach; man lese; man denke darüber: nie wird man darinnen, die mindeste Spur einer mensch-

menschlichen Schwachheit oder Leidenschaft: aber man wird allezeit, die gewissesten Merkmale der Göttlichkeit antreffen.

Die Verfasser scheinen gar nicht ehrbegierig zu seyn; sie zeigen keine Gelehrsamkeit; und geben sich keine Mühe, den Leser mit den sonst gewöhnlichen Reizungen einzunehmen. Sie schreiben mit Einfalt; aber stets entscheidend: nie zweifelnd; und mit einer Zuversicht, welche ihnen nichts, als das klarste Bewußtseyn der Wahrheit eingeben konnte. Ihr Charakter ist Sanftmuth, Güte, Liebe gegen die Menschen; Strenge gegen die Laster; und das brünstigste Verlangen, Gott zu verherrlichen. Sie leiden: und erfreuen sich darüber; sie demüthigen sich, oder werden von andern gedemüthiget: und erheben dabey den Geist, und das Herz über alles Irdische. Ihre Moral ist schöner: als jene der erleuchtesten Weltweisen; ihre Empfindung erhabener: als jene der übrigen Menschen. Ihr Geist beschäfftiget sich ganz, mit dem vortrefflichsten Entwurfe, der je einem Sterblichen ist zu Gemüthe gekommen; mit

dem Entwurfe, alle Menschen Gott zu gewinnen: und sie gebrauchen sich dazu so wenig der menschlichen Klugheit, oder Politik; sie brennen vor Eifer denselben auszuführen: und zeigen sich dabey höchst uneigennützig; sie sind aller zeitlichen Hilfe beraubet: und verlieren dennoch, das einmal gefaßte Vertrauen nicht. Wer hat je einen so schönen, so außerordentlichen, so erhabenen Charakter gesehen? Sollen wir daraus nicht schließen: daß in ihren Herzen, ein anders Feuer brannte; als jenes der menschlichen Neigungen; und daß sie von einem höhern Lichte erleuchtet waren, das mit den Leidenschaften nicht kann vereinbaret werden?

Die Art und Weise der Weltmenschen, zu reden und zu schreiben, ist gesucht, gezwungen, voll der Spitzfindigkeiten und Verstellungen. Sie zweifeln oft; sind immer furchtsam; und nur auf die sinnreiche Anordnung der Begriffe, auf den schimmernden Ausdruck, und auf die glänzenden Wendungen bedacht. Nicht also unsre Schriftsteller. Sie drücken sich mit einer edeln Einfalt aus, welche der

Fähig-

Fähigkeit aller Menschen angemessen: und dabey auf eine unnachahmliche Art, der höchsten Majestät Gottes anständig ist. Sie sagen uns von Gott so große, so erhabene Dinge: daß uns alles, was von andern ist gesaget worden, dagegengehalten niedrig, und kriechend vorkommen muß; und sie sagen es dennoch auf eine so einfache, so gemeine, so leicht verständliche Art: daß es ihnen noch keiner nachgethan hat. O fürwahr! Hätten diese Lehrer der Welt, nichts vor andern bevorgehabt: so würden sie einen edlern und erhabnern Ausdruck, in ihrer Schreibart gesucht haben; weil sie doch Geist genug besassen, so große Dinge zu denken: oder sie würden niedriger gedacht haben; wenn sie nicht fähig gewesen wären, sich auf eine erhabnere Art auszudrücken.

Es ist eine bewunderns- oder beweinenswürdige Sache — was soll ich denken? — daß eben die, welche mit dem richtigsten, und feinsten Geschmacke, das Charakteristische der menschlichen Werke und Schriftsteller beurtheilen, gleichsam gefühllos werden:

sobald es auf die Empfindung der Merkmale ankömmt, wodurch sich die evangelischen Schriften, von allen andern bloß menschlichen so ausnehmend unterscheiden. Nähmen sie doch ihren Plato, Seneka, Mark Aurel, oder sonst einen philosophischen Moralisten in die Hand! Ich erlaube ihnen auch die Bücher der Kirchenväter, und aller übrigen christlichen Skribenten. Sie würden mit Bewunderung sehen: daß die letzten alles das Gute, das sie enthalten, nur von jenen abborgen; und nie von allen der Menschheit anklebenden Mängeln, völlig frey sind: die ersten aber mit einem unerträglichen Stolze, die Demuth predigen; und Lehrsätze einmischen, welche wie sie den Leidenschaften schmeicheln, also falsch und unvernünftig sind.

Darunter gehöret ohne Zweifel der Grundsatz der Stoiker, womit sie die Tugend, wegen ihrer eigenthümlichen Schönheit lieben; oder vielmehr darum lieben: daß sie Gelegenheit haben, sich selbst allen Göttern, und dem Vater der Götter vorzuziehen. Welcher

cher Stolz! Und ist nicht die Tugend ohne Beziehung auf Gott, ein schöner Körper ohne Leben? Machen sich also gesinnte Philosophen, da sie durch diese Hochschätzung, die Tugend in eine Gottheit verwandeln, nicht einer gräulichen Abgötterey schuldig?

Wie weit anders reden die Evangelisten! Immer von Gott; und nichts, als von Gott. Sie halten alles für verlohren, was sich nicht auf Gott bezieht; sie nehmen von Gott alle Bewegungsgründe ihrer Ermahnungen; sie lehren uns: daß alles von Gott komme, und wieder zu Gott zu richten sey; daß wir Gott alles, unsre Leiber, unsre Seelen, unsre Handlungen, unsre Worte, unsre Güter aufopfern sollen. Die beßte Verherrlichung Gottes, ist der einzige Endzweck, worauf sie zielen, und wollen, daß von uns gezielet werde.

Von so göttlichen Gesinnungen durchdrungen, können sie freylich nicht, nach dem Beyspiele der Weltweisen, den menschlichen Leidenschaften schmeicheln. Sie müssen vielmehr trachten, dieselben zu unterdrücken.

Und sie thun es. Sie verkündigen wider die bösen Begierden, das unumschränkte Verbot des höchsten Herrn; und reißen damit die Wollust, die Ungerechtigkeit, den Eigennutz, mit den Wurzeln aus. Sie erklären uns unser natürliches Nichts, das angebohrne Verderbniß, den mühseligen Zustand, worein uns die Sünde wirft: die allerhöchste Majestät Gottes, die strengste Gerechtigkeit, und gränzenlose Macht desselben; und stürzen damit den Hochmuth zu Boden. Sie lehren: daß die müßige Gelehrtheit der Philosophen, welche bloß wissen um zu wissen, Eitelkeit, Aengstigung des Geistes, und vor Gott Thorheit ist; und schränken damit die schädliche Wißbegierde der Witzlinge, weislich ein. Sie empfehlen, mit Worten und Beyspielen, eine liebenswürdige Einfalt der Sitten; und beschämen damit die falsche Klugheit, und politische Verstellung der Weltmenschen. Kurz: sie kündigen der verderbten Natur, und allen ihren Leidenschaften den Krieg an; und fodern einen jeden, der seines ewigen Heiles begierig ist, zum Streite aus.

Aber betrachten wir die evangelische Lehre etwas näher; um die hervorstechenden Merkmale ihrer Göttlichkeit, lebhafter zu fühlen. Sie ist es, diese Lehre, welche in unserm Verstande, ein neues, übernatürliches Licht anzündet; und unsern Willen zu einer Vollkommenheit lenket, deren Urbild nur in dem Himmel gefunden wird.

Es ist bereits in dem Vorhergehenden, fast alles gesaget worden, was zur Behauptung des gegenwärtigen Satzes, vorzüglich dienet. Ich könnte es wiederholen: aber Wiederholungen sind meistentheils verdrießlich. Und dennoch — was will ich thun? Die Herren, die einer andern Meynung sind, dringen auf den Beweis. Sie zurückezuschicken, das wäre unhöflich. Man wird mirs also nicht übel nehmen: wenn ich schon gesagte Dinge, wieder sage.

Anfangs werden in dem Evangelium, die wichtigsten Zweifel von der göttlichen Natur, von der Erschaffung der Welt, von dem Wesen der Seele, ihrer Bestimmung, und ewigen Dauer; von dem Ursprunge des Ue-

 bels;

bels; von der wahren Ursache unsers angebohrnen Verderbnisses; von dem höchsten Gute des Menschen; von der Ewigkeit der Belohnungen und Strafen; von dem Gott gefälligen innerlichen und äußerlichen Dienste; von dem Versöhnungsmittel nach begangener Sünde; u. s. w. gehoben, welche noch kein Philosoph, mit vollkommener Genugthuung hat auflösen können. Welche Aufklärung des Verstandes! Ist dieses ein bloß natürliches Licht? Warum hat es dann in der ganzen Philosophie, durch soviel Jahrhunderte nicht geleuchtet?

Hernach kömmt die Offenbarung der erhabensten, und erstaunenswürdigsten Wahrheiten, der allerheiligsten Dreyfaltigkeit; der Menschwerdung der zweyten göttlichen Person; der Sendung des heiligen Geistes; des großen und allgemeinen Söhnopfers; der geistlichen Wiedergeburt der Adamskinder; der Gewalt des höchsten Richters, und der endlichen Ankunft desselben; u. s. w. Geheimnisse, welche aller geschaffenen Vernunft undurchdringlich sind; und folglich weder von

Phi-

Philosophen durch Vernunftschlüsse: noch von fanatischen Köpfen durch Wirkungen einer erhitzten Einbildungskraft, können erfunden werden; und noch darüber, waren die Evangelisten weder Philosophen: noch fanatische Köpfe. Wie konnten sie sich dann, so hoch erschwingen? Wie so verborgene Wahrheiten ersinnen? Ihre Landesleute ärgerten sich daran; die Heiden hielten es für Thorheit — wie heute gewisse schönen Herren — und sie — sie waren davon so innerlich überzeuget: daß sie kein Bedenken trugen, dafür Blut und Leben zu opfern. Was werden wir also schließen? — Daß ihr Verstand von einem höhern Lichte beleuchtet wurde: oder wir müssen die größten Ungereimtheiten, alle Widersprüche, für möglich, wahr und gewiß annehmen.

Werfen wir über dieses, einen Blick auf die guten Absichten, wozu die Geheimnisse dienen: so bekömmt der Beweisthum eine neue Stärke; denn es wird sonnenklar: daß die Offenbarung derselben nichts anders, als die Ausführung eines der weisesten, und gütigsten

tigsten Rathschlüsse des Allerhöchsten ist. Die Dunkelheit machet die Religion, in den Augen der Sterblichen weit ehrwürdiger; und zugleich den menschlichen Schwachheiten weit angemeßner. Das erste: weil die bekannten Dinge meistentheils gar bald, in unsrer Meynung ihren Werth verlieren. Das zweyte: weils an der Fähigkeit zu glauben, Niemanden mangelt; da doch so viele, aus manchfaltigen Ursachen unvermögend sind, durch Vernunftschlüsse zur Kenntniß der nothwendigen Wahrheiten zu gelangen. Freylich fällts den stolzen Geistern schwer: aber dieses ist der Dienst, welchen der höchste Herr von ihnen fodert; und ein jedes Geschöpf ist verpflichtet, seinem Schöpfer nicht nur den Willen, durch eine genaue Befolgung seiner Gebote: sondern auch den Verstand, durch einen demüthigen Glauben an die von ihm geoffenbarten Geheimnisse, zu unterwerfen.

Diese Unterwürfigkeit der zwo vornehmsten Seelenkräfte, des Verstandes und des Willens, ist die Huldigung, welche wir dem höchsten Monarchen des Himmels und der

Erde

Erde schuldig sind; und zugleich die erste Stufe jener großen Vollkommenheit, welche uns in dem Evangelium empfohlen wird.

„Seyd vollkommen — heißt es — wie euer himmlische Vater vollkommen ist.„ Welch ein Grundsatz! wie erhaben; und wie neu! Ist je so etwas von einem Sokrates, oder Plato, oder Zeno, oder — — — gesaget, oder gedacht worden? Wundern wir uns nicht. Diese Männer haben gedacht und geredet, wie weise Menschen; und darinnen liegt göttliche Weisheit. Unendlich ist der Abgrund zwischen Gott und uns; wer soll darüber zu setzen: unendlich der Glanz seiner Herrlichkeit; wer darauf die Augen zu richten: unendlich seine Vollkommenheit: wer sie für ein Muster der Nachahmung zu wehlen, Muth genug haben? Die göttliche Weisheit selbst, bahnet uns dazu den Weg; sie muntert uns auf; erleuchtet unsre Blödigkeit; unterstützet unsre Schwachheit; und ladet uns zur Nachahmung der unendlichen Vollkommenheit selbst ein; um wenigstens so viel aus dieser gränzenlosen Quelle zu schö-

pfen:

pfen: als das Gefäß, was wir mitbringen, zu halten fähig ist.

Der Grundsatz, wovon ich rede, ist sehr allgemein; und bedarf in Ansehung unsers kurzen Gesichtes, eine genaure Entwickelung. Es geschieht in dem Evangelium; denn was anders sind die besondern Lehrsätze von der heldenmüthigsten Verleugnung seiner selbst; und der gänzlichen Ergebung in die Anordnungen der allerhöchsten Vorsehung; von der Verachtung, und wirklichen Hintansetzung alles Irdischen; von der gleichen Gutthätigkeit gegen Freunde und Feinde; und von der unbeweglichen Standhaftigkeit in allen Trübsalen und Verfolgungen, — — —?

Es lohnet sich der Mühe: daß wir einige Stellen, insonderheit auszeichnen: so wie sie von den Evangelisten ihrem Meister in den Mund geleget werden.

Ein Jüngling, der von Jugend auf die Gebote Gottes genau beobachtet hat, fraget den Herrn Jesus: was ihm noch mangle, um sich des ewigen Lebens zu versichern? —

Nichts

Nichts – ist die Antwort – Aber „willst du vollkommen seyn: so geh hin; verkaufe alles, was du hast; und giebs den Armen. So wirst du einen Schatz im Himmel haben. Und komm; und folge mir nach.„

Die Jünger voll Erstaunens über die harten Pflichten des Ehestandes, deren Auslegung sie eben itzt gehöret haben, rufen einhellig: „Stehet die Sache eines Mannes, mit dem Weibe also: so ists nicht gut, ehelich zu werden.„ „Dieses Wort – wiedersetzet Jesus – fasset nicht jedermann: sondern denen es gegeben ist. – – – – Auch sind Verschnittene, die sich selbst verschnitten haben, um des Himmelreichs willen. Wer es fassen kann: der fasse es.„

Ein andersmal spricht er zu seinen Jüngern, um zu zeigen; welche Opfer die Tugend verdiene: „Wenn mir jemand nachfolgen will: der verleugne sich selbst; nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Denn wer seine Seele erhalten will: der wird sie verlieren; wer aber seine Seele, um meinentwegen verlieren wird: der wird sie finden.

den. So jemand zu mir kömmt; und hasset Vater und Mutter, Weib und Kinder, Brüder und Schwestern; ja auch dazu seine eigene Seele nicht: der kann mein Jünger nicht seyn. Wenn dich dein rechtes Aug ärgert: so reiß es aus; und wirfs von dir. Und wenn dich deine rechte Hand ärgert: so hau sie ab; und wirf sie von dir.„

Wenn er lehret: wie hoch die Nächstenliebe, Gutthätigkeit und Geduld eines vollkommenen Christen steigen sollen: saget er: „Ihr sollet dem Bösen nicht widerstreben: sondern wenn dich jemand auf deinen rechten Backen schlägt; so reiche ihm auch den andern dar. Will auch jemand mit dir zu Gerichte gehen; und deinen Rock hinwegnehmen: so laß ihm auch den Mantel folgen. Und wenn dich jemand eine Meile Weges nöthiget: so geh noch zwo Meilen Weges mit ihm. Wer von dir etwas begehret: dem gieb; und wende dich von dem nicht ab: der von dir borgen will. Liebet eure Feinde; thut Gutes denen, die euch hassen; und bethet für die, die euch verfolgen und beleidigen.„

Aus dergleichen Zügen besteht das Gemälde der evangelischen Vollkommenheit; und der sie alle in sich sammelt, mag sich schmeicheln: daß er dem himmlischen Vater nachahme; so viel es einem Sterblichen gegeben ist. Setzen wir hinzu: der daran die göttliche Hand nicht erkennet, ist mit Vorsatze blind.

Nein, sprichst du, die Vernunft ist mir ein
heller Licht:
Ihr folg ich. Folg ihr nur, sie hintergeht
dich nicht.
Sprich sie bedachtsam an, die Wahrheit dir zu
zeigen;
Doch laß das Vorurtheil, laß deine Lüste
schweigen.
Dann höre, was sie spricht. Sie wird dir
laut gestehn,
Ein menschlichs Werk zu seyn: sey stets die
Schrift zu schön.

Gellert.

Wenns so ist: so nimmts uns Wunder: daß die aufgeklärtesten Genien unsers Jahrhundertes, gegen diesen göttlichsten Theil der christlichen Moral, mit unaussprechlicher Wuth die giftigsten Schmähungen aus-

schütten. Alles finden sie darinnen anstößig. Die Verachtung der irdischen Güter gebiehrt Müßiggang; die Unterdrückung aller fleischlichen Lüste entvölkert den Staat; die Verleugnung des eigenen Willens macht Dummköpfe; die Liebe der Feinde zieht Feigheit nach sich. Alles leidet darunter; das Wohl der Einzelnen; die Rechte des Bürgers; das Ansehen der Regenten; das gemeinschaftliche Beßte des Staates. Alles geht zu Grunde; die Pflichten der Menschlichkeit; der Staat; ja das ganze Geschlecht der Adamskinder.

O Zeiten! wo seyd ihr? Wo man selbst im Heidenthume, schon den Schatten dieser erhabenen Tugenden über alles schätzte; wo man jene Seelen, die sich denselben nur zu nähern schienen, für wahrhaft groß hielt; wo man die Uneigennützigkeit des Curius, die Geduld des Sokrates, die Standhaftigkeit des Anaxarchus, die Enthaltsamkeit des Scipio, die Großmuth des Curtius, die Verachtung der Reichthümer des Krates, nicht genug loben und bewundern

konnte. Und wenn christliche Seelen eben diese Tugenden, in einem weit höhern Grade, aus weit reinern Absichten, und ohne Vermischung mit den entgegengesetzten Lastern besitzen: so hält man sie für unnütze, für verderbliche Glieder des Staates? Nur jene Seelen sind in Wahrheit groß; und im Stande der menschlichen Gesellschaft, sowohl die schönsten Beyspiele zu geben: als auch die nützlichsten Dienste zu leisten, welche über alles persönliche Interesse hinweggesetzet, Herz genug haben, die Ehrsucht, den Eigendünkel, die Wollust, und den Reichthum unter die Füße zu treten.

Ist der Staat etwas anders, als eine Gesellschaft der Leute unter denselben Gesetzen, deren ein jeder verpflichtet ist, nach seinem Vermögen das gemeinschaftliche Beßte, nicht dasjenige, das der Eigensinn oder die Leidenschaften mancher einzelnen Personen: sondern das die Vernunft, und Religion bestimmen, zu befördern? Und können einer solchen Gesellschaft, jene Tugenden Schaden bringen, welche nichts, als Ehrerbietigkeit,

und Gehorsam gegen die Obrigkeiten: Liebe und Gutthätigkeit gegen seines Gleichen, in das Herz einflößen; und den Geist von den Banden des Stolzes, des Hochmuthes, der Weichlichkeit, des Geldgeizes, und aller übrigen Leidenschaften, welche die einzige Quelle der öffentlichen und heimlichen Unruhen, und Verwirrungen sind, losbinden?

Im übrigen, werden die Herren doch wissen, einen Unterschied zwischen den Geboten und Räthen des Evangeliums zu machen. Jene sind für alle: diese nur für einige auserlesnern Seelen, welche Gott aus dem gemeinen Haufen aushebt, und vorzüglich dazu bestimmet: damit sie den andern mit rührenden Beyspielen vorleuchten, und große Dinge für seine, und seiner Religion Ehre bewirken sollen. Dadurch geschieht es: daß noch immer die Ehe, der mäßige Gebrauch der irdischen Ergötzlichkeiten, der gerechte Besitz der Reichthümer, die gesetzmäßige Vertheidigung seiner innerlichen und äußerlichen Güter, erlaubet bleiben; womit dem Staate sowohl in Ansehung der nothwendigen Be-

völkerung: als auch der Aufrechthaltung des Kommerzes, der Circulation des Geldes, und der Handhabung der Gerechtigkeit, sattsam vorgesehen wird.

Und wenn gleich einige Gott vorzüglich gewidmete Seelen, keinen unmittelbaren Einfluß in die weltlichen Geschäffte zu haben scheinen: so ists dennoch nicht zu leugnen; daß sie dem Staate wirklich die wichtigsten Dienste erweisen. Denn sie wachen über die Erhaltung, und Aufnahme der Religion, welcher selbst der Staat dienstbar ist; und ohne welche er weder blühen, noch lange bestehen kann. Ein schädlicher, aber itzt sehr gemeiner Irrthum ist es: daß man die gegenwärtige Glückseligkeit des Staates, von jener künftigen, welche die endliche Bestimmung aller Menschen ist, trennet; oder wohl gar diese aus der Acht setzet, und nur jene alleine besorget. Verbeßre man den Fehler, nach den Vorschriften der Vernunft; und augenblicklich werden alle Klagen wider die christliche Religion, und die evangelischen Räthe aufhören.

Man wird erkennen: wie anständig es sey; daß sich Gott einige unmittelbareren Diener auswehle, die von dem Getümmel der Welt entfernet, und von der schweren Last der zeitlichen Sorgen befreyet, desto fertiger die Geschäffte der Religion verwalten; desto reiner in das Heiligthum eintreten, um da für die gemeine Wohlfahrt des Staates zu bethen, und zu opfern; und desto eifriger die in das Irdische versenkten Herzen der Weltkinder aufrichten, und in die Wege des ewigen Heiles einleiten können.

Man wird erkennen: wie anständig es sey; daß eine Religion, welche in dem Schooße Gottes selbst gebohren, und von einem Gottmenschen ist kundgemacht worden; welche uns die Größe der allerhöchsten Majestät in vollem Glanze zeigt; die erhabensten und verborgensten Wahrheiten offenbaret; und die herrlichsten, und außerordentlichsten Belohnungen verspricht; daß, sage ich, so eine Religion, nicht nur was immer für eine: sondern die erhabenste, reinste, und vollkommenste Tugend lehre; und unter ihrer Fahne,

ne, nicht nur Streiter von gemeiner Tapferkeit: sondern auch Helden zehle; Helden, die damit nicht vergnügt sind, daß sie alle Pflichten erfüllen: sondern die alles für Pflicht halten, was zum Begriffe der höchsten Vollkommenheit gehöret; Helden, die der Tugend also ergeben sind: daß sie um ihrentwillen, die mühsamsten Arbeiten auf sich nehmen; die schmerzlichsten Peinen erdulden; und allem Irdischen, was immer dem Leibe oder der Seele schmeicheln kann, großmüthig entsagen; Helden, die vor der reinsten Liebe gegen Gott dergestalt brennen: daß sie immer bereit stehen, ihm die schwersten Opfer der Ehre, der Schätze, der Wollüste, des Blutes und des Lebens darzubringen; Helden, die obschon mit dem Körper an die Erde geheftet, mit dem Geiste doch, also in dem Himmel wohnen: daß sie das Irdische nur mit Eckel ansehen.

Dahin zielen die evangelischen Räthe; dergleichen Helden zu zeugen, dieses sind ihre Absichten. Sie verdienen also mit Recht von allen, und besonders von denen, welche

die weit kleinern Helden des Heidenthumes so hoch erheben, wie eine göttliche Lehre, geschätzet und geehret: von jenen aber, welchen es vom Himmel gegeben ist, auch in der That genau befolget zu werden.

Nun weiß ich fürwahr nicht: was man noch begehren könne; um sich von der Göttlichkeit der evangelischen Schriften, völlig zu überführen. Alles — wie wirs gesehen haben — stimmt dazu überein. Das eigene Geständniß der Apostel; und die vortrefflichen Gaben, womit sie von dem göttlichen Geiste sind beschenket worden; der Charakter der Verfasser; die Schreibart; und vorzüglich die darinnen enthaltene Sittenlehre. Wir werden also nicht irren: wenn wir das allgemeine Urtheil der Christen, welches schon durch tausend siebenhundert, und mehr Jahre fest steht, unterschreiben.

Möchten doch die schönen Herren, auch ihre Stimmen dazu geben! Wir wünschen es vom Herzen. Der göttliche Geist, dessen Werk die Evangelien sind, erleuchte sie.

Wah-

Wahre Quellen des Unglaubens.

Man saget insgemein: die großen Philosophen wären vor andern zum Unglauben geneigt.

Der Ausspruch muß sehr eingeschränket werden: wenn er soll, die Probe halten.

Es ist unleugbar: daß vom Anbeginne der Welt, keine Gesellschaft der Menschen, soviel schöne, große, erleuchtete Köpfe aufzuweisen hat: als jene der Christen. Es fieng das Christenthum kaum an, recht bekannt zu werden; und schon schlugen sich Gelehrte aus allen Classen dazu. Man sah Philosophen, Politiker, Rechtsverständige, Redner, Dichter; man sah auch Sophisten, den abergläubischen Dienst der Götter verlassen; und zur Fahne Jesu Christi schwören. Von der Zeit nahm die Zahl der Weisen, unter den Christen immer zu: wie sie hingegen unter den Heiden immer abnahm; und wie bey diesen heute, gar keine Wissenschaften mehr blühen: so sind im Gegentheile bey jenen, schon fast alle zur vollkommenen Reife gelanget.

Wie viel also große Philosophen, haben durch siebenzehn Jahrhunderte die dunkelsten Geheimnissen unsers Glaubens, mit ihrem Beyfalle beehret? — So schließen wir aus der Erfahrung.

Aber in der Theorie gewinnt die Sache ein anders Aussehen. Die Philosophie scheint der Religion, von mehrern Seiten entgegen zustehen. Jene will unsre angebohrne Wißbegierde befriedigen: diese verabscheuet eine solche Bemühung; jene fraget immer, wie? warum? diese verwirft dergleichen Fragen; jene gewöhnet uns, das Urtheil allezeit auf innerliche Gründe zu stützen: diese fodert den Beyfall ab, bloß des göttlichen Zeugnisses wegen; jene erweitert die Kenntnisse des Menschen, und machet ihn stolz: diese setzet denselben engre Schranken, und demüthiget ihn.

Noch mehr: die Philosophie verwandelt die Ausübung in eine leere Spekulation; und benimmt dadurch der Religion das Leben. Je tiefer man sich in philosophische Betrachtungen einläßt: desto unwirksamer wird das Kenntniß der Religion; und desto kälter das

Herz. Nur dann kennet man die Religion recht: wann man sie ausübet; denn nur dazumal fühlet man, ihren göttlichen Einfluß auf das Herz.

Wie werden wir nun, die Theorie mit der obbemeldten Erfahrung vereinbaren? — Wider gewisse und ungezweifelte Erfahrungen, vermögen bloß theoretische Vernunftschlüsse nichts. Wir müssen uns durch dergleichen anscheinende Widersprüche, nicht irre machen lassen. Es liegt immer etwas verborgen, wodurch sie können gehoben werden, diese Widersprüche.

Im gegenwärtigen Falle, läuft viel Zweydeutiges mitunter. Wenn die Philosophie unsre Wißbegierde befriedigen, und alles begreifen will; wenn sie den Ursachen, den Wirkungen, und der Daseynsart der natürlichen Dinge nachspüret; und nur nach einheimischen, und innerlichen Gründen das Urtheil spricht: so thut sie alles dieses da; wo sie die unbedingte Möglichkeit zur Wahrheit zu kommen, entweder schon wirklich voraussieht: oder wenigstens mit Grunde voraussetzet; und kehret augenblicklich um:

wo sie das Gegentheil wahrnimmt. Erweitert sie von einer Seite, die Kenntnisse des Menschen: so zeiget sie ihm auch von der andern, die Einschränkungen seiner angebohrnen Fähigkeiten; und giebt ihm also, nicht mehr Anlaß stolz zu werden: als Ursache sich zu demüthigen. Ueberläßt sie sich tiefern Betrachtungen: so sind es nur natürliche Gegenstände, womit sie sich beschäfftiget. Nur mit den Kenntnissen derselben, kläret sie die Vernunft auf; und führet hernach, die also aufgeklärte Vernunft, bis zur geheiligten Pforte des Tempels, der von der Majestät, und Herrlichkeit der Religion erfüllet ist.

Dieses, und alles das, was ich noch sagen könnte; wenn ich der Philosophie eine Schutzrede zu halten gedächte, vorausgesetzet, ist der Schluß richtig: daß die Geneigtheit zum Unglauben, in der Philosophie keinen Grund hat.

Aber große Philosophen sind ungläubig — Daran ließe sichs noch immer zweifeln. Die Werke der Ungläubigen verrathen wenig Philosophie. Und gesetzet: warum soll man

die

die Ungläubigkeit vielmehr ihrer Philosophie: als ihren, auch durch die Philosophie nicht genug gebändigten, Leidenschaften zur Last legen?

Hier sind wir bey der Hauptquelle des Unglaubens. Fast bey einem jeden Zweifel, der wider einen Grundsatz der Religion erreget wird, finden die Leidenschaften ihr Interesse. Weil nun die Gelehrten den Menschen nicht ausziehen; und auch selten das Joch der herrschenden Leidenschaften, gänzlich abwerfen: so ist kein Wunder; daß sie dergleichen Zweifel, entweder selbst aufsuchen: oder die von andern aufgesuchten, mit beyden Armen umfangen.

Insgemein sind die Menschen ungläubig; weil sie es seyn wollen: und sie wollens seyn; weils das Interesse ihrer Leidenschaften erfodert. Sie stehen immer Schildwache, diese Leidenschaften; und lauern stets auf ihre geliebten Gegenstände. Bringen sie nun etwas auf, was ihnen schmeichelt, und der Religion wehe thut: so halten sie es mit beyden Händen. So geschiehts: daß oft die ungereimtesten Muthmaaßungen das Ansehen der ausgemach-

machtesten Wahrheiten gewinnen; und die ungegründetesten Zweifel, sich in die evidentesten Grundsätze verwandeln.

Die geschäfftigste in diesem Punkte, so wie auch die allgemeinste, aus allen Leidenschaften ist der Hochmuth; und ich thue ihm kein Unrecht: wenn ich ihm die meiste Schuld, des itzt so heftig einreißenden Unglaubens zumuthe. Wir wollen es aus einigen Beyspielen lernen.

Neran, der eingebildete Neran, will sich und andre glauben machen: daß er alles weiß. Er spricht immer entscheidend; und fället Urtheile in einem Tone, womit er seine Weisheit einen jeden, der sich untersteht daran zu zweifeln, empfinden läßt. Nichts fürchtet er mehr: als je eingetrieben, und gezwungen zu werden, die Unwissenheit zu bekennen. „Das kann ich mir, nicht klar vorstellen: das nicht begreifen: das nicht erklären:„ dieses sind Worte, die in seinem Wörterbuche nicht stehen. Man hat sich Mühe gegeben; man hat ihm bey verschiedenen Gelegenheiten, mit Fragen aus Fächern, worinne man seine Schwachheit gekennet,

zuge=

zugesetzet: nie hat man aus ihm, das Geständniß des Unvermögens, oder der Unwissenheit erpresset. Er hat die ungereimtesten Dinge; die unschicklichsten Auslegungen gesaget: aber „ich verstehe es nicht„ das hat er nie gesaget.

Ist dieses die Gemüthsverfassung, welche die Religion erfodert? Wird wohl, der seiner Einbildung nach allwissende Neran, den von Gott geoffenbarten Geheimnissen Glauben beymessen; und das feyerliche Bekenntniß ablegen: daß es Wahrheiten giebt, die er mit seinem aufgeklärten Verstande, zu begreifen nicht vermag? O! Dazu wird er sich nie entschließen. Es wäre eine Herablassung, worunter sein hochmüthiger Geist zuviel litte. Er hat nunmehr dem Stolze das Herz eingeräumet; und will eher ungläubig seyn: als ihn von dem Besitze desselben stürzen.

Viel Irrthum hat der Mensch sich selber zugezogen:
Er ist, der Erde war, dem Himmel zu geflogen.
Wohin Vernunft nicht reicht, hat Stolz sich hin getraut.
Was an der Welt ihm fehlt, aus sich selbst zugebaut;

Die

Die Schranken eng geschätzt, worinn er denken sollen,
Und draußen fallen eh, als drinnen stehen wollen.

Haller.

Um wahrhaftig, und heilsam zu glauben, muß man nicht alleine den geoffenbarten Wahrheiten beyfallen: man muß auch gerne nicht wissen, was Gott gefallen hat, uns zu verbergen; und immer bereit seyn, seine Blödigkeit zu bekennen. Das kann Neran nicht thun; weil er zu hochmüthig ist.

Und aus eben der Ursache, ists auch von dem Phokles, nicht zu erwarten. Der Mann, den das Bewußtseyn der Gelehrtheit aufblähet, hat sich einmal in den Kopf gesetzet, die dunkelsten Geheimnisse unsrer Religion deutlich zu erklären. Er zerhauet überall den Knoten von einander; und redet von den drey göttlichen Personen, von der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur, von den geheimen Wirkungen der Gnade, von der Vorherbestimmung, u. s. w. gleich als hätte er mit seinen scharfsichtigen Augen, in das Innerste der Gottheit hineingesehen; und die verborgensten Rathschlüsse

des

des Allerhöchsten durchforschet. Kann neben einer so stolzen Vermessenheit, der demüthige Glaube bestehen? der Glaube, womit die Apostel ausriefen: „O welch eine Tiefe der Reichthümer, der Weisheit, und der Erkenntniß Gottes! wie unbegreiflich sind seine Gerichte; und wie unerforschlich seine Wege! Wer hat den Sinn des Herrn erkennet: oder wer ist sein Rathgeber gewesen?„

Zu stammelnd für den Schall geoffenbarter Lehren,
Soll die Vernunft hier Gott mit eignem Lallen ehren.
Vernunft steht still bey Gott: mehr ist ihr Ueberfluß.
Nichts wissen macht uns dumm: viel forschen nur Verdruß.
Was hilft es, Himmel an mit wächsern'n Schwingen fliegen;
Der Sonne Nachbar seyn: und dann im Meere liegen?

Haller.

Das Schlimmste dabey ist: daß manche aus denen, welche die ungereimten Erklärungen des Phokles, hören oder lesen, endlich selbst zu zweifeln anfangen; manche sogar daraus

Gelegenheit nehmen, mit den heiligsten Geheimnissen Gespötte zu treiben.

Näv ist ein berühmter Autor; und Argyl will es werden. Beyde brachte der Stolz zum Unglauben. Der erste ließ nur aus Versehen, einen oder andern Satz, den die Religion nicht gutheißen konnte, in seine Schriften einfließen. Er wurde darüber freundschaftlich ermahnet; philosophisch bestritten, und auf mancherley andre Art, zur Verbesserung des gemachten Fehlers angehalten. Aber Näv war derjenige nicht, der sich wollte belehren lassen. Sein Hochmuth verstund sich, auf eine so empfindliche Demüthigung nicht; er spornete ihn vielmehr an, die alten Irrthümer mit neuen zu verfechten. So fiel der unglückliche Autor, von einer Stufe des Unglaubens auf die andre; bis er endlich in den völligen Abgrund versank.

Argyl, der wie ich gesaget habe, ein berühmter Autor werden will, erkennet sein Unvermögen, je durch nützliche und lehrreiche Schriften, zum Zwecke zu gelangen. Was thut er? —

Er bequemet sich in die Mode unsrer Zeiten; und besudelt heute seine Blätter mit galanten

Scher=

Scherzen, womit keusche Ohren beleidiget werden. Morgen wird er in einem niedlichen Bändchen, die göttliche Schrift durch die Hechel ziehen; und eher als ein halbes Jahr verstreicht, die gelehrte Welt, mit einer auserlesenen Sammelung sichrer Anekdoten beschenken, welche das Nichts der christlichen Offenbarung, ins Licht setzen werden. Argylen gilt es gleich: wenn er sich nur einen Namen erschreibt; und der Ruhm liegt ihm näher am Herzen, als die Religion. Er wird also ungläubig; weil er ruhmsüchtig ist. O Argyl!

Erfüllst du, was die Weisheit spricht;
Und gleicht dein Eifer deiner Pflicht:
So wird der Ruhm ihm folgen müssen.
Und wenn dein Werth ihn nicht erhält:
So giebt dir ihn, Trotz aller Welt,
Doch ewig dein Gewissen.

Gellert.

Leitet der Hochmuth des Geistes zum Unglauben: so thun es nicht weniger jene Leidenschaften, die unmittelbar in dem Herzen ihren Sitz haben. Ein verderbtes Herz will sich an keine Gesetze binden lassen; es trachtet nur nach der Unabhängigkeit, und nach der Freyheit, seinen Begierden folgen zu können. Was

dasselbe an die Regel weist; und auf die Pflicht zurückführet, das ist ein unausstehlicher Zwang, wowider es sich, mit allen Kräften sträubet. Wer erkennet hier nicht ein Hinderniß, das der Glaube, zu übersteigen nicht vermag?

Wollte Menipp die Gottheit des Erlösers glauben: müßte er seinen Befehlen gehorchen; und seinen Beyspielen nachfolgen. Dieses fällt schwer. Menipps Herz ist von der Eigenliebe, von dem Geldgeize, und von der Rachgier zusehr eingenommen: als daß er den Foderungen dieser Leidenschaften, nicht bey jeder Gelegenheit genugthun sollte.

Stilpon ist ein Weichling, ganz den sinnlichen Ergötzlichkeiten ergeben; und unterhält eine unerlaubte Bekanntschaft schon durch viele Jahre. Es hat das Ansehen: als wäre er bloß Körper. So denket er; so redet er; so beschäfftiget er sich, nur für den Körper; und scheuet nichts mehr, als den Gedanken von dem Untergange desselben, oder von dem künftigen Schicksale seines beßern Theiles. Dieser sinnliche Stilpon, ist er im Stande zu glauben?

Damit es nicht scheine: als wollte ich zur Unzeit, die Rolle eines finstern Moralisten spie-

spielen; lasse ich es dem Leser über, mehr dergleichen Bilder zu zeichnen. Es wird ihm nicht viel Mühe kosten; denn Ideale dazu, giebt es allenthalben genug: aber die philosophischen Stutzer, und schönen Geister sind die beßten.

Ich bin unschlüssig: ob ich zu den Leidenschaften, welche das Herz verderben, den unbesonnenen Vorwitz rechnen soll. Dieses doch ist gewiß: daß daran, wie an einer Klippe, fast täglich die Religion des einen oder des andern, der Jugend vorzüglich scheitert.

Sejan ein sonst wohlgezogener Jüngling, und für seine Jahre eifriger Christ, kann den Vorwitz nicht mäßigen, alles was zu diesen verderbten Zeiten, wider die Religion geredet und geschrieben wird, zu hören und zu lesen. O wie fürchte ich: er werde ihm hoch zu stehen kommen; um den gänzlichen Verlust des Glaubens zu stehen kommen, dieser Vorwitz! Sejans Einbildung ist lebhaft; das Feuer der Neigungen brennend; der Verstand mehr verwägen: als aufgekläret; die Beurtheilungskraft mehr übereilend: als richtig; und er also noch unvermögend die Sophismen von den Vernunftschlüssen; die erdichteten Histörchen

von den wirklichen Begebenheiten; die Scheingründe von den überzeugenden Beweisen; die versteckten Widersprüche von den demonstrirten Sätzen; den falschen Schimmer der Schreibart von dem ächten Glanze der Wahrheit; die Reizungen der Wörter von der Anziehlichkeit der Sachen selbst zu unterscheiden.

In dieser Verfassung des Geistes, liest er Brochuren, welche von Sophismen, erdichteten Histörchen, und heimlichen Widersprüchen wimmeln; welche nichts mit Gründen beweisen: und alles mit Machtsprüchen entscheiden; welche dem Falschen, durch schimmernde Wörter, glänzende Ausdrücke, und reizende Wendungen, den Anstrich der Wahrheit geben; und liest sie mit großer Begierde, heftiger Lust, und ausnehmendem Vergnügen.

Was glauben wir nun, daß Sejan dabey empfindet? — Wenn nicht der Allmächtige zu seinem Beßten, die natürliche Ordnung der Dinge umkehret: so muß er nothwendig von den schwärzesten Vorurtheilen eingenommen werden; und den größten Abscheu, vor den heiligsten und wichtigsten Religionswahrheiten fassen. Es muß das Christenthum in sei-

nen Augen ein Gräuel werden; und die geringe Last desselben, auf seinen Schultern eine unerträgliche Bürde. Wollte der Himmel: Deutschland zehlete nur einen Sejan!

Und wollte auch der Himmel: Sejans trauriges Schicksal, nähmen alle die, welchen die Erziehung der Jugend, mittel- oder unmittelbar anvertrauet ist, tief zu Herzen. Euch, ihr Aeltern! ihr Lehrer! ihr Vorsteher! ihr Obrigkeiten! euch ist es vorzüglich gesaget. Ihr müsset dem höchsten Richter für die Seelen eurer Kinder, eurer Schüler, eurer Unterthanen stehen. Wie könnet ihr ihnen, die verführerischen Bücher der schönen Geister, unter die Hände lassen? Alleine lassen? — Auch selbst geben; sie selbst zum Lesen aufmuntern; und dafür belohnen.

Die wahren Quellen des Unglaubens kennen, ist noch wenig. Man muß auch wissen, dieselben auszutrocknen. Lindor solls uns lehren.

Lindor, der itzt so genau die Pflichten des Christenthumes beobachtet, ist noch vor wenig Jahren ein schöner Geist gewesen. Er hat die Geschichte seiner Bekehrung, selbst schriftlich aufgesetzet. Da ist sie.

 „Tief

„Tief steckte ich im Abgrunde des Unglaubens: als meine Vernunft, wie vom Schlafe erwachte; und mir zu erkennen gab: daß ich auf Abwege gerathen bin. Diese Stimme wurde durch das Zurufen des Gewissens verstärket; und beyde gewannen endlich die Oberhand. Ich ergab mich.

Der erste Entschluß, den ich faßte, war, die Vernunft stets anzuhören; und ihr in allen, was sie begehren würde, zu gehorchen; denn so verderbt ich immer seyn mochte; wußte ich doch: daß sie mir von meinem Urheber, zur Wegweiserinn und Anführerinn, ist gegeben worden. Dieses war schon ein wichtiger Schritt.

Denn es kostete mich wenig Mühe einzusehen: daß meine ausschweifende Lebensart, der Vernunft unmöglich gefallen konnte. Also über das Herz: dachte ich; das muß zuerst gebessert seyn. Daher zerriß ich mit Gewalt, die Bande der Wollust, die mich bisher schändlich gefesselt hielten; und — — —*

Kaum

* Ich trage ein Bedenken das einzurücken, was hier Lindor, von seinen Ausschweifungen, weit-

Kaum waren die bösen Neigungen des Herzens zu Paaren getrieben: so merkte ich schon; daß es anfieng, in meinem Geiste Tag zu werden. Die Gegenstände der Religion, erschienen mir in einem ganz andern Lichte; und eine zuvor nie geschmeckte Gemüthsruhe setzte mich in den Stand, ungestört nachzudenken. Und Himmel! was entdeckte ich in diesen Betrachtungen! Gerade das Gegentheil von dem, was ich mir sonst eingebildet hatte, entdecket zu haben. Keinen Widerspruch der Offenbarung mit der Vernunft: aber die schönste Harmonie; keine Ungereimtheiten in den Geheimnissen: aber die bewundernswürdigste Erhabenheit; keine zu schwere, und ungerechte Last in den Geboten: aber die liebvollste Sorgfalt für mein eigenes Beßte. Ich entdeckte die vollwichtigsten Beweise für die Wirklichkeit der Offenbarung; für die Glaubwürdigkeit der evangelischen Schriften; und für die Göttlichkeit der christlichen Religion. Ich ent-

weitläuftiger erzehlet. Es giebt böse Leute; sie möchten daraus Gelegenheit nehmen, unsre schönen Geister anzuschwärzen. Da müßte ich hernach, das Bad ausgießen.

deckte: wie vernunftmäßig es wäre, dem göttlichen Zeugnisse, auch in Dingen, welche in eine ehrwürdige Dunkelkeit eingehüllet sind, ohne weiters vorwitzige Nachforschen, Glauben beyzumessen; der gesetzgeberischen Macht des unumschränkten Herrn in allen, ohne Widerrede zu gehorchen; und dem Urheber meines Wesens, dem ich alles, was ich bin, und was ich besitze, zu verdanken habe, den Verstand und den Willen, durch eine unbedingte demüthige Unterwürfigkeit, wie das schuldigste Opfer darzubringen.

Diese Erkenntniß mit dem vorgemachten Entschlusse, der Vernunft allezeit Gehör zu geben vereinbaret, ließ mich keinen Augenblick verweilen. Ich kehrte auf den Weg zurücke, wovon ich so leichtsinnig abgewichen war.„

Warum zieht **Lindors** Beyspiel nicht alle schönen Geister nach sich! Es sind doch alle, wenn wir ihren oft wiederholten Betheurungen glauben, stets bereit, der Vernunft zu folgen; und um nichts in der Welt, wollten sie sichs nachsagen lassen: daß sie es nicht immer thun.

Gut,

Gut, meine Herren! Folgen Sie der Vernunft. Wir wollen nicht mehr: und weniger können wir nicht, von Ihnen begehren. Folgen Sie der Vernunft. Sie können nichts rühmlichers, und für Ihre gegenwärtige Zufriedenheit, und künftige Glückseligkeit vortheilhafters wehlen. Folgen Sie der Vernunft; und alle Uneinigkeit zwischen Ihnen, und uns ist aufgehoben. Wir umarmen Sie zärtlich, wie die geliebtesten Brüder.

Wie? Sie zaudern noch — Ists Ihnen also nicht Ernst, der Vernunft zu folgen: oder meynen Sie vielleicht, dieselbe auf Ihrer Seite zu haben? — Irren Sie nicht. Die Beweise, die ich bisher für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion vorgebracht habe, sind unwiderlegbar. Und es liegen noch, wenigstens eben so viele, und so starke im Hinterhalte, die ein andersmal zum Vorscheine kommen werden.

Itzt noch ein Warum. Warum machet Lindor, von dem innerlichen Beystande der übernatürlichen Gnade keine Meldung?

Er bath mich, da er mir die Erlaubniß gab, den Aufsatz kundzumachen: ich möchte in seinem

nem Namen feyerlich bekennen: daß er die Erwachung der Vernunft, die Erleuchtung des Verstandes, die Biegung des Willens, und die mächtige Kraft, das verderbte Herz zu bessern, zuerst der göttlichen Gnade verdanke. Welches — sagte er — welches elende Geschöpf ist der Mensch, ohne den Beystand seines Schöpfers! Der Glaube ist eine Gabe des Allerhöchsten; und Peter sinkt im Wasser: wenn ihm der Herr die Hand nicht reichet.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Storchenau, Sigmund von, 1731-1797

Die Philosophie der Religion

Bd.: 4

Augsburg (1776)

Polem. 2659 xn-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776711-3
VD18 80049265-001